This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600075499/

Culturbilder

aus

Griechenland.

Von

Dr. J. Pervanoglu,
Vorm. Custos der K. Universitätsbibliothek zu Athen.

Mit einem Vorwort von

A. R. v. Rangabé,
Griechischer Gesandter in Berlin.

Leipzig 1880.
Wilhelm Friedrich.
Verlag des „Magazin für die Litteratur des Auslandes".

246. e. 625.

Dem

wiedergebornen Griechenland

gewidmet.

Vorwort.

Hellas ist das Land, das verhältnißmäßig am meisten schrieb, und über welches am meisten geschrieben worden ist. Man sollte glauben, alles was diese classische Gegend betrifft, sei durch die hellenische und die helleniſtische Literatur schon längst ergründet worden. Dem ist es aber nicht so; und wäre auch der Stoff nicht so unerschöpflich als er wirklich ist, es kommt immer neuer zu dem alten hinzu. Der gehaltreiche Boden hört fast keinen Tag auf, bewunderungswürdige Schätze an's Licht zu bringen. Des unermüdeten Dr. Schlieman's Ausbeutungen in Troja und in Mycenä ergänzen durch prächtige Belege unsere Kenntnisse der heroischen Zeiten, und setzen die Individualität des Fürsten der Dichtkunst außer Zweifel. Cesnola in Kypros, die Deutschen in Olympia und in Pergamos, die Griechen in Athen, in Tanagra und in vielen anderen Theilen des Landes ziehen aus dem Schooße der Erde tausende von Inschriften und Werke der bildenden Kunst, die über die alte Welt ein helleres Licht verbreiten.

Kräftiger als alles dieses, ist aus dem langjährigem Schlummer, aus dem Scheintode, das griechische Volk selbst seit Kurzem erwacht und tritt als der bedeutsamste Stoff

der Unterſuchung hervor, und um von ſich ſelbſt zu erzählen. Die Utopien von Fallmereier über die Ausrottung des griechiſchen Stammes ſind von ſpäteren Forſchern und namentlich durch den Freiheitskrieg der Griechen als beſeitigt anzuſehen. Es giebt keinen ernſten Hiſtoriker oder Philologen, der ſich jetzt noch dieſen Anſichten anſchließt. Die Einwohner der alten claſſiſchen Stätten, die den Wohllaut der helleniſchen Sprache in ihrer Mundart, das Ebenmaß der alten Bildwerke in ihren Gliedern, und viele von den alten Sitten und Gebräuchen in ihrer Lebensweiſe aufbewahren, ſind Griechen und nichts anderes.

Nicht nur dem Touriſten, nicht dem Archäologen allein iſt daher die Kenntniß des neuen Griechenlands von Werth; ſie berührt auch eine Frage, welche die Philoſophie der Geſchichte und die Phyſiologie des Völkerlebens angeht: Kann ein verſchwundenes Volk mit ſeinen Kräften und Fähigkeiten zum zweiten Mal auf der Weltbühne erſcheinen? Von den Aſſyriern, von den Meden, von den Phöniziern iſt, außer einigen verſtümmelten Steinen nichts übrig geblieben. An dem römiſchen Stamm ſogar, obwohl er edle und kräftige Zweige ausſandte, iſt die Wurzel verdorrt. Der Tod iſt das Loos alles Lebenden. Hätte ſich Griechenland allein dem allgemeinen Naturgeſetze entziehen können, und gleich der Sonne aus dem Schooße der Nacht, aus langer Finſterniß der Knechtſchaft ſich zur ſtrahlenden Freiheit wieder emporgerungen?

Die dieſes Auferſtehen à priori verneinen, ohne daß ſie die Abſtammung der griechiſchen Nationalität beſtreiten können,

behaupten doch, und zwar mit voller Wahrheit, daß das wahre Leben eines Volkes nicht das materielle, sondern das geistige sei, daß man z. B. in den Abkömmlingen der Makabäer nicht nothwendig ein kriegerisches Volk suchen muß. Als abgestorben kann man ein Volk betrachten, dessen Eigenschaften sich völlig geändert haben. Nicht darin, ob das Blut, sondern ob der Geist der alten Griechen auf die neuen übergegangen sei, liegt der Kernpunkt der Frage. Haben die jetzigen Griechen wieder einen Perikles oder Epaminondes, Aeschylos oder Sophokles, Praxiteles oder Apelles aufzuweisen?

Wer aber solche Forderungen stellte, denkt augenscheinlich nicht daran, daß dem Jahrhunderte des Perikles, des Aeschylos oder des Praxiteles mehrere Jahrhunderte der Freiheit und der Wohlfahrt vorangegangen waren. Von dem kaum dem Grabe Entronnenen ist billig nicht zu verlangen, daß er gleichen Schrittes mit dem Gesunden, Lebenskräftigen einhergehe. Man muß ihm die Zeit gönnen, sich aufzuraffen, sich selbst in das neue Leben hinein zu fühlen.

Dieses räumen die Billigsten ein. Aber selbst die, welche nicht das Unmögliche fordern, fragen doch: Welche Beweise haben die Griechen seit ihrem Aufleben wenigstens dafür gegeben, daß sie den Weg, der ihre Vorfahren zur höchsten Civilisation führte, anzutreten den Wunsch oder die Fähigkeit haben? Durch einen Sprung wird das Ziel nicht erklommen; aber auch wer still steht, wird es nie erreichen. Welchen Gebrauch haben die Griechen von ihrer jungen Freiheit gemacht? Auf welchen weisen und festen Grundlagen haben sie ihre politischen Institutionen, ihre Verwaltung und ihre militärische Orga-

nisation gestützt? Welcher Art ist ihr Ackerbau, Handel und Gewerbsbetrieb, diese Quellen des öffentlichen Reichthums, — wie steht es mit ihrer Literatur und Kunst, diesen edelsten Geistesoffenbarungen, welche die Völker zieren und ihren Ruhm fördern?

Solche und ähnliche Fragen hat Herr Pervanoglu sich in diesem Werk vorgelegt und beantwortet. Er hat hauptsächlich aus zuverlässigen, meistens offiziellen Quellen geschöpft, die er durch eigene Nachforschungen ergänzt hat. Durch seine literarischen Arbeiten rühmlich bei seinen Landsleuten bekannt, bietet er durch seinen bewährten Character die höchste Bürgschaft für die treue Schilderung des Landes, welches er vorführt; denn er gehört zu denjenigen, welche die Wahrheit über Sokrates und über alle vaterländische Vorurtheile schätzen.

Berlin.

Rangabé.

Einleitung.

Um über ein Land zu ſchreiben und das Recht zu haben, Andere über die Zuſtände eines Volkes zu belehren, genügt es nicht dieſes Land und ſeine Bewohner geſehen und gekannt zu haben; man muß auch geleſen haben was unſere Vorgänger darüber berichtet. Man muß die eigenen Beobachtungen mit den Beobachtungen Anderer vergleichen und genau wiſſen, was man Neues ſagt und was man ſchon Geſagtes wiederholt; ſonſt geräth man in ein Labyrinth.

Wenn wir die theoretiſchen Wiſſenſchaften ausſchließen, die nur Studien und Geiſtesarbeit erfordern, ſo bleiben doch alle übrigen Kenntniſſe unvollſtändig, wenn ſie nur im Studirzimmer ihren Urſprung haben. Schon Terenz ſagte: Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius.

Der Menſch von Natur aus beſchränkt, kann niemals den Gegenſtand, den er behandelt, erſchöpfen. Er kann nicht Alles ſehen, wenngleich er mit dem größten Fleiß den Gegenſtand ſtudirt, und was der Eine geſehen, entgeht oft dem Andern. Dies iſt nicht nur bei Begebenheiten und Vorfällen zu bemerken, ſondern auch bei Betrachtungen, bei Meinungen, kurz bei Allem, was zu dem behandelten Gegenſtand in irgend einer Beziehung ſteht.

Aus dieſem Grunde haben wir uns bei vorliegenden Skizzen nicht allein auf unſre eignen Betrachtungen und

Noten gestützt, sondern haben auch aufmerksam Alles studirt, was vor uns über den Gegenstand, den wir zu behandeln unternehmen, berichtet worden. Wohl stimmten wir nicht immer den ausgedrückten Meinungen und Ansichten bei, denn Jeder sieht nach seiner eigenen Ansicht; doch müssen wir bekennen, daß unsre Arbeit durch das Studium früherer Arbeiten derselben Art merklich erleichtert wurde. Wir haben unser Feld nicht gänzlich brach und trocken gefunden, und die frühern Arbeiten, die darauf unternommen wurden, erleichterten uns die Mühe. Wenn wir auch Etwas, soweit es in unsern Kräften lag, zur Bebauung dieses weiten Feldes durch unsre vorliegende Arbeit beigetragen, so sind wir für unsre Mühe reichlich dadurch belohnt.

Während in unsrem Jahrhundert der Vielschreiberei täglich Alles nur Erdenkliche nicht nnr über die verschiedenen Länder Europa's, sondern selbst über Länder, die weit von uns entfernt liegen, geschrieben wird, sind die Berichte über Griechenland, das uns doch so nahe liegt, noch äußerst spärlich.

Wenn wir Griechenland sagen, so meinen wir nicht das klassische Griechenland (das alte Hellas); denn die hierauf bezügliche Literatur wächst mit jedem Tage. Wir meinen das neue Griechenland, das Griechenland unsrer Tage, das nach einer vierhundertjährigen Sklaverei auferstandene Land; wir meinen das unter dem constitutionellen Scepter des Königs Georg I. stehende hellenische Königreich.

Zwar führt die in unsern Tagen so sehr entwickelte Reiselust manchen Touristen auch nach den griechischen Gestaden, aber diese Touristen bilden ein ganz kleines Kontingent der großen Anzahl von Reisenden, die alljährlich ihre Reisetouren ausführen, und selbst die wenigen Touristen reisen nach Griechenland, verweilen einige Tage in der Hauptstadt, Athen, und kehren dann in ihre Heimat zurück mit dem inneren Gefühl, ein Land besucht zu haben, das weit ab

von der großen Heerstraße der gewöhnlichen Touristen liegt. Folglich ist es eher das Seltene der Reise, das die meisten der nach Griechenland reisenden Personen anzieht.

Wohl hat auch diese Regel, wie jede Regel ihre Ausnahme, und zu diesen Ausnahmen gehören jene gelehrten Männer, Philologen, Archäologen, Architekten und Künstler, die von den in Griechenland aufgeschichteten Meisterwerken althellenischer Kunst angezogen, sich die Aufgabe stellen, jene Meisterwerke zu studiren, die selbst in Trümmern niederliegend die allgemeine Bewunderung erregen.

Woher kommt es aber, daß die Besucher Griechenlands so spärlich sind? Zwei sind unsrer Meinung nach die Hauptursachen, die hemmend im Wege stehen.

Das erste Hemmniß ist der Mangel an einer direkten Eisenbahnverbindung Griechenlands mit dem übrigen Europa. Wer heut zu Tage Griechenland besuchen will, ist lediglich auf den Seeweg angewiesen, mag er aus Frankreich, oder aus Italien, mag er aus Deutschland, aus England oder aus Rußland kommen; und, wie bekannt, gibt es Leute genug auf der Welt, die eine große Abneigung gegen das tückische Element, das Meer, fühlen. Gewiß ist es, daß wenn ein Schienenweg Griechenland mit dem übrigen Europa verbinden würde, die Besucher Griechenlands viel zahlreicher sein würden. Die Errichtung aber einer solchen direkten Eisenbahnlinie ist beinahe eine Unmöglichkeit solange die allen Fortschritt hemmende und jeder Neuerung entgegenstrebende Türkei die unmittelbare Nachbarin Griechenlands ist.

Das zweite Hemmniß ist das noch unvollständige System der Verkehrsmittel im Innern des Landes selbst. In den griechischen Provinzen sind die fahrbaren Straßen noch eine Seltenheit. Wenn folglich ein Ausländer, der durch ganz Europa mit der größten Schnelligkeit und Bequemlichkeit zu reisen gewohnt ist, um von Tripolitza sich nach Sparta zu

begeben, nur auf ein Pferd oder auf ein Maulthier angewiesen ist, so wird er sich nicht so leicht entschließen können, die Reise zu unternehmen, als wenn es sich darum handelte, gemächlich in einem Wagen zu sitzen. Deshalb beschränkt sich der Tourist, der nach Griechenland reist, fast ausschließlich auf Athen und auf seine nächste Umgebung.

Wer jedoch ein Land durchaus kennen und seine Bewohner studiren will, muß sich nicht blos auf die Hauptstadt beschränken.

In Griechenland kann er wohl eine Rundreise auf irgend einem Dampfboot bewerkstelligen, das die bedeutendsten Küstenplätze berührt; aber auch dann wird er nur einige Küstenstrecken und Hafenplätze sehen, die übrigens alle fast einen und denselben Typus haben.

Was aber den Beobachter besonders anzieht, ist das Innere des Landes; dort in den Provinzen wird er die Griechen gründlich kennen lernen; dort wird er eine genaue Idee vom Lande bekommen; denn dort, im Innern des Landes erhält sich rein und ungemischt das Griechenthum, und nicht in der Hauptstadt und in den Hafenplätzen, wo der Verkehr leichter ist und die täglichen Beziehungen zu Ausländern dem griechischen Charakter eine andere, man könnte sagen, fremdartige Färbung verleiht.

Es genüge hier zu bemerken, daß selbst das griechische Nationalkleid, die malerische Fustanella, fast gänzlich aus der Hauptstadt verbannt wurde, und wenn sie noch hin und wieder in den Straßen Athens auftaucht, sie entweder von einem Provinzbewohner getragen wird, der nur provisorisch sich in Athen aufhält, oder aber von einigen alten Leuten, die ihre alten Gewohnheiten nicht ablegen können oder wollen.

Die spärliche Zahl der fremden Reisenden in Griechenland ist auch die Ursache, weshalb die meisten der roth-, blau-

oder grünumschlagenen und in Europa veröffentlichen Reisebücher über das neue Griechenland so unvollständig und lückenhaft sind. Sie beschränken sich fast ausschließlich auf die Beschreibung der Hauptstadt, doch über das eigentliche Griechenland, über die Provinzen, wo besonders das griechische Leben pulsirt, geben sie nur spärliche und meistens unvollständige Berichte.

Ein großer Stein des Anstoßes ist für den Ausländer die Sprache. Wer in Europa eine höhere Schule besucht hat, lernte Griechisch; aber dieses Griechisch wird durch die in den Schulen eingeführte Aussprache fast zu einer andren Sprache. In Griechenland aber wird es ganz anders ausgesprochen und wollte man bei einer Reise durch Griechenland das Griechische nach der in der Schule gelernten Aussprache sprechen, so würde man gewiß damit nicht auskommen. Wenn ein Ausländer in einem Dorfe des Peloponnes oder des Festlandes das Einfachste, Wasser, begehren wollte und zu den Leuten hydor sagte, so könnte er lange auf das begehrte Wasser warten.

Unsere Aufgabe ist, über das heutige Griechenland auf Grund mehrjähriger Betrachtungen und Studien zu schreiben. Wir wollen darin mit jener Unparteilichkeit zu Werke gehn, die gewöhnlich solche Berichte haben sollen, und nicht mit der Oberflächlichkeit, womit die meisten der Reisehandbücher verfaßt sind. Dadurch hoffen wir auch einige Vorurtheile zu bekämpfen, die sich leider bei vielen europäischen Völkern über Griechenland eingeschlichen und eingebürgert haben, Vorurtheile, die ihren Ursprung in den unvollständigen und oberflächlichen Berichten haben, deren Verfasser Männer sind, die nur flüchtig das Land gekannt.

Jedes Volk, sowie jedes Individuum hat seine Licht- und seine Schattenseiten. Aber der unparteiische Berichterstatter muß nicht die eine Seite auf Schaden der andern hervor-

heben. Nur durch eine genaue und wahrheitsgetreue Schilderung wird er eine richtige Idee vom Gegenstand, den er behandelt, geben können.

Sowohl das Land als auch die Leute, die es bewohnen, sind in vieler Beziehung interessant und werth einer genaueren Prüfung unterzogen zu werden.

Diese Prüfung ist der Zweck vorliegender Kulturskizzen. Wir werden darin jene Punkte, sowohl die markirten als auch die nicht so auffallenden hervorheben, die das neuere mit dem alten Griechenland verbinden; und diese Punkte und Zeichen sind nicht wenige, sie finden sich sowohl in den Sitten und Gebräuchen, als auch im Ideengang, ja sogar in den Gesichtszügen.

Das Land, das gegenwärtig das kleine Königreich Griechenland ausmacht, ist ein Theil jener Länder, die im Alterthum das eigentliche Hellas bildeten; glücklicherweise ist es jener Theil, der den Mittelpunkt des Hellenenthums bildete, Athen, Sparta, Korinth, Argos, Mykenä und alle jene Städte einschließt, die durch ihre Bildung, durch ihren Reichthum, durch ihre Ideen und durch ihre Entwicklung in den Künsten und den Wissenschaften geglänzt.

Wenn nun dieses Land nach so verschiedenartigen Schicksalswechseln und nach einer vierhundertjährigen Knechtschaft in unsern Tagen seine Freiheit und seine Unabhängigkeit wieder erlangte, so verdankt es dies zuerst der Tapferkeit und der bewunderungswürdigen Ausdauer seiner eigenen Söhne, dann aber auch den europäischen Großmächten, die jene durch Ströme von Blut und durch alle nur erdenklichen Opfer erkämpfte Freiheit bestätigten.

Wir bemerkten schon oben, daß dem nach Griechenland Reisenden nur das Meer offen steht. Mag er von einem Hafen Westeuropa's kommen, oder aus Egypten oder aus

Konſtantinopel, er wird ſtets vom Waſſer aus das erſte griechiſche Land betreten. Die vielen Dampfſchiffe, die das mittelländiſche und das adriatiſche Meer befahren, erleichtern dem das Meer nicht Scheuenden die Reiſe. Dem war aber nicht ſo, als der Dampf die Segelſchiffe noch nicht in den Hintergrund gedrängt hatte. Damals war die Reiſe nach Griechenland nicht nur lang und beſchwerlich, ſondern bot auch nicht die Freude und Bequemlichkeiten, die gewöhnlich die Reiſenden anlocken. Man brauchte oft 40 Tage um eine Reiſe nach Griechenland zu machen, die gegenwärtig in 4 Tagen bewerkſtelligt wird.

Das Erſte, was dem in den Piräus, den Hafen Athens, einlaufenden Fremden auffallen wird, iſt die große Dürre und Trockenheit des Landes, beſonders wenn er aus Gegenden kommt, wo im Sommer die üppigſte Vegetation herrſcht. Der erſte Eindruck jener Trockenheit wird ein Gefühl der Traurigkeit und Melancholie ſein. Er ſieht vor ſich nichts als trockne Felder, baumloſe Hügel und Bergeshöhen, wo nur eine arme Vegetation zu bemerken iſt.

Dieſer erſte Eindruck hat ſchon manchen Touriſten auf den Glauben geführt, daß ganz Griechenland ebenſo dürr und trocken ſei wie die Provinz Attika, wo er zuerſt den griechiſchen Boden betrat. Aber dieſe Touriſten ziehen nicht in Betracht, daß eben Attika auch im Alterthum ſchon ſeiner Trockenheit wegen bekannt war und erinnern ſich nicht des Thucydides, der ſie λεπτόγεως (mit dünnem, magerem Boden) nannte. Leicht würden ſie eines Beſſern belehrt werden, wenn ſie ſich die Mühe geben wollten, nur einige Schritte weiter in das Land zu dringen, nur nach der Inſel Euböa z. B., die von Attika durch eine ſchmale Meerenge getrennt und im engſten Theil durch eine Brücke (die Euripus-Brücke) verbunden iſt. Dort würden ſie grüne, bewaldete Höhen in Fülle ſehen, und üppige Felder, die den fruchtbarſten Italiens

zur Seite gestellt werden können; dort würde ihnen nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter, die reichste Vegetation entgegenlächeln.

Als eine Entschädigung aber für die Trockenheit in Attika breitet sich vor ihren Augen der herrlichste Horizont, den die Phantasie des romantischsten Dichters sich nur vorstellen kann, aus. Die weiche, warme Farbe jener kahlen Felsen unter einem wolkenlosen Himmel und besonders bei Sonnenuntergang, haben etwas ganz eigenthümlich Prachtvolles, das keines Malers Pinsel wiedergeben kann. Rechts der dunkle Pornes und der marmorreiche Pentelikon, links der honigreiche Hymettus, in der Ferne Salamis und die hohen peloponnesischen Berge; zu Füßen das ruhige, blaue Meer, das von den milden Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, entgegenlächelt. Ein schöneres Bild kann sich kaum der Reisende vorstellen, unter einem solchen Eindruck sind bald die trocknen Felder und die nackten Bergeshöhen vergessen.

Eine andere Bemerkung, die der Fremde gleich bei der Ausschiffung in Griechenland machen wird, ist die ganz außerordentliche Lebhaftigkeit der Einwohner. „Diese Leute zanken sich ja fortwährend untereinander", sagte uns ein Deutscher, mit dem wir einst in Griechenland ankamen. Hätte dieser Ausländer die Sprache und den Charakter des Volkes besser gekannt, so würde er bald erkannt haben, das dies, was er für einen Zank hielt, nichts weiter als ein lebhafter Dialog war, bei dem Viele zu gleicher Zeit sprachen, so daß die verschiedenen, sich kreuzenden Menschenstimmen Töne hervorbringen, die wie der Lärm eines Streites klingen.

Die Griechen sind wohl nicht das einzige lebhafte Volk auf Erden. Auch bei der Ausschiffung in Marseille, in Neapel oder in Genua wird Einem die Lebhaftigkeit der

ersten Leute, denen man dort begegnet, auffallen; aber diese Lebhaftigkeit hat etwas Kaltes, man möchte sagen etwas Wildes, das noch durch die Sprache, deren sich jene Leute bedienen, erhöht wird; während hingegen in Griechenland die Lebhaftigkeit wärmere Töne besitzt, was wohl auch und größtentheils der harmoniereichen Sprache zuzuschreiben ist.

Niemand wird der französischen oder der italienischen Sprache Weichheit und Wohlklang absprechen; aber in Marseille, in Genua, in Neapel spricht das Volk einen eigenen Dialect, der wahrlich auf Wohlklang nicht vielen Anspruch machen kann; in Griechenland hingegen spricht der erste beste Bootsmann, der erste beste Gepäckträger dieselbe Sprache, der sich das zarteste Mädchen im elegantesten Salon der Hauptstadt bedient.

Der Wohlklang der griechischen Sprache erhält sich um so mehr, weil er durch die Härte des Dialects nicht beeinträchtigt wird. In Griechenland gibt es fast keine Dialecte; wir sagen fast, weil auf einigen Inseln des griechischen Archipels und auf den jonischen Inseln ein eigenthümliches Sprachidiom herrscht, das eigentlich kein Dialect ist, doch aber viele Fremdwörter enthält, ein Ueberbleibsel der fremden Eroberer, die von Zeit zu Zeit das Land beherrschten.

Die Bemerkungen, von denen oben die Rede war, wird jeder Tourist, der in Griechenland ankommt, machen. Sie liegen handgreiflich da. Es giebt aber leichte Nüancen, die den eigentlichen Charakter des Volkes bilden und die dem oberflächlichen Beobachter leicht entgehen. Diese Nüancen betreffen den Charakter der Bewohner der verschiedenen Provinzen des Reichs, und um diese zu erkennen, muß man einen längeren Aufenthalt im Lande genommen haben, die Sprache verstehen, die dort gesprochen wird und mit den verschiedenen Volksklassen in Berührung kommen.

Kaufleute, die ihrer Geſchäfte wegen mit allerlei Völkern verkehren, haben ſchon vor vielen Jahren folgende Charakteriſtik der vornehmſten Nationen, die im Orient Handel treiben, aufgeſtellt: „Der Türke, ſagen ſie, iſt wortkarg, mürriſch, in ſich verſchloſſen und geldgierig; der Armenier iſt plump, geizig und roh; der Jude iſt liſtig und untreu; der Grieche iſt leicht in den Geſchäften, geiſtreich, unternehmend, aber ſchlau.“

Dieſe Charakteriſtik iſt, was wenigſtens den Griechen anbelangt, nicht vollkommen richtig; denn Diejenigen, die ſie aufgeſtellt, waren wie geſagt Kaufleute und hatten als ſolche nur die in den Hafenſtädten wohnende Klaſſe der Kaufleute vor Augen.

Was für ein Unterſchied aber zwiſchen dem Kaufmann, der eine Hafenſtadt bewohnt, und zwiſchen dem Griechen, der im Innern des Landes lebt, beſteht, kann nur Derjenige begreifen, der beide Klaſſen gründlich kennt.

Die Küſtenbewohner ſind leichter im Verkehr, feiner in ihren Manieren, gefälliger im Geſpräch, denn ſie ſtehen mit fremden Völkern in beſtändigem Verkehr; während die Bewohner des Binnenlandes verhältnißmäßig iſolirter leben und daher auch eine Art von Schüchternheit und Verzagtheit beſitzen, die eben dieſer Iſolirung zuzuſchreiben iſt. Schon Cicero unterſchied die Griechen, die in der ſchweren Atmoſphäre Thebens lebten und Diejenigen, die die leichtere und feinere Luft Athens einathmeten. Auch heutigen Tags, wenn wir die verſchiedenen Griechen ſtudiren, finden wir einen merklichen Unterſchied zwiſchen den Chioten, den Spartanern, den Athenern und den Griechen aus Klein-Aſien oder aus Konſtantinopel.

Ueberhaupt aber wenn wir mit einigen großen Zügen die heutigen Griechen charakteriſiren wollen, ſo finden wir

bei ihnen folgende Eigenschaften, die ihnen auch im Alterthum in einem höheren oder niedern Grad eigen waren: eine große Lebhaftigkeit, die leicht in Muthwillen ausartet; einen markirten Hang zur Ironie und zum Gespötte; eine eigenthümliche Wärme im Ausdruck, die manchmal zur Affektation sich steigert; eine große Leichtigkeit und Fertigkeit in der Rede (bekannt ist, daß alle Griechen äußerst schnell sprechen, als ob ihre Sprache keine Punkte und Beistriche besäße); anderseits aber eine große Hartnäckigkeit im Streite und eine ungeduldige, fast fieberhafte Unbeständigkeit im Geist, der ebenso leicht aufflammt, wie rasch wieder erlischt.

Diesen Eigenschaften ist es zuzuschreiben, daß die Griechen weniger positiv und praktisch als andere Völker sind. Die Unbeständigkeit im Geist erzeugt oft den Ueberdruß, der nachtheilig nicht nur auf die einzelnen Individuen, sondern auch auf die ganze Nation wirkt. Anderseits aber steht die Lebhaftigkeit des Charakters mit dem Unternehmungsgeist in enger Beziehung, und daß die Griechen unternehmend sind, dies beweist der Umstand, daß sie auf vielen großen Handelsplätzen das maßgebende Element geworden sind.

In Vielem theilt auch der Grieche den Charakter der übrigen Völker des Orients; in einem Punkt jedoch ist er gänzlich verschieden, und dieser Zug ist die Idee der Gleichheit, die allen Griechen so zu sagen angeboren ist. Darin ist das griechische Volk eines der demokratischsten Völker der Welt und hat manche Aehnlichkeit mit den Amerikanern. „Ich will daß mein Sohn in die Schule gehe, auf daß er einst auch Minister werde"; dies ist einer der gewöhnlichsten Gedanken des schlichtesten und ärmsten griechischen Landmanns. Viele Männer, die als Minister oder hohe Würdenträger die Geschicke Griechenlands geleitet, waren Söhne armer und unwissender Landleute.

Diese Idee der Gleichheit macht auch, daß in Griechenland das Gefühl des Neides und Hasses gegen die wohlhabenden und besitzenden Klassen ganz unbekannt ist, das in einigen Gegenden Europas so verderbliche Ideen hervorgerufen. Vielleicht hängt dies auch mit dem Umstand zusammen, daß verhältnißmäßig keine Armuth in Griechenland herrscht. Es gibt in Griechenland keine darbende oder bedrückte Volksklasse. Auch der ärmste Landmann, der das kleinste Dorf in der Provinz bewohnt, hat sein eigenes Haus, wo seine Familie sich aufhält, sein eigenes Feld, das ihn und seine Kinder ernährt.

Interessant sind in dieser Beziehung die Briefe, die der bekannte englische Geschichtsschreiber Finlay, der über vierzig Jahre in Griechenland gelebt, wo er auch starb, als regelmäßiger Times-Korrespondent an die Redaktion jenes Weltblattes richtete. Finlay war kein Freund der Neu-Griechen; er hatte sich im Lande keine Sympathieen erworben, aber als ein aufrichtiger Wahrheitsfreund konnte er nicht umhin diese seltene Erscheinung zu bestätigen. In seinen Berichten hebt er wiederholt diesen Mangel an Proletariat in Griechenland rühmend hervor.

Wir haben diese allgemeinen Bemerkungen unsern kulturhistorischen Bildern über Griechenland vorangehen lassen, um dem Folgenden ein leichteres Verständniß zu gewähren. Unsere Aufgabe ist hier nicht eine wissenschaftliche Abhandlung zu schreiben; wir wollen nur einen wahrheitstreuen Bericht über das heutige Griechenland geben und einige Züge im Charakter des griechischen Volkes hervorheben, um Vorurtheile, die im Bezug auf Griechenland herrschen könnten, zu bekämpfen. Wir beziehen uns daher meistentheils auf Bemerkungen, die wir selbst im Lande angestellt und auf Dinge, die wir mit eigenen Augen gesehen.

Wir wollen die Griechen vorſtellen, wie ſie wirklich ſind, und ihr Land, wie es wirklich iſt; kurz wir wollen Griechenland photographiren, und hegen die Hoffnung, daß das Bild, das wir davon geben werden, auch photographiſch treu ausfallen wird. Ob uns dies auch gelungen, mag der geneigte Leſer ſelbſt beurtheilen.

1. Kapitel.

Das Land.

Die Völker verschwinden, die Städte und ihre Ruinen werden durch den Zahn der Zeit zernagt und vernichtet, denn die Natur hat ihre Krisen und die Menschen haben ihre Leidenschaften. Bald würde Alles vergehen, Alles unkenntlich sein, wären die Berge und die Flüsse nicht da, die von der weisen Hand des Schöpfers so merkwürdig aufgestellt und geleitet wurden. An den Bergen uud an den Flüssen erkennen wir ein Land wieder; sie sind für uns die Haltepunkte, wenn alle andern Zeichen umgeworfen und vernichtet sind.

Das kleine Königreich Griechenland besteht aus dem Festlande, dem eigentlichen Hellas, aus dem Peloponnese, der großen Halbinsel, die durch die korinthische Landenge mit dem Festlande verbunden ist, und aus zwei Inselgruppen, wovon die eine im griechischen Archipel, die andere an der Mündung des adriatischen Meeres liegt.

Zwischen dem 36. und dem 41. Breitegrad gelegen, von mehreren Flüssen durchfurcht, besitzt Griechenland einen fruchtbaren Boden, der dem Volke eine reiche Ausbeute gibt, ein herrliches Klima und eine Lage, die von wenigen Ländern übertroffen wird. In der Mitte der alten Welt gelegen, an drei Seiten vom Meer umflossen, bordirt mit

schönen hafenreichen Küsten, war Griechenland von jeher bestimmt, der Mittelpunkt des ganzen Handels von Asien, Afrika und Europa zu werden.

Seine heutigen Grenzen sind gegen Norden die türkischen Provinzen, und an den drei andern Seiten das ägäische, das mittelländische und das adriatische Meer. Diese Lage bildet aus Griechenland eine Seemacht, und macht das Meer zum eigentlichen Element des Griechenvolkes, sowohl was den Handelsverkehr als auch was die Verbindung anbelangt. In keinem andern Lande auf Erden findet man in einem so kleinen Raum eine solche Menge von Meerbusen und Meerengen, die eine Masse von geräumigen und von der Natur aus geschützte Häfen und Ankerplätze bieten. Der Hafen von Pylos im Peloponnes, wo die denkwürdige Seeschlacht von Navarin geliefert wurde, der geräumige Hafen von Melos im griechischen Archipel, der kleine Hafen von Piräus in Attika, sind solche von der Natur aus so vollkommen gesicherte Ankerplätze.

Das Land ist meistentheils gebirgig, besonders gegen Norden; zwischen den hohen Bergesketten erstrecken sich fruchtbare Thäler und Plateaus. Von den Bergen Griechenlands sind mehre aus dem grauen Alterthum bekannt und berühmt, entweder aus der Mythologie, oder auch wegen der Rolle, die sie in der Geschichte gespielt. Der Pindus, der Oeta, der Parnaß, der Helikon, der Kithöron, Pentelikon und Hymettus sind solche berühmte und allgemein bekannte Bergeshöhen.

Dasselbe können wir auch von den Flüssen und Strömen Griechenlands sagen, die, obwohl kurz und nicht wasserreich, doch alte Sagen in uns erwecken. So der Achelous (heute Aspropotamos), der Alpheios (heute Rufias), der Eurotas, der Pamissus, der Kephissus (Mavropotamos) u. A.

Das Klima Griechenlands ist eines der schönsten in der

Welt, besonders das Attika's, wo die Durchsichtigkeit der Luft und die Reinheit des Himmels wirklich staunenswerth sind. Dieses wundervolle Klima hat mehre der größten Dichter der Neuzeit (Byron, Chateaubriand, Lamartine) zu den schönsten Gedichten begeistert. Die Sommerhitze wird durch die periodisch wehenden Süd- und Nordwinde gemildert, und machen den Aufenthalt an der Meeresküste besonders angenehm.

Der Boden ist über alle Maßen fruchtbar und eine zweimalige Erndte ist in Griechenland keine Seltenheit. Arge Zerstörungen hat das Land während des großen Unabhängigkeitskrieges überstanden; ganze Strecken wurden vernichtet, Wälder von Olivenbäumen zerhauen oder abgebrannt; gleich aber nach dem Ende des Krieges trat wieder der Landbau in seine alten Rechte ein, und der gehorsame und wohlthätige Boden gewährt wieder in Fülle seine Früchte. Die Olivenwälder erstanden wieder wie durch eine magische Kraft hervorgerufen; die brachliegenden Felder legten wieder ihr grünes Kleid an, und die Produktion ist zehnfach reicher geworden, als sie vor fünfzig Jahren war. Was die Bodenproduktion anbelangt, verweisen wir den Leser auf das Kapitel über Handel und Industrie, wo wir eingehender den Gegenstand besprechen.

Dies in einigen großen Zügen das Land, das so hochberühmt im Alterthum war, und worüber so viel auch in unsern Tagen geschrieben wird. Einen großen Theil der Sympathien, die das westliche Europa in der neueren Zeit Griechenland angedeihen ließ, verdankt es dem alten Ruhm und Glanz einerseits und anderseits dem lobenswerthen Streben, womit die neueren Griechen für die Erlangung ihrer Freiheit gewirkt; doch auch das heutige Griechenland hat nicht wenige Bewundrer und Fürsprecher. Es genüge hier die große Begeisterung anzuführen, von der ganz Europa

von einem Ende zum andern beseelt wurde, in der Zeit als die Griechen, des langen, drückenden Joches überdrüssig, die Waffen ergriffen, um sich ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Dieser Enthusiasmus Europa's, der der griechischen Sache so wesentliche Dienste geleistet, ist unter dem Namen des Philhellenismus bekannt, der das Herz so vieler gelehrten Männer im Mittelalter und im vergangenen Jahrhundert erfüllten. Jene hochherzigen Männer liebten Griechenland als es noch unter dem demüthigenden Druck der Türken seufzte. Wir haben vor Augen nur den Philhellenismus der neuen Philhellenen, die durch Wort und That so viel zu der Befreiung des Landes gewirkt. Gervinus sagt (in seiner vortrefflichen Geschichte des XIX. Jahrhunderts), daß die Schicksale und die Thaten aller Völker, die für ihre Freiheit und für ihre Unabhängigkeit kämpfen, die Sympathien der Menschen erwecken, und daß was besonders den griechischen Aufstand anziehender vor allen andern macht, der Name der Aufständigen und das Land selbst war, wo der ungleiche Kampf geführt wurde, der Kampf gegen die barbarische Herrschaft, deren Bestehen auch gegenwärtig, wie zur Zeit Luther's, eine Verhöhnung und Beleidigung der ganzen christlichen Welt ist. Mit diesen schönen Worten beginnt der große deutsche Geschichtsschreiber sein Kapitel über den Philhellenismus.

Und wahrlich das Bestehen der barbarischen Türkenherrschaft in Griechenland war eine Beleidigung und ein Schimpf gegen die gesammte Christenwelt. Das Uebel hatte seinen Höhepunkt erreicht; nicht länger konnten die Griechen ein solches Joch ertragen, und stark in dem Gefühle ihrer Rechte, stark in ihrem Vertrauen auf die Sympathie des gebildeten Europa's, ergriffen sie die Waffen und erhoben die weißblaue Fahne des Aufstandes, auf der sie die edle Devise: „Die Freiheit oder der Tod!" aufschrieben. Sie waren zu

jenem Grade der Verzweiflung gelangt, wo der Menſch tauſendfach den Tod vorzieht als das Fortbeſtehen eines ſo grenzenlos unglücklichen Daſeins. Wohl verſuchten hin und wieder einige europäiſche Mächte die griechiſche Bewegung mit dem Umtrieben der Carbonari in Zuſammenhang zu bringen, die den Frieden Europa's zu gefährden drohten; wohl verſammelten ſich zu Verona die Häupter dieſer Ideen, um die Grundlage einer Allianz zur Bekämpfung dieſer aufſtändigen Tendenzen zu legen. Aber der Philhellenismus hatte ſeinen Anlauf genommen, und nichts vermochte die Sympathien der gebildeten Welt für den griechiſchen Aufſtand erkälten zu machen. „Noch niemals, ſagt Gervinus, hatten ſich ſo viele Sympathien auf einen ſo kleinen Erdenwinkel vereint; die Wünſche aller Völker, aller Klaſſen waren für die Griechen.“ Der Strom dieſes Philhellenismus war unbezwingbar, und ſeine Stärke unüberwindlich. Dieſes heilige Gefühl, das die Herzen der Menſchen beſeelte, warf ein ſtrahlendes Licht auf die ganze Welt. Deutſchland war das erſte Land, das ſeine wohlthätige Unterſtützung dem griechiſchen Aufſtand angedeihen ließ. Die begeiſterten Artikel eines Thierſch, die Programme eines Krüger, der Aufruf eines Dalberg gaben den erſten Impuls zu den philhelleniſtiſchen Beſtrebungen. In Berlin erſchienen täglich in den Zeitungen Artikel mit Sympathien für die kämpfenden Griechen erfüllt; im Theater zu Dresden bei der Aufführung Minna von Barnhelm's als Paul Werner am Ende des 1. Aufzuges ſtatt zu ſagen: „Deſto beſſer! Nach Perſien alſo, nach Perſien!“ ausrief: „Nach der Türkei alſo, nach der Türkei!“ ertönte das ganze Theater von enthuſiaſtiſchen Hochrufen. In Heidelberg gab der alte Voß, der berühmte Ueberſetzer Homer's, tauſend Gulden aus ſeiner kleinen Penſion, „als einen geringen, wie er ſich ausdrückte, Tribut jener großen Schuld, die Europa Griechenland für ſeine

Civiliſation und ſeine Lehren ſchuldig iſt.“ (v. Klüber, Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands.)

Dem ſchönen Beiſpiel Deutſchlands folgte bald auch die Schweiz, wo in Zürich und in Genf ſich zwei große Herde des Philhellenismus bildeten. Bekannt iſt, wie die Freunde Griechenlands in Genf für die griechiſche Sache thätig waren. Die edlen Unterſtützungen eines Eynard können nicht vergeſſen werden, und werden auf ewige Zeiten die Dankbarkeit der Griechen verdienen. Was aber nicht ſo allgemein bekannt, iſt der Umſtand, daß der griechiſche Enthuſiasmus in einem ſolchen Grad in Genf geſteigert wurde, daß kleine Knaben, Schüler in den Primär- und Normalſchulen, das geringe Taſchengeld, das ſie von ihren Eltern wöchentlich erhielten, ihren Lehrern mit den Worten übergaben: „Dies auch für die unglücklichen, für die kämpfenden Griechen.“ Iſt dies nicht eine Erſcheinung, die bis zu Thränen rührt? Iſt dies nicht ein Beweis der edlen Begeiſterung, die alle Herzen für die freiheitskämpfenden Griechen erfüllte? Wir haben in Genf Leute in vorgerückten Jahren gekannnt, die ſich noch jener Begeiſterung erinnern, die ſie vor ungefähr 60 Jahren als kleine Schüler hatten. Ein ſiebzigjähriger Profeſſor ſagte uns: „Ich erhielt von meinem Vater wöchentlich drei Genfer Gulden Taſchengeld; zwei Jahre hindurch überreichte ich regelmäßig jeden Sonnabend dieſes Taſchengeld meinem Lehrer für die Griechen, und heute noch, nach Verlauf von 57 Jahren erinnere ich mich deſſen, was ich damals bei der Uebergabe meiner kleinen Spende fühlte.“

Die Geſchichte des Philhellenismus iſt mit ſolchen Zügen von edler Aufopferung erfüllt, und wollte man ſie alle anführen, ſo müßte man einen ganzen Band füllen. Intereſſant würde in jeder Hinſicht ein ſolches Buch werden; auch der kälteſte Miſanthrop könnte erfahren, daß das menſchliche Herz nicht immer ſchlecht und egoiſtiſch iſt, und daß die Menſchen

beſſer ſind, als er ſie ſich vorſtellt oder vorzuſtellen ſich bemüht.

Ehe wir dieſen Paragraph über den Philhellenismus ſchließen, müſſen wir eines Mannes gedenken, der der große Märtyrer des reinſten Philhellenismus genannt zu werden verdient. Dieſer Mann war Lord Byron, der reichliches Geld für den griechiſchen Aufſtand verwendet, indem er einen ganzen Truppenkörper aus eigenen Mitteln unterhielt, der ſelbſt ſein Leben Gefahren ausſetzte und endlich auch in Griechenland ſtarb, ein Opfer ſeines Enthuſiasmus und ſeiner Feiheitsliebe.

Bekannt iſt es wie die Beſtrebungen der Griechen mit dem glänzenſten Erfolg gekrönt und wie die Wünſche der in allen Weltgegenden zerſtreuten Philhellenen erfüllt wurden, als Griechenland als ein freier und unabhängiger Staat feierlich anerkannt wurde.

Seit jener Zeit ſind gerade fünfzig Jahre verſtrichen, Griechenland ſtand vom Grabe auf und erhielt als wiedergeborner Phönix ſeinen Platz im Kreiſe der freien und civiliſirten Länder.

Fünfzig Jahre im Leben eines Volkes ſind nur Ein Augenblick; und doch, wenn wir dies halbe Jahrhundert verfolgen, finden wir, daß die Fortſchritte, die das Land gemacht, wirklich ſtaunenswerth ſind. Dies wird uns noch klarer werden, wenn wir bedenken, daß Griechenland von der langen Knechtſchaft gebeugt und in der tiefen Nacht der Unwiſſenheit liegend, es dennoch vermochte, den ſchweren Stein ſeines Grabes zu heben; wenn wir den blutigen Befreiungskrieg verfolgen, der ſieben lange Jahre währte und das ganze Land in eine Wüſte verwandelte; wenn wir endlich jene Freiheitskämpfer nach Verluſt ihrer Habe, nach Einäſcherung ihrer Häuſer, in Höhlen und auf ſchroffen

Bergesspitzen leben sehen, von wo sie Löwen gleich über ihre rauſamen Feinde herfallen.

Nackt und blutend erstand Griechenland aus diesem langen Kampfe, und doch vermochte es, in kürzester Zeit auf eine Stufe der Bildung zu gelangen, die andere Völker nur nach vielen Jahrhunderten von Ruhe und Frieden erreichen. Dies ist eine der seltensten Erscheinungen in der Weltgeschichte, sie läßt einen Schluß ziehen auf die Rolle, die Griechenland in der Zukunft noch zu spielen haben wird.

Die Fortschritte wären gewiß noch größer, wären die Diplomaten, als sie die Unabhängigkeit Griechenlands feierlich anerkannten, freigebiger in der Bestimmung der Grenzen des neuen Staates gewesen. Leider waren nicht alle Diplomaten, die zu jener Zeit die Geschicke der Völker leiteten, wohlwollend für das neue Land gestimmt; es gab unter ihnen Männer, die hier ihre türkenfreundlichen Gesinnungen offen an den Tag legten und jedwede Concession an Griechenland mißbilligten. Wohl gewann die Meinung der Gutgesinnten die Oberhand, und Griechenland ward gänzlich unabhängig erklärt; aber die Grenzen waren so bestimmt worden, daß sie die Ursache wurden, weßhalb der erwählte erste griechische König, der Prinz Leopold von Koburg (nachheriger König der Belgier) die ihm gebotene Griechenkrone ablehnte, indem er erklärte, das Leben Griechenlands könnte, in solchen Grenzen eingeschlossen, nicht ein solches werden, wie es die ein Interesse vor Augen habenden Männer es wünschten. Daß der Prinz Leopold vollkommen Recht hatte auf eine Erweiterung der Grenzen zu bestehen, ward später zur Genüge bewiesen. Denn wenn die Entwickelung des neuen Landes nicht so rasche Fortschritte gemacht, wie dies von den feistreichen und lebhaften Griechen zu erwarten war, so sind daran nur die engen Grenzen Schuld, der enge Kreis, wo

beinahe die zum Leben und zum Bestehen erforderliche Luft ihm mangelte.

Ein anderes Uebel, das nur den allzu eng gemessenen Grenzen zu verdanken ist, ist auch das Räuberwesen, wovon so viel gesprochen und worüber von den Feinden Griechenlands so viel geschrieben wurde. Das Räuberwesen, das von Zeit zu Zeit in Griechenland auftauchte, war eine Gabe des Nachbarstaates, der Türkei. Die Grenze zwischen den zwei Ländern wird von einer langen Reihe von hohen, fast undurchdringlichen Bergen gebildet, in deren Engpässen und Schluchten die Räuber eine sichere Zufluchtsstätte fanden. Die Türkei sah stets mit scheelem Auge auf ihr Nachbarland, das vor Kurzem noch einen Theil ihrer Staaten bildete und nun frei und unabhängig dastand; sie konnte es nicht überwinden, zum Nachbar ein Land zu haben, das die Fahne des Aufstandes erhoben und ihrem Ansehen einen so tödtlichen Schlag beigebracht. Aus diesem Grunde war sie nicht nur gleichgiltig, wenn Räuberbanden, die sich in ihren Provinzen gebildet, das Grenzgebiet ihres Nachbars unsicher machten, sondern unterstützte sogar durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel dieses Unwesen, um dadurch in den Augen des civilisirten Europa's ihre früheren Sklaven anzuschwärzen. In dieser Beziehung ging die Türkei so weit, daß sie in ihre Grenzprovinzen Statthalter sandte, die mit den Räuberbanden in Einverständniß lebten und sogar einen Antheil an der Beute hatten.

Die Folge davon war, daß die Räuber, in den griechischen Provinzen verfolgt, auf türkischem Gebiete stets eine Zuflucht fanden, wo sie vor jeder Verfolgung gesichert oft sogar der Belohnung würdig erklärt wurden. Dadurch zwang die Pforte Griechenland starke, das jährliche Budget des kleinen Landes ungemein erschwerende, Truppenkörper in den Grenzprovinzen stets in Bewegung zu erhalten. Nur vor

Kurzem erſt entſchloß ſich die Pforte auf die wiederholten Vorſtellungen der europäiſchen Regierungen einem ſolchen widerlichen Zuſtand ein Ende zu ſetzen und ſandte nach den Grenzprovinzen als Statthalter einen ihrer beſten und ehrlichſten Generale ab, Mehemet Ali (den Preußen Détroit, der ſich in dem letzten Kriege zwiſchen der Türkei und Rußland ſo ſehr auszeichnete und durch die Hand wilder Albaneſerhorden ein ſo klägliches Ende fand), der durch ſein ſtrenges Auftreten und durch ſeine aufrichtige Zuſammenwirkung mit den griechiſchen Grenzbehörden dem entwürdigenden Unweſen den Gnadenſtoß gab. Die Räuberbanden, die nunmehr keine Zuflucht und keine Rettung fanden, energiſch von beiden Seiten verfolgt, zerſtreuten ſich allmälig und jene unglücklichen Provinzen waren von einer Geißel befreit, unter der ſie ſo lange Jahre geſtöhnt.

Wenn wir dies Reſultat vor Augen haben, brauchen wir keine weiteren Beweiſe, um einzuſehen, daß das Räuberweſen, wegen dem Griechenland ſo oft und ſo ungerecht verläumdet wurde, eine Gabe des Nachbarſtaates war; ein giftiges Geſchenk, das oft Griechenland in ein ſchwierige Lage Europa gegenüber ſetzte. Friſch ſind noch im Gedächtniß die blutigen Auftritte bei Marathon, worüber die engliſchen Blätter ſo viel geſchrieben.

Daß das Räuberweſen kein griechiſches Produkt iſt, beweiſt auch der Umſtand, daß im Peloponneſe niemals eine ſyſtematiſche Räuberbande beſtand, und daß auf allen griechiſchen Inſeln die Sicherheit ſtets ſo groß iſt, daß man mit Gold beladen alle Inſeln die Kreuz und Quer bereiſen kann, ohne auch nur Einem verdächtigen Menſchen zu begegnen.

Wiederholt hatte die griechiſche Regierung Vorſtellungen gemacht, in der Hoffnung, den anormalen Zuſtänden durch die Einverleibung der griechiſchen Provinzen von Theſſalien und Epirus mit Griechenland ein Ende zu ſetzen. Aber die

europäiſche Diplomatie war bis vor Kurzem gegen alle dieſe gerechten Vorſtellungen taub. Nur vor einigen Monaten, nach dem ruſſiſch-türkiſchen Krieg, als die Bevollmächtigten der Großmächte ſich in Berlin verſammelten, wurde der 13. Artikel in das Protokoll aufgenommen, und dieſer Artikel beſtimmte dem griechiſchen Staate natürlichere Grenzen. Die Diplomatie, gewöhnlich kalt und gefühllos, erkannte doch das Unrecht, das ſie vor funfzig Jahren an Griechenland begangen, und von dem edlen Philhellenismus, als deſſen Anführer ſich Frankreich aufgeſtellt, geleitet, erklärte ſie die Flüſſe Peneios und Kalamas als die neue Grenze zwiſchen Griechenland und dem Nachbarſtaate, der Türkei. Die Ausführung dieſes Beſchluſſes ſteht bevor, und wird Griechenland zwei griechiſche Provinzen wiedergeben, die längſt ſchon ihre Vereinigung mit dem griechiſchen Mutterlande zu den ſehnlichſten Wünſchen zählen. Durch die neue Grenzregulirung werden zweifelsohne die günſtigſten Reſultate erzielt werden; denn einerſeits wird das erweiterte Griechenland zu neuem Leben und zu neuer Entwickelung aufblühen, anderſeits aber entledigt ſich die Türkei eines fortwährenden Heerdes der Unruhe und der Unzufriedenheit, und übergiebt Länder, die ihr nicht angehören und die ſie früher oder ſpäter doch zu übergeben gezwungen ſein würde, an ihre natürlichen Beſitzer.

Wir haben dieſe politiſche Digreſſion nothwendig erachtet, um die Urſachen klar darzuſtellen, warum die Entwickelung Griechenlands nach ſeiner Befreiung nicht die Fortſchritte gemacht, die man von dem Charakter ſeiner Bewohner erwarten mußte. Deſſen ungeachtet ſolange die Welt beſtehen wird, werden die Sympathien für Griechenland nicht erkalten; denn dieſe Sympathien gehören nicht nur dem heutigen Griechenland, ſondern ſie gründen ſich auf das Andenken an das alte Griechenland, dem ganz Europa ſeine Bildung verdankt. Europa kann niemals vergeſſen, was

es der althelleniſchen Kunſt und Wiſſenſchaft ſchuldet; noch beſtehen nach den vielfachen Zerſtörungen und Vernichtungen die ehrwürdigen Ueberreſte der alten Tempel und Gebäude, die obwohl verſtümmelt, die Bewunderung der Welt erwecken. Dieſe Alterthümer, die in allen Gegenden Griechenlands zerſtreut liegen, bilden ſo zu ſagen das Band, welches das neue mit dem alten Griechenland verbindet, ſie erwecken im Gedächtniß der Nachkommen den Ruhm ihrer Vorfahren, und bedeuten den heutigen Griechen, einerſeits wie ſtolz ſie auf ihre Ahnen ſein müſſen, anderſeits aber was ſie noch zu thun haben, um ſolcher Ahnen auch würdig zu ſein; denn noblesse oblige. Vielleicht macht auch dieſer Gedanke an die alte Glanzperiode die heutigen Griechen etwas nachläſſig und zu ſehr vertrauungsvoll; dieſer Gedanke war es auch, der ſie zu den ſchönen Heldenthaten anſpornte womit der letzte griechiſche Befreiungskrieg erfüllt iſt. Es iſt eine Frage ob die Seiten der neueſten Geſchichte den Heldentod eines Markos Botzaris einzuſchreiben hätte, wenn nicht der Schatten eines Miltiades, eines Epaminondes oder eines Leonidas über Griechenland ſchwebte; eine Frage iſt's, ob die Heldenthat eines Kanaris bei Chios die Bewunderung der Welt erweckt hätte, wenn ſich nicht im Lande das Andenken eines Themiſtokles erhalten hätte.

Die Thaten der neueren Griechen ſind ein Wiederhall der alten Heldenſiege und Triumphe, und wenn wir ſtatt der Perſer Türken an die Stelle der Feinde, gegen welche Griechenland zu kämpfen hatte, ſetzen, ſo werden wir finden, daß ein Zwiſchenraum von zwei Jahrtauſenden nicht um ein Haarbreit den Muth und die edle Aufopferung des griechiſchen Volkes geſchmälert und um Nichts ſeinen Charakter verändert hat.

Und dennoch gab es Leute, die den heutigen Griechen ihre glänzende Abſtammung abſprechen wollten! Wie ſehr

ſtrafen die Thaten ſelbſt ſolche irrige Meinungen Lügen! Wenn wir Schritt für Schritt die Entwicklung des griechiſchen Volkes nach ſeinem Erwachen aus der langen Nacht der Knechtſchaft an das Licht des Tages und der Freiheit verfolgen; wenn wir das Land und ſeine Bewohner ſtudiren; wenn wir die Tendenzen und das Leben der heutigen Griechen betrachten, wenn wir in ihre Wohnungen dringen, ihre Märkte beſuchen und in ihre Verſammlungen treten; wenn wir endlich die kalten Zahlen der ſtatiſtiſchen Tabellen durchgehen und aufmerkſam Alles bemerken, was auf ſie Bezug hat, die Sitten, die Gebräuche, den Charakter und die Tendenzen, die Berufe und die Beſchäftigungen, ſo finden wir überall dieſelben Elemente und Zeichen, die ſie mit dem alten Vaterland verbinden, und die uns zu dem untrüglichen Schluſſe führen, daß das altgriechiſche Blut noch immer bis auf den heutigen Tag durch die Adern der Neugriechen fließt, und dieſe Erſcheinung wird um ſo mehr unſer Staunen erregen, als Griechenland ſo viele Schickſalswechſel zu erdulden hatte, und einem Balle gleich aus der Hand eines barbariſchen Eroberers in die Hand eines noch barbariſcheren geſchleudert wurde.

Oft ſind die Andeutungen nur unbeſtimmte Punkte; der aufmerkſame Beobachter aber findet ſie heraus und erkennt die Reihenfolge, die die Geſchichte zu unterbrechen oft nicht gehörig einzuhalten vermag. Hätten wir über Griechenland im Mittelalter, d. i. über die dunkelſte aller Epochen in der griechiſchen Geſchichte zu ſchreiben, ſo würden wir in einer nicht geringen Verlegenheit ſein. Glücklicherweiſe aber iſt unſer Thema die neueſte Zeit, es iſt die Zeit der griechiſchen Wiedergeburt, wo wir einen feſten Grund finden, wo wir einen feſten Halt haben und in Händen alles jene Material beſitzen, womit wir mit nicht zu großer Schwierigkeit das verfallene Gebäude wieder aufbauen können.

Wir haben in Händen den Faden der Ariadne, der uns aus dem Labyrinth heraushilft, das ganze Jahrhunderte der Unwiſſenheit und der Sklaverei gebildet. Mit dieſem Faden können wir unſern Weg nicht verlieren; er liegt offen und klar vor uns.

Vielleicht gelingt es uns, einige der gegen Griechenland Eingenommenen zu bekehren; vielleicht können wir manche irrige Meinung bekämpfen, die über die neueren Griechen herrſchen, und die ihren Urſprung in einer ungenauen Kenntniß des in jeder Hinſicht ſo intereſſanten Landes hat; denn unſere Abſicht iſt, das griechiſche Volk darzuſtellen, wie es iſt, als den würdigen Nachkommen jenes altehrwürdigen Volkes, das die Welt ſtets verehren und bewundern wird.

2. Kapitel.

Die Leute.

Jedes Volk trägt seinen eigenen Stempel, und hat seinen eigenen Charakter, der es vor anderen Völkern unterscheidet. Wenn wir z. B. sagen, phlegmatisch wie ein Engländer oder lebhaft wie ein Franzose, so bezeichnen wir dadurch den Charakter des ganzen englischen oder französischen Volkes. Es ist aber ganz natürlich, daß nach den verschiedenen Provinzen auch die Nüancen verschieden sind; doch der allgemeine Charakter leuchtet stets durch und kann mit Leichtigkeit gekennzeichnet werden.

Wie bei allen Völkern, ist dieses auch auf das griechische Volk anwendbar. Auch für die Griechen können wir eine allgemeine Charakteristik aufstellen, die dem ganzen Volke eigen ist. Je nach der Gegend finden wir auch in Griechenland einige Unterschiede, die den besonderen Charakter der einen oder der andern Provinz, der einen oder der andern Stadt ausmachen. So z. B. sowohl der Einwohner des Festlandes als auch der Peloponnesier (der Moriote) sind beide Griechen, und doch haben beide einige Verschiedenheiten im Charakter, die der Aufmerksamkeit eines oberflächlichen und flüchtigen Besuchers des Landes leicht entgehen. Es gehört ein längerer Aufenthalt im Lande, es gehören tiefere Studien und einige

Erfahrung dazu, um alle die kleinen Nüancen im Charakter unterscheiden zu können.

Manches ist schon über das neue Griechenland geschrieben worden. Schon vor drei Jahrhunderten, als der Eifer für klassische Bildung im westlichen Europa sich mehr und mehr entwickelte, fanden sich wißbegierige Männer in Fülle, die Griechenland besuchten. Jene gelehrten Männer hatten vorzüglich die Prüfung der alten Denkmäler vor Augen, und diesen widmeten sie auch zum größten Theil ihre Schilderungen; doch konnten sie nicht umhin, als hie und da auch einige Betrachtungen über die Leute anzustellen, die jenes Land bewohnten.

Zu jener Zeit war Griechenland geknechtet, und die griechische Nation, unwissend und verkommen, konnte nicht das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen. Dem Herrn gegenüber verschwand der Sklave, er konnte weder seinen wahren Charakter bekunden, noch seine Eigenschaften gehörig entfalten, und beim ersten Anblick schien er beinahe ein Mitglied der Familie seines Beherrschers zu sein. Daher sehen wir, daß selbst berühmte Reisende es gar nicht der Mühe werth erachtet haben, über die Neu-Griechen zu schreiben, denn ihre Eindrücke waren so, als ob Griechenland nur von Türken bewohnt sei.

Einer der gebildetsten Männer, die dem Zustand des griechischen Volkes im 16. Jahrhundert ihre Aufmerksamkeit geschenkt, war der Deutsche Stephan Gerlach, der von der Universität Tübingen nach Griechenland abgesandt wurde, um in der Nähe Griechen kennen zu lernen und darüber zu berichten. Das Bild, das der gelehrte Deutsche, der seine Sympathien für die Griechen offen an den Tag legt, von dem Zustand des damaligen Griechenlands gibt, ist nicht besonders trostvoll und erbaulich. Er schreibt den schlechten Zustand einigen großen Zeitereignissen zu, die er mit der

größten Präciſion aufſtellt: Dem unter den Nachfolgern des Auguſtus Verſinken der Griechen in den Abgrund der Lügenhaftigkeit und der Kriecherei; ihrer unter den byzantiniſchen Kaiſern bis zur Lächerlichkeit geſteigerten Verderbtheit; ihrem unter den Lateinern herrſchenden Aberglauben; ihrer unter der Türkenherſchaft wachſenden Apathie, Unwiſſenheit und Erbärmlichkeit, endlich dem gänzlichen Mangel an jeder Gelegenheit einer geiſtigen Ausbildung.

Dieſe Bemerkungen des geiſtreichen Deutſchen, die Gervinus im 5. Bande ſeiner Geſchichte des 19. Jahrhunderts anführt, ſind im höchſten Grade beachtenswerth, denn ſo waren wirklich die Griechen ſeiner Zeit. So haben ſie auch ſpätere Reiſende gefunden.

Man hat die Griechen der Schlauheit geziehen; aber dieſer Zug im Charakter des griechiſchen Volkes iſt nur eine Folge des langen Druckes geweſen, den der wilde Türkenſtamm ausübte.

„Wenn die Griechen ſchlau ſind, ſagt Emerſon, ſo kommt dieſes nur von der langen Tyrannei her, unter der ſie geſtöhnt und die ſie gezwungen ſtets zu der Schlauheit ihre Zuflucht zu nehmen, um ihr Hab und Gut von der Plünderung ihrer Tyrannen zu retten.“

Der Münchner Profeſſor Friedrich Thierſch ſchrieb im Jahre 1832: „Das griechiſche Volk iſt ein Volk, daß alles Großen und Edlen würdig iſt, aber ſein moraliſcher Charakter iſt durch die lange Reihe von Bedrückungen und von Mißgeſchicken verdorben worden.“

Trotzdem aber als die neuen Ideen auch bei den Griechen den Wunſch nach Freiheit zur Reife gelangen machten, als auch ihnen die Möglichkeit, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, einzuleuchten begann, da erſchien ihr wahrer Charakter. Trikupis ſagt in ſeiner Geſchichte des griechiſchen Aufſtandes,

daß es nicht möglich war unter den Knechten des Korans die Tugenden der alten Griechen zu ſuchen.

Alle Mängel, die von mehreren Reiſenden den Griechen zugeſchrieben werden, waren nur eine Folge ihrer Lage. Die Griechen verabſcheuten die Lüge, die Verſtellung und die Kriecherei, die mit dem Edelmuth und dem Stolz ihres Charakters ſich nicht vertragen konnten. Sie waren aber die einzigen Waffen, die ihnen die Natur gegen ihre grauſamen Tyrannen verlieh.

Wie anders aber geſtalteten ſich die Dinge als die Luft der franzöſiſchen Revolution auch über Griechenland zu wehen und die Herzen der Griechen mit der Sehnſucht nach Freiheit zu erfüllen begann. Da ſehen wir Reiſende, wie Gell u. A., die zwar noch die Griechen der knechtiſchen Kriecherei zeihen, ſie aber wegen der kühnen Aufrichtigkeit bewundern, womit ſie angeſichts der Türken ſelbſt über das Ziel ihrer Wünſche ſich ausdrücken. Paſhley, auch ein Engländer, fand die Griechen habgierig, er mußte aber doch geſtehen, daß ſie nicht geizig, oft ſogar in ihren Ausgaben verſchwenderiſch ſeien, und daß ſie gern ihren Reichthum zur Schau tragen, was für ſie unter der Türkenherrſchaft oft gefährlich wird. Andere finden ſie arm und verkommen, aber auch ſie müſſen zugeben, daß die in den abgelegenen Provinzen wohnenden griechiſchen Landleute ſich ihrer Armuth und ihres Elends ſchämen, und daß ſie ſich wundern, wie fremde Reiſende ſich angezogen fühlen können, ein Land zu beſuchen, daß ſich in einem ſo dehmüthigenden und ſklaviſchen Zuſtand befindet.

„Denn es gab Keinen, ſelbſt unter den übelgeſtimmteſten Reiſenden, dem nicht die Beweglichkeit, der Belehrungsdurſt, die Intelligenz, die individuelle Selbſtändigkeit (fünf Griechen ſechs Meinungen, ſagt das Sprichwort), die Geſundheit des Urtheils, der praktiſche Sinn, die gewandte Redegabe in dieſem Volke in Verwunderung geſetzt hätte. In dem

wunderbar gebildeten Lande, das alle Vorzüge des europäischen Welttheiles quintessenzirt, im Kleinen in sich vereinigt, das durch seine Berglabyrinthe und seinen Buchtenreichthum seinen Bewohnern die eminentesten Eigenschaften eines Berg- und Seevolkes zugleich einzuprägen vermag, schien ein örtlicher Genius zu ruhen, der den jüngsten Besitzern dieses Bodens mit den ähnlichen Bedingungen der Existenz ähnliche Grundzüge des nationalen Charakters, eine ähnliche geistige Spannkraft verleihen müsse, wie den ältesten, auch wenn sie unter sich keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen hätten; aber es waren von allen Stämmen des Türkenreiches gleichwohl nur die Griechen, denen sie eingeprägt wurden. Sie allein von allen sind die industriell Betriebsamen, thätiger als irgend ein anderes südliches Volk; sie würden bei gleicher Besteuerung und Gerechtigkeit ihre türkischen Beherrscher aushungern durch ihren bloßen Fleiß. Sie haben sich zum Betriebe des Handels und der Schifffahrt im größten Stile bei den ersten Anzeichen ihrer Wiederbelebung so überlegen gezeigt, daß die beobachtenden Engländer, voll Erstaunen über ihr Talent, ihre Umsicht, Erfahrung, Emsigkeit, Sparsamkeit und Redlichkeit, ihre überwältigenden Erfolge mit der größten Bestimmtheit voraussagten. Sie haben in ihrem Begehr nach Bildung, in ihrem Verlangen nach Vervollkommnung, in ihrer Schulpflege, wo nur immer der Neid der Türken sie gewähren ließ, eine Anlage der Bildsamkeit und Civilisirung bewährt, wie kein anderer Volksstamm im Osten. Sie haben ein Familienleben, inniger, einträchtiger und reiner als viele weit gebildeteren Völker des Südens, sie behandeln die Frauen mit der Achtung, die dem Geschlechte gebührt und haben dadurch allein die Aussicht auf eine höhere Gesittung frei und offen. Wir bezeichnen die vier großen Momente, die den Griechen gleicherweise von dem wasserscheuen und faulen Türken, von dem rohen sein Weib zur

Magd herabwürdigenden Albanesen, von dem bildungslosen Tataren und Slaven, von dem habgierigen Juden und Armenier, der von seinem Erwerbe nie einen gemeinnützigen Gebrauch macht, durch und durch unterscheiden, die sie der Bildung des Abendlandes nahe rücken und ihnen die Zuneigungen erwarben, die ihre Mitchristen in der Türkei nicht haben erhalten können."

Diese Worte des großen deutschen Geschichtsschreibers der Neuzeit geben zwar ein treues Bild der Griechen, erschöpfen aber doch nicht das Thema; denn im griechischen Charakter finden sich noch andere Züge, die die meisten Gelehrten, die über Griechenland geschrieben, unbemerkt übergingen.

Außer den in der Einleitung angeführten Eigenschaften finden wir noch weitere Züge im griechischen Charakter, wovon hier die Rede sein soll. Ihre große Lebhaftigkeit artet manchmal in Zank- und Streitsucht aus; die persönlichen Anspielungen geben häufig Gelegenheit zu witzigen, oft beißenden Aeußerungen, worin die Griechen allen andern Völkern des Orients überlegen sind. Groß ist ihre Intelligenz und ihre Geistesgegenwart, die nicht nur bei ruhigen Versammlungen, sondern auch bei stürmischen Debatten und besonders in kritischen Zeiten sich zeigt; von der schlagenden Auffassungsgabe der Griechen kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur die erste beste Dorfschule besucht; der kleinste Schüler wird mit der größten Leichtigkeit seinen Lehrer verstehen und rasch auf die ihm gestellten Fragen antworten. Zu der Unabhängigkeit im Charakter der Griechen paßt ganz vorzüglich die Regierungsform, die heutzutage Griechenland besitzt.

Charakteristisch ist was der Engländer Spon, der vor ungefähr zwei Jahrhunderten Griechenland bereiste, erzählt. Der Vorfall fand statt zur Zeit, als das Land die größte Bedrückung von Seiten seiner Beherrscher, der Türken, zu er-

dulden hatte. Die Athenienſer, erzählt Spon, hatten ſich wegen einer Zollſteuer empört, die die Regierung auf ihre Waaren legte. Als Spon ſein Erſtaunen ausdrückte, wie ſie ſich ſo offen in den Kaffehäuſern und auf den öffentlichen Plätzen gegen dieſe Maßregel der Regierung auszuſprechen wagten, antwortete man ihm ganz unumwunden: „Wir geben zu, daß wir ſtets unruhige Köpfe geweſen, aber Ihr müßt wiſſen, daß wir niemals ohne zu murren eine Bedrückung erdulden. Dies liegt wahrſcheinlich in unſerer Luft; die Freiheit iſt ein Erbtheil unſerer Vorfahren. Wir werden uns am Ende doch von dieſer bedrückenden Steuer befreien, und ſollte es auch die Hälfte unſeres Vermögens koſten.“

Die Gleichheit iſt nicht nur einer der Artikel der griechiſchen Verfaſſung, (Alle Griechen ſind gleich vor dem Geſetze), ſondern wurzelt tief im griechiſchen Charakter ſelbſt.

Zu dieſen Eigenſchaften muß auch die Hartnäckigkeit gezählt werden, womit die Griechen ihre Meinungen unterſtützen. „Fünf Griechen, ſechs Meinungen“ ſagt ein griechiſches Sprichwort.

Was keinem, ſelbſt dem flüchtigſten Beobachter, entgehen kann, iſt der Unterſchied, der zwiſchen dem Griechen beſteht, der das Küſtenland bewohnt und dem Griechen der im Innern des Landes lebt.

Der Bewohner des Küſtenlandes iſt in ſeinem Verkehr leichter und in ſeinen Manieren gezierter; er knüpft im Allgemeinen leichter Verbindungen an. Dies geſchieht aus dem Grunde, weil er mit anderen Menſchen und beſonders mit Ausländern mehr in Berührung kommt, als der Bewohner des Innern des Landes, der zurückgezogen lebt und deshalb auch weniger zuvorkommend iſt.

Dagegen aber iſt dieſer ordentlicher in ſeiner Lebensweiſe, aufrichtiger gegen ſeine Freunde und Bekannten und beſitzt nicht jene Art von Elaſtizität in den Meinungen, die oft

den Küſtenbewohner kennzeichnet, der wegen ſeiner häufigeren Beziehungen mit Fremden auch argwöhniſcher wird. Der Grieche iſt im Allgemeinen von Natur aus argwöhniſch, und fürchtet oft, ein einfaches Wort, ganz unſchuldig ausgeſprochen, könne einen Nebengedanken oder eine Liſt enthalten, wenn er nicht die Bedeutung des Wortes genau auffaſſen, oder die Abſicht des Sprechenden nicht durchſchauen kann.

Vielleicht iſt dieſer Argwohn auch dem Umſtand zuzuſchreiben, daß die Mehrzahl der Griechen Geſchäftsleute ſind; das Geſchäftsleben gibt oft zum Argwohn Gelegenheit. Die am wenigſten argwöhniſchen Völker ſind auch die am wenigſten geſchäft- und handeltreibenden. Bei den Griechen muß aber auch in Betracht kommen, daß die Türken, die ſie lange beherrſchten, durch ihre Aufführung und durch ihre Politik oft dieſem Argwohn Nahrung gegeben. Oft haben die Türken auf der Höhe ihrer Macht ſtehend, aus religiöſem Fanatismus oder aus niedrigem Interreſſe, das den Griechen gegebene Wort nicht eingehalten. Beiſpiele davon gibt es in Fülle; Griechiſche Kriegsgefangene, die ſich auf Pardon den Türken ergeben hatten, wurden während des Befreiungskampfes grauſam hingeſchlachtet. Auch die Zerſtörung der Janitſcharen in Konſtantinopel und die Vernichtung der Mameluken in der Feſtung von Kairo ſind ſolche Beiſpiele, die alle unſerm Jahrhundert angehörten.

Sowie das heutige Griechenland aus drei Abtheilungen beſteht, aus dem Feſtlande, aus der Halbinſel Morea (dem Peloponnes) und aus den Inſeln, ſo finden wir auch, daß die Bewohner jeder einzelnen dieſer Abtheilungen ihren eignen Charakter haben.

Der Feſtländer, d. i. der Bewohner des griechiſchen Feſtlandes, von dem korinthiſchen Meerbuſen und vom griechiſchen Archipel bis zu den türkiſchen Grenzen hinauf,

hat eine mehr unabhängige Natur, ist edel in seinen Gesinnungen, oft stolz und übermüthig, viel auf seinen persönlichen Muth und auf seine Körperstärke haltend; dagegen aber ist er in seinen Ideen beschränkter, sein Geist, der zwischen den hohen Bergschluchten einen engeren Gesichtskreis hat, ist weniger praktisch, als der Geist der übrigen Griechen, die einen weiteren Horizont beherrschen. Eine Ausnahme darin machen die Athener, die stets viel praktischen Sinn gezeigt. In seinen Belustigungen, in seinen Spielen ist der Festländer gewöhnlich lärmend; er liebt das Flintengeknalle, die lärmenden Gesänge, die geräuschvollen Spiele. Sein Haus ist einer Waffenkammer ähnlich; überall, in seinem Speisezimmer, in seinem Schlafgemach, selbst im Korridor und im Salon hängen Waffen; denn er liebt die Waffen und hält viel auf sie.

Als Familienhaupt ist er meistentheis eifersüchtig auf seine Frau, manchmal streng gegen sie und gegen seine Kinder; das Gefühl der ehelichen Treue ist bei ihm im höchsten Grade entwickelt. In seinen Beziehungen gegen Fremde ist er gewöhnlich schwer und wählerisch, deshalb auch nicht so zuvorkommend, als der Peloponnesier oder der Inselbewohner. Er läßt sich seine Meinung nicht leicht nehmen oder eine fremde Meinung aufdringen; daher auch hartnäckig in seinen Ideen. In seiner Lebensweise ist er sehr einfach; seine gewöhnliche Nahrung besteht in Milch, Käse, Oliven und Brod; Fleisch genießt er nur ausnahmsweise oder an Festtagen. Er ist auch unermüdlich; ganze Tage lang geht er über die hohen Berge seiner Provinz ohne auch nur die geringste Ermüdung zu spüren, und ohne bei Nacht einer Matratze zu bedürfen um sich auszuruhen; unter einen Baum bereitet er sich ein Lager aus dürren Zweigen und Blättern, wirft darüber seine Kappa (Mantel), von der er sich weder im Winter noch im

Sommer trennt, und ſchläft darauf ruhig und ſorglos. Im Winter ſetzen ſich ſelbſt alte Leute dem ſchneidenden Nordwind aus, oft auch dem Schneegeſtöber mit auf der Bruſt geöffnetem Wamms und mit nacktem Hals. Den Kopf halten ſie aber ſtets bedeckt.

Im Streit iſt der Feſtländer gewöhnlich feurig und roh, und macht leicht von ſeinen Waffen Gebrauch; dagegen aber unterwirft er ſich leicht einer freundlichen Bemerkung und leiht verſöhnenden Worten Gehör. In ſeinen politiſchen Prinzipien iſt er feſt, feſter wenigſtens als der Peloponneſier; neigt ſich aber leicht zur Oppoſition, die nicht ſelten in Aufſtänden und bewaffneten Empörungen ausartet.

Der Feſtländer beſitzt nicht das Handelstalent, das den Peloponneſier auszeichnet; er iſt aber beſtändiger und wenn er ſich in eine Geſchäftsunternehmung einläßt, hat er auch die Geduld das Reſultat davon ruhig abzuwarten. Er zieht gewöhnlich einen Lebensberuf vor, der zu ſeinem Charakter beſſer paßt, das Waffenmetier z. B. und als Soldat iſt er brav, tüchtig, geregelt und aufopfernd. Dem gegebenen Worte bleibt er treu, und wenn er eine Verpflichtung aufnimmt, ſo führt er ſie pünktlich aus. Er liebt mit der größten Begeiſteruug ſein Vaterland, was er mit allen übrigen Griechen theilt. Das ihm angethane Unrecht oder eine Beleidigung fühlt er tief; vergibt aber auch leicht den Beleidigern, und iſt nicht rachſüchtig wie der Mainote, der Bewohner des ſüdlichen Theils des Peloponneſes, der in ſeiner Rache mit dem Korſen zu vergleichen iſt.

Andere Charakterzüge weiſt der Peloponneſier auf, d. i. der Einwohner der großen griechiſchen Halbinſel, die von allen Seiten vom Meere umfloſſen nur durch den ſchmalen Iſthmus von Korinth mit dem Feſtlande verbunden iſt. Der Peloponneſier iſt von einnehmenden Manieren, lächelt ſtets, iſt lebhaft, geiſtreich und angenehm in ſeinem Verkehr; da-

gegen aber schlauer als der Festländer, und sucht oft in den einfachsten Ausdrücken einen Sinn, den er ihnen geben kann, und zu geben wünscht; er sieht gewöhnlich die Dinge von ihrer schönen Seite und erklärt die Vorfälle nach der Weise, wie sein eigenes Interesse es erheischt; er ist optimistischer Natur. In den Beziehungen zu seiner Familie ist er weniger streng, hält aber auch sehr viel auf die Ehre seines Hauses. Ein guter Gatte und ein liebender Vater hat er stets das Gedeihen seiner Kinder vor Augen, wenngleich er oft selbst unwissend ist. Während der Festländer seine Kinder in seiner Nähe hält, sucht der Peloponnesier, sobald sein Knabe die Schule vollendet, ihm eine einträgliche Beschäftigung, sei es auch in der Fremde, zu geben.

„Ich habe selbst meinen Weg im Leben gemacht, sagt er, mein Sohn muß auch dasselbe thun"; er schickt ihn in die Fremde, um sich dort durch Fleiß und Sparsamkeit sein Leben zu verdienen. Daher sehen wir viele Peloponnesier in den größten europäischen Handelsplätzen, wo sie durch ihre Ausdauer und durch eine unermüdliche Thätigkeit und Arbeitsamkeit, sich geachtete Stellungen erwerben. In Konstantinopel, in Egypten, in Marseille, in Triest, in Rußland, ja selbst im entlegenen England leben reiche Peloponnesier, die dem griechischen Handel die größte Ehre machen.

Der Peloponnesier ist von Natur aus zum Kaufmann und zum Ackerbau geschaffen; sein Talent im Handel und in den Geschäften überhaupt übersteigt das aller übrigen Griechen mit Ausnahme der Chioten, die die Kaufleute par excellence sind.

Sein Land ist für den Ackerbau ganz geeignet; er hat fruchtbare Thäler zu seinem Dienste, sowie auch eine Menge von Meerbusen und Häfen, die seinem Handel die größten Unterstützungen gewähren.

Zugleich hat der Peloponnesier einen großen Hang für

die Politik und politische Fragen, besonders was die innere Politik betrifft, beschäftigen ihn sehr rege. Wenn wir alle die politischen Männer aufzählen, die seit der Befreiung Griechenlands am politischen Horizont auftauchten, so finden wir, daß drei Viertel davon Peloponnesier waren. Da nun die Politik in enger Verbindung mit der Rechtswissenschaft steht, so sehen wir einen großen Theil der Peloponnesier sich den Rechtsstudien widmen. (Von den 1645 Studenten der Athener Universität im Jahre 1877—78 waren 564 Peloponnesier, und die meisten davon in der juristischen Fakultät immatrikulirt). Daher auch die ungeheure Menge von Advokaten und Rechtsgelehrten, die gewiß nicht immer zur Erleichterung und Lösung von Streitfragen beitragen.

Was die Vaterlandsliebe betrifft, so steht der Peloponnesier seinen übrigen Landsleuten nicht im Mindesten nach; auch er liebt sein Vaterland mit aufrichtigem Enthusiasmus und mit der edelsten Aufopferung, stets bereit für sein Vaterland sein Leben einzusetzen. Die in der Fremde lebenden Peloponnesier haben keinen sehnlicheren Wunsch, als einst in ihr Land zurückzukehren, um dort ihre alten Tage zu verleben.

Wahrhaft schöne, rührende Beweise von Vaterlandsliebe haben die Peloponnesier während des Befreiungskrieges gegeben. Die Geschichte kann nur mit dem größten Lob die Thaten der Mauromichalis (75 Mitglieder dieser einflußreichen und wohlhabenden Mainoten-Familie fanden im Heldenkampf ihren Tod), der Kolokotronis, der Lontos, Zaimis u. A. aufzeichnen. Bei dem verheerenden Einfall des fürchterlichen Dramali, bei der schrecklichen Verwüstung des grausamen Egyptiers Ibrahim Pascha haben die Peloponnesier zur Genüge gezeigt, wie sie die Vaterlandsliebe begriffen, und die Zerstörung ihrer Dörfer, die Einäscherung ihrer Wälder konnten sie nicht vom Ziele abschrecken, das sie ver-

folgten; auf ihren schroffen Berghöhen standen sie, treue Wächter ihrer Freiheit, und legten ihre Waffen nicht eher aus den Händen, als bis das erwünschte Resultat erzielt war.

Die Griechen, die die Inseln bewohnen, theilen sich in zwei Kategorien, die Einen bewohnen die Inseln des griechischen Archipels im mittelländischen Meer, die Andern die jonischen Inseln im adriatischen Meer.

Obwohl beide Inselbewohner sind, so sind doch Unterschiede zwischen ihnen merklich. Die Bewohner des Archipels sind friedliche, arbeitsame Leute, die sich auf den fruchtbaren Inseln mit Landbau beschäftigen, und auf den trockenen, vulkanischen Inseln die Schiffahrt als Beruf haben. Das Meer ist ihr natürliches Element, die Geschicklichkeit, womit sie ihr inselreiches Meer befahren, in welchem die Elemente sich fortwährend hartnäckige Kämpfe liefern, ist über alle Beschreibung groß. Mit ihren kleinen Fahrzeugen stechen sie bei jedem Wetter in See und nehmen den harten Kampf gegen das wildaufschäumende Meer mit der größten Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit auf; selbst in Augenblicken, wo große Kriegsschiffe den nahen Hafen aufsuchen, um sich in Sicherheit zu setzen, befahren jene kühnen Leute das Meer; der Verkehr zwischen den Inseln ist ein äußerst reger.

Ehrlich in den Geschäften und ihr Wort treu haltend, sind diese Inselbewohner im ganzen Orient wegen ihrer Tugenden bekannt und beliebt. Einige Inseln, wie Tenos und Paros geben tüchtige Steinmetzer und geschickte Bildhauer; andere, wie Andros, versenden tüchtige Dienstmädchen nach allen Gegenden, nach Konstantinopel, nach Smyrna, nach Egypten und selbst nach Galatz und Braila. Selten geht eine Peloponnesierin oder eine Festländerin in Dienst; auf den Inseln ist dies der gewöhnlichste Beruf der weib-

lichen Bevölkerung. Die Inseln Hydra, Spetzä und Psara liefern für die Marine die wohlbekannten Seeleute, die sich während des griechischen Unabhängigkeitskrieges so glänzend ausgezeichnet.

Einen ganz verschiedenen Typus bieten die Bewohner der jonischen Inseln, jener Gruppe von Eiländern, die am Eingange des adriatischen Meeres liegt. Die Jonier sind ein sehr lebhaftes Volk, stolz in ihrem Nationalcharakter, und an dem Verkehr mit Europäern gewöhnt; sie sind gute Matrosen und tüchtige Landleute, da die meisten ihrer Inseln für den Ackerbau und für die Kultur der Olivenbäume sehr geeignet sind. Z. B. Zante, Cephalonien, Korfu sind ihres fruchtbaren Bodens wegen berühmt; wurde ja schon von den Venetianern im Mittelalter Zante fior di Levante (die Blume des Ostens) genannt. Die Jonier sind auch ausgezeichnete Handelsleute, und die renomirten Handelshäuser, die Cephalonier in der Türkei, im südlichen Rußland und in Rumänien gestiftet, zeugen vom unternehmenden Geist ihrer Stifter.

Eine andere Eigenschaft, die die Jonier besonders von allen anderen Griechen auszeichnet, ist das Gefühl und die Liebe für die Musik: fast alle Jonier sind gute Musiker, ganz besonders die Zantioten, deren musikalischer Sinn selbst in der Intonation ihre Aussprache übergegangen zu sein scheint. Diese Liebe für die Musik kann entweder der langen italienischen Herrschaft, oder auch einer natürlichen Neigung jenes Volkes zugeschrieben werden.

Daß die Vaterlandsliebe auch bei den Joniern in demselben Grad, wie bei den übrigen Griechen, entwickelt ist, beweist erstens der Antheil, den sie an dem Befreiungskampf genommen, und nach der Befreiung Griechenlands die Hartnäckigkeit und Ausdauer, womit sie während der langjährigen englischen Herrschaft, oder wie man euphemistisch sagte,

unter dem englischen Protektorat, nicht abließen für ihre Vereinigung mit Griechenland thätig zu sein, eine Vereinigung, die sie endlich nach jahrelangen Bestrebungen und wiederholten Aufständen erzielten.

Hier wäre es am Platz die Charakteristik auch anderer Griechen folgen zu lassen; da aber diese Griechen nicht das freie Griechenland bewohnen, sondern unter der Herrschaft der Pforte sind, so übergehen wir sie vor der Hand, bis ein günstigeres Geschick auch diese unter dem türkischen Joche lebenden Kinder der großen griechischen Familie mit dem Mutterlande vereinigt haben wird.

Das Gefühl, das vorwiegend die Herzen aller Griechen beherrscht, sowohl der Griechen, die auf dem Festande leben, als auch der Peloponnesier und der Inselbewohner, ist unstreitig die Vaterlandsliebe.

„Die Liebe zum Vaterland, sagt Guys, dieses Gefühl, das die Natur in das Herz jedes Griechen eingegraben, hat Griechenland zu allen Zeiten mit religiöser Pietät aufbewahrt. Dieses Gefühl konnte unter den Trümmern der großartigsten Denkmäler seines Ruhms nicht begraben werden. Wir wollen hier nicht von jenem blinden Gefühl sprechen, von jenem Bande, das die Gewohnheit knüpft, die Unwissenheit verstärkt und das materielle Interesse oder der Besitz befestigt. Auch Barbaren und Wilden bewohnen, lieben, beschützen ihre Hütten und ihren Heerd. Bei den Griechen aber hat dieses Gefühl etwas Heiliges, etwas Himmlisches; der Grieche ist durch feste, heilige Bande mit seinem Vaterlande verbunden.“

Es ist nicht das Interesse, nicht die Gewinnsucht, die den Griechen zu seinem Vaterlande zieht; es ist nicht der Besitz und die Bequemlichkeit des Lebens oder überhaupt die Weltgüter, sondern die reinste, aufrichtigste Vaterlandsliebe, jenes edle Gefühl, das die tiefsten Saiten des Herzens er-

tönen macht; es ist jene heiße, innige Liebe, die den Griechen veranlaßt, seinem Vaterlande den süßen Namen der Mutter zu geben. „Meine Mutter!“ nannte Pindar seine Vaterstadt Theben. In diesem Worte liegt das ganze Bild des edlen Gefühls.

Daß die neueren Griechen um Nichts ihren Vorfahren was die Liebe zum Vaterlande anbelangt nachstehen, beweist auch der große Heldenaufstand, dem sie ihre Befreiung und Unabhängigkeit verdanken.

Kann es auf Erden einen schönern Beweis von aufrichtiger Vaterlandsliebe geben, als jene reichen Hydrioten, die ihr mit vieler Mühe und großen überstandenen Gefahren aufgehäuftes Vermögen (ihre mit Thalern gefüllten Cisternen) dem Vaterlande bereitwillig zur Verfügung stellten, um die gegen die Feinde kämpfende Flotte zu unterhalten? Kann man einen edleren Zug von Aufopferung aufweisen als die Antwort des Diakos, der von den Türken gefangen und von ihnen angewiesen, seinen Glauben und sein Vaterland abzuschwören, um einem fürchterlichen Todesurtheil zu entgehen, stolz seinen Henkern sagte: „Griechenland hat noch mehre Diakos“.

Wo findet man einen größeren Heroismus als jenen, der die in Missolungi zurückgebliebenen Greise und Weiber veranlaßt, den Feuerbrand in das Pulvermagazin zu werfen, oder die Heldenthat der im Kloster von Arkadi Eingeschlossenen und Belagerten im letzten kretischen Aufstand vor zwölf Jahren?

Was soll man aber über jene Griechen sagen, die sobald die Kriegstrompete erscholl, aus allen Weltgegenden, wo sie ruhig und gemächlich lebten oder ihren Studien nachgingen, nach Griechenland eilten, um an dem langen, noch zweifelhaften Kampfe Theil zu nehmen, nur von der edlen Idee beseelt, zu der Befreiung ihres Vaterlandes auch etwas beizutragen?

Oder über jene reichen griechiſchen Kaufleute, die ihr Vermögen auf den Altar des Vaterlandes niederlegten und dafür nichts Weiteres verlangten, als jene moraliſche Wonne, welche die Erfüllung einer heiligen Pflicht gewährt?

Welche Seite der neueren Geſchichte Griechenlands öffnet man, ohne ſolche Beiſpiele von edler Aufopferung und Vaterlandsliebe in Fülle zu finden? Welcher Erdenwinkel den Griechen bewohnen, bietet uns nicht mehre ſolche Züge?

Ja! die Vaterlandsliebe iſt eine echt griechiſche Tugend, und der Ausländer kann nicht umhin, als die Freude und die Begeiſterung des Griechen theilen, mit der er von ſeinem Lande ſpricht. Der Name des Vaterlandes allein erregt die Griechen bis in die innerſten Tiefen des Herzens. Dieſer Name genügt, um ſie zu begeiſtern und beredt zu machen!

Von Menſchen, die dies edle Gefühl ſo tief empfinden, kann man nur große Thaten erwarten. Die Vaterlandsliebe der Griechen iſt das ſicherſte Pfand für die Zukunft Griechenlands; denn der Patriotismus eines Volkes iſt ſtets der feſteſte und mächtigſte Grundſtein des Staatsgebäudes.

3. Kapitel.

Sitten und Gebräuche.

Es ist keine leichte Aufgabe über die Sitten und Gebräuche eines Landes zu schreiben, worüber zu verschiedenen Zeiten so Verschiedenes berichtet wurde. Diese Aufgabe wird aber noch mehr durch den Umstand erschwert, daß die meisten Reisenden, die Griechenland besucht, das alte Hellas im Geist habend, bei jedem Schritte Gebräuche und Sitten zu finden glaubten, die ihnen das Land ihrer Träume, das alte Griechenland, in's Gedächtniß riefen. Oft haben diese enthusiastischen Besucher einen Widerhall des Alterthums zu entdecken geglaubt, wo nicht einmal die Idee eines Zusammenhanges mit dem Alterthum bestand; manchmal wieder übersahen sie Dinge, die eng mit dem Alterthum zusammen hingen.

Wir wollen nicht damit sagen, daß diese Berichte des Interesses entbehren; im Gegentheil, sie sind größtentheils den Sympathien, die die Mehrzahl der Europäer für Griechenland haben, zuzuschreiben. Wir meinen nur, daß solche Berichte ihren Einfluß auf den größeren Leserkreis ausüben, und es deshalb äußerst schwer wird über einen Gegenstand zu schreiben, worüber unsere Vorgänger aus was immer für einen Grund nicht ganz unpartheiisch berichtet. Doch müssen wir auch hier die menschliche Schwäche in Be-

tracht ziehen und bedenken, daß jeder Berichterſtatter ſeine eigene Auffaſſungsart hat und jeden Gegenſtand beſchreibt, wie er ſich ſeinen Augen darſtellt. Geſchieht es nicht oft, wenn ſchwere Wolken am Horizont verſchiedene Formen annehmen, daß die Einen einen Löwen, den die Wolken bilden, zu entdecken glauben, wo Andere einen Adler oder einen Menſchenkopf ſehen? Dasſelbe iſt auch bei den Eindrücken der Fall, die wir in einem Lande erhalten, den Dingen, die wir einer größeren oder kleineren Aufmerkſamkeit würdig halten.

Deshalb als wir über Sitten und Gebräuche des heutigen Griechenlands zu ſchreiben uns anſchickten, zögerten wir und wollten die Feder beinahe ablegen, um dieſe Arbeit einem beſſeren Beobachter, als wir ſind, zu überlaſſen.

Später aber dachten wir, daß es nicht nöthig ſei, aus unſern Betrachtungen Schlüſſe zu ziehen, und daß es genüge, kurz und deutlich zu berichten, was wir ſelbſt beobachtet und mit eigenen Augen geſehen, wenn wir unſern Berichten über die griechiſchen Sitten und Gebräuche der Wahrheit getreu bleiben und, wenn es möglich, Neues und Unbekanntes ſchildern, oder wenigſtens, wenn Alles ſchon geſagt iſt, unſer gegenwärtiges Werk über Griechenland ergänzen, indem wir auch dieſes Kapitel über Sitten und Gebräuche nicht übergehen, womit ſich noch Mancher beſchäftigen und das noch lange unvollſtändig bleiben wird. Vieles werden wir zwar nicht ſagen können, denn dazu ſind langjährige Studien und Beobachtungen erforderlich, die in unſerem Jahrhundert der Eiſenbahnen, der Telegraphen und der Elektricität ſeltene Erſcheinungen ſind; wir werden aber von Gebräuchen erzählen, die dem Europäer, dem wenigſtens, der keinen längeren Aufenthalt in Griechenland gemacht, wenig bekannt ſind, da ihm ſeltener die Gelegenheit geboten wird, ſie zu bemerken und zu ſtudiren; beſonders aber wird dieſe Beobachtung erſchwert, weil der Europäer nicht oft

in den kleinen Dörfern und Märkten des Inlandes sich aufhält.

Jedes Volk hat seine Sitten und Gebräuche, und in dieser Beziehung bietet jedes Volk ein eigenes Interesse. Selbst wilde Volksstämme ziehen durch ihre Gebräuche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und bei gebildeten Völkern finden sich noch Gebräuche eingebürgert, die ihnen aus dem Alterthum übermacht wurden. Aus diesem Grunde ist diese Frage interessant und besonders was Griechenland anbelangt, dessen Alterthum in jeder Beziehung eine so merkwürdige Epoche in der Weltgeschichte einnimmt.

Die Gebräuche des heutigen Griechenlands sind zweierlei Art; die einen sind Gebräuche, die ihren Ursprung in gerader Linie im Alterthum haben, die andern sind neuern Ursprungs und eine Folge der neueren Lebensweise oder des veränderten Charakters des Volkes selbst. Beide Arten geben uns ein treues Bild des Zustands des heutigen Griechenlands und der geistigen Entwicklung der neueren Griechen.

Zu den Gebräuchen der ersten Kategorie, die ihren Ursprung im Alterthum haben, gehören einige charakteristische Züge, die in der griechischen Lebensweise wurzeln, wie die Adoption, die Gastfreundschaft, die Belustigungen u. A., zu den neueren gehören die Kirchweihen, die Messen, die Hochzeiten, Begräbnisse u. A., die ihren Ursprung in der neueren Zeit haben.

Anders war das gesellige Leben der alten Griechen; anders, wie natürlich, das der neueren; anders war die Religion der Alten, anders die der Neueren; anders endlich auch die Staatsverwaltung des alten Griechenlands, anders die der heutigen Zeit.

Es muß auch in Betracht gezogen werden, daß Griechenland nach seinem Verfall mehrmals seine Herren gewechselt; zuerst kamen die Römer, dann die Byzantiner; darauf die

Franken und Venetianer, und endlich die Türken, die alle dem Lande, das sie beherrschten, einige ihrer charakteristischen Merkmale aufdrückten. Wenn althellenische Gebräuche sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, oft mit nur ganz unscheinbaren Abänderungen, so ist zu bemerken, daß sich diese durch die ganze Reihenfolge der fremden und barbarischen Eroberungen fortgepflanzt haben, ohne den Typus ihres alten Ursprungs zu verlieren oder einzubüßen.

Von den verschiedenen Eroberern waren es die Venetianer und die Türken, die den größten Einfluß auf das beherrschte Land ausübten, und dies aus dem Grunde, weil ihre Herrschaft am längsten gedauert, oder weil diese Völker aus stolzem Nationalgefühl williger waren, das eroberte Land mit ihren eigenen Sitten und Gebräuchen zu beschenken. Auf mehreren Inseln des griechischen Archipels erhalten sich noch alt-venetianische Gebräuche, und mehrere griechische Familiennamen verrathen noch heute ihren italienischen Ursprung, so die Namen Morosini, Crispi, Dellagrammatika, Valetta, Barbarigo, Capodristrias u. A. Anderseits auf dem Festlande und im Peloponnes, wo die orientalische Herrschaft strenger lastete, erhalten sich Gebräuche, die in der Türkenherrschaft ihren Ursprung haben.

Die Sitte der Neujahrsgeschenke ist nicht westeuropäischen Ursprungs, wie von Einigen geglaubt wird, sondern ist eine altrömische Sitte. Strennae nannten diese Geschenke die Römer (étrennes die Franzosen). Merkwürdig ist es, daß in einigen Gegenden Griechenlands das Wort strena sich erhält und die bei Gelegenheit des neuen Jahres gebotene Geschenke und Geldspenden bedeutet.

Die kirchlichen Gebräuche erhielten sich in Griechenland trotz der fremden Invasionen stets unverändert. Die Türkenherrschaft selbst, absolut und tyrannisch wie sie war, vermochte nicht auf die Religion Griechenlands irgend einen

Einfluß auszuüben. Die christliche Religion, in Griechenland einmal eingeführt, konnte nicht wieder verbannt werden; sie wurde sogar einer der ersten Hebel zu dem großen nationalen Befreiungskampf; sie war die feste und starke Waffe, die den endlichen Sieg des Kreuzes über den Halbmond herbeiführte. Das Christenthum setzte dem alten Götterglauben in Griechenland ein Ziel, und mit den alten Göttern verschwanden auch einige Gebräuche, die mit ihnen in Zusammenhang standen. Anderseits erzeugte das Christenthum andere Gebräuche, die sich noch lange, vielleicht auf immer im Lande erhalten werden; denn sie gründen sich auf einen Glauben, der unbezwingbar und glänzend in ganz Griechenland herrscht.

Wir werden hier einige Sitten und Gebräuche anführen, die eine gewisse Originalität haben und weniger von den Europäern gekannt sind.

Eine Sitte in Griechenland, an der wir einen markirten Wiederhall des Alterthums bemerken, ist die Prophezeihung mittelst des Schulterblattes des Lammes. Dies hängt mit der Sitte der alten Griechen, die Eingeweide der geopferten Thiere zu untersuchen, zusammen, wohl auch mit dem Vögelflug, wodurch die Weissager jede zu beginnende Arbeit einweihten.

Die griechischen Armatolen (die Freiheitskämpfer vor dem Ausbruch des griechischen Befreiungskrieges) pflegten vor jedem Ueberfall der türkischen Truppen, das Schulterblatt des genossenen Lammes ihrem Anführer zu übergeben, der es genau untersuchte und an gewissen Zeichen, die er auf den Knochen fand, das Resultat des bevorstehenden Zusammenstoßes zu errathen trachtete. Johann Philemon, ein Mann, der einen thätigen Antheil am Kampfe selbst genommen und der Alles, was er schildert als Augenzeuge berichtet, spricht sich in seiner „Geschichte der griechischen Hetärie" über diese Sitte folgender Maßen aus: „Oft hat

dieſer Aberglaube genützt wo alle Hoffnung verloren war; oft aber auch war er ohne allen Grund ſchädlich und unheilbringend. Ein kleiner Kriegerhaufen war plötzlich durch eine günſtige Deutung der Zeichen am Schulterknochen ermuthigt, und errang wider alles Erwarten den Sieg; manchmal hingegen wurde eine große Armee, in dem geſündeſten moraliſchen Zuſtand, durch eine ungünſtige Vorbedeutung erſchreckt, und trotz aller Wahrſcheinlichkeit eines Erfolges beſiegt. Bei Gelegenheit waren wir Augenzeugen ſolcher Vorfälle. Der gute oder ſchlechte Ausgang einer Schlacht hing gar oft von der guten oder ſchlechten Deutung der Hammelſchulter ab, beſonders wenn der Deuter ein allgemein verehrter alter Mann war, deſſen Worte als Orakelſprüche betrachtet wurden. Der Zufall mit dem gefährlichen Aberglauben der Unwiſſenheit verbunden, verlieh ſelbſt den Knochen eines Thieres einen heiligen Einfluß."

Worin die Deutung eigentlich beſteht, iſt nicht genau zu ergründen, denn die Prüfung des Schulterknochens geſchieht gewöhnlich durch einen alten Mann oder durch einen Anführer, der mit dieſer Kunſt ein großes Geheimniß zu beſitzen glaubt, das er, wie ein Geizhals, vor allen entweihenden Augen verhüllt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Prophezeihungen gewöhnlich unausgeführt bleiben, und wenn hin und wieder eine Begebenheit ſtattfindet, die das Schulterblatt vorher geſagt, ſo iſt dies nur dem blinden Zufall und nicht einer magiſchen Kraft zuzuſchreiben.

Ein junger Grieche, Student an der Athener Univerſität, wenn wir nicht irren, Herr Politis, der ſich mit vielem Fleiße der Alterthumswiſſenſchaft gewidmet, ſagt über die Prophezeihung durch das Schulterblatt des Lammes, daß ſie ſchon unter den Byzantinern bekannt war, und als Beleg dazu führt er ein Manuſkript von Michael Pſellos aus dem

XI. Jahrhundert an, das sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet.

Aus dieser interressanten Abhandlung theilt der junge Verfasser Folgendes mit: „Die Vorbedeutung des Lebens oder des Todes, sagt Psellos, führen sie (die Byzantiner nämlich) auf die Zeichen des Schulterblattes des Lammes. Wenn die Schulterknochen auf beiden Seiten rein und dünn sind, so ist dies ein Zeichen des Lebens; wenn im Gegentheil die Linien verworren sind, so ist dies eine Vorbedeutung des Todes. Zeigt sich bei einem bevorstehenden Kriege auf der rechten Seite des Schulterblattes eine kleine röthliche Wolke oder sind die Linien auf beiden Seiten länglich und dunkel so wisse, daß der Krieg lange dauern wird; wenn du im Gegentheil beide Seiten natürlich weiß findest, so deute dies auf einen baldigen Frieden; im Allgemeinen sind bei allen Fragen die röthlichen und dunklen Striche und die verworrenen Linien ein schlechtes Zeichen, die entgegengesetzten aber ein gutes."

Diese Sitte, den Schulterknochen zu prüfen, besteht noch heutzutage in Griechenland, besonders in den Provinzen, wo der Hausherr, wenn er das gebratene Lamm zertheilt (besonders das Osterlamm oder das am Feste des heiligen Georg geschlachtete) für sich die Schulter bei Seite legt, und nachdem er das darauf befindliche Fleisch gegessen, den Knochen genau untersucht, um aus den Zeichen Schlüsse und Vorbedeutungen für die Zukunft zu ziehen.

Ein Unterpräfekt, der mehrere Jahre hindurch in den nördlichen Provinzen Griechenlands sein Amt verwaltete, und den wir persönlich gekannt, hat uns einen Fall erzählt, bei dem er Augenzeuge war und der auf diese Sitte Bezug hat. „Es war am Tage des heil. Georg, wir saßen bei einem der wohlhabenden Landleute zu Tisch; der Hausherr,

ein ſtämmiger fünfzigjähriger Mann, zertheilte nach althergebrachtem Rechte das vorgeſetzte gebratene Lamm und behielt für ſich die eine Schulter. Als der Schulterknochen von allem Fleiſch befreit war, fing er an ihn mit der größten Aufmerkſamkeit zu prüfen. Plötzlich ſah ich ihn erblaſſen. Man befragte ihn was die Zeichen am Knochen bedeuten. „Ich ſeh' darauf ein friſches Grab!“ erwiderte er ganz aufgeregt. Man brachte Wein und der ſchlechte Eindruck der böſen Vorbedeutung war beinahe vergeſſen, als von Weitem lautes Schreien ertönte. Wir traten Alle aus dem Hauſe, um nach der Urſache zu fragen. Auf einer Tragbahre brachte man die Leiche des erſtgebornen Sohnes des Hauſes, der unvorſichtiger Weiſe ſich mit der Jagdflinte bei einem Sprunge getödtet hatte. Dies war gewiß ein Zufall, aber ein Zufall, der einfache und unwiſſende Landleute in ihrem Glauben an eine übernatürliche Kraft des Schulterblattes verſtärkt.“ Wir ſetzen noch hinzu, daß ſeit jenem Tage auch der Zeuge des traurigen Vorfalls, unſer guter Eparch, einer der eifrigſten Anhänger dieſes Aberglaubens wurde.

Die Sitte, die zur Zeit des griechiſchen Befreiungskrieges ſo allgemein in Griechenland verbreitet war, verſchwindet mit jedem Tage mehr und mehr, und nach einigen Jahren wird ſie ſich vielleicht nur noch als eine Tradition erhalten; denn am Ende iſt ſie nur ein Aberglaube und mit der allmälig wachſenden geiſtigen Entwicklung des Volkes wird ſie auch der Bildung und dem Lichte, das die Erziehung verbreitet, weichen müſſen. Doch hat dieſe Sitte etwas Romantiſches, wenn man ſich einen Anführer (Armatolenhäuptling) in der Mitte ſeiner Gefährten vorſtellt, wie er auf einem einſamen und entlegenen Bergplateau, wo die kleine Gruppe der Freiheitskämpfer von der Gefahr eines Ueberfalls von Seiten der Türken geſichert iſt, den Lammbraten in Geſellſchaft ſeiner Leute verzehrt und das ihm gereichte Schulter-

blatt mit seinem durchdringenden Blick beobachtet. Eine Scene des Malerpinsels würdig!

Hier sei noch bemerkt, daß das Lamm in den griechischen Provinzen fast die einzige Fleischspeise ist, die genossen wird. Das Rindfleisch und Kalbfleisch wird selten und nur in den größeren Städten gegessen; und doch wie zart und schmackhaft sind diese beiden Fleischsorten. Wer z. B. von dem Kalbfleisch von Tenos gekostet, wird es sein Lebelang nicht vergessen. Das Lammfleisch hat in Griechenland, wie im Orient überhaupt, einen viel bessern Geschmack als im Westen Europa's, wo doch für die Viehzucht so viel Sorgfalt angewendet wird; besonders wenn das Lamm ganz klein und zart ist, wo es dann Milchlamm genannt wird, ist es ein wahrer Leckerbissen. Dies hat seinen Grund in den Kräutern, die den Lämmern zur Nahrung dienen und die im Orient viel duftiger als im übrigen Europa sind. Man muß die nördlichen und westlichen Provinzen Griechenlands bereisen um sich eine klare Idee von der Masse von Schafherden zu machen, die man allerorts weidend antrifft. Die Schafhirten bilden in Griechenland eine eigene Kaste, haben ihre Häupter, und beziehen im Winter ihre Wohnungen in den Dörfern, während sie den ganzen Sommer hindurch auf den Weideplätzen zubringen, die den Grundeigenthümern einen bedeutenden Gewinn abwerfen. Es gibt Eigenthümer, die jährlich nur von ihren Weideplätzen dreißig- bis vierzigtausend Franken beziehen.

Der Uebergang vom alten zum neuen Jahr gibt auch in Griechenland, wie in den meisten europäischen Ländern, zu verschiedenen Belustigungen und zu Geschenken an Verwandte und Freunde Veranlassung. Die Sitte der Geschenke ist lateinischer Abkunft und wurde, wie gesagt, von den Römern nach dem westlichen Europa verpflanzt, woher sie auch nach Griechenland kam. In Griechenland aber haben diese Feste

und Unterhaltungen, des heitern und lebhafteren Temperaments der Bewohner wegen, eine größere Lebhaftigkeit. In allen Häusern, selbst in der ärmlichsten Hütte, werden mehrere Tage hindurch vor dem Neujahrstage allerlei Bäckereien und Süßigkeiten bereitet (in den Provinzen sind Konditoreien etwas Unbekanntes). Am Vorabend selbst durchziehen bunte Haufen singenden und lärmenden Volkes die belebtesten Straßen; die Läden stehen alle hellbeleuchtet und weit geöffnet, um die Kauflustigen einzuladen; überall hört man heitern Gesang und geräuschvolle Bewegung, womit man sowohl das abziehende, als auch das beginnende Jahr begrüßt. Besonders in Athen, wo die Bevölkerung dichter ist, bietet dieser Zusammenfluß der Einwohner in den Straßen ein äußerst lebhaftes und buntes Bild dar, zumal bei schönem und heiterem Wetter, was unter dem prachtvollen attischen Himmel fast immer der Fall ist. Nach Anbruch der Nacht füllen sich die Häuser und die öffentlichen Lokale mit dichten Menschengruppen, die sich entweder der Vertheilung des Neujahrskuchens (worin gewöhnlich eine kleine Silber- oder auch Goldmünze liegt, auf welche mit dem größten Eifer Jagd gemacht wird) oder aber dem Kartenspiel sich ergeben, denn es herrscht in Griechenland der Glaube, daß man an jenem Abend erfahren kann, ob das beginnende Jahr ein günstiges für die Geldgeschäfte sein wird; gewinnt man nämlich bei dem Spiele, so deutet man dies als ein Zeichen reichlichen Gewinnes; verliert man hingegen, so muß man sich auf Geldverluste das ganze Jahr hindurch gefaßt machen. Daß das Kartenspiel in Griechenland viele Anhänger hat und schon manche Zerstörung verursacht, kann man sich wohl bei dem lebhaften und feurigem Temperament der Griechen leicht denken. Selbst nach Mitternacht ist die Bewegung auf den Straßen groß und man kann sagen, daß in der letzten Nacht des Jahres der

wohlthätige Schlaf nicht alle Augenlieder in Griechenland schließt.

Aber die Belustigungen und Feste werden auch am Neujahrstage fortgesetzt. Zuerst kommen nach dem Morgengottesdienst die Besuche bei Verwandten und Freunden, wo reichbesetzte Tafeln zur Verfügung der Kommenden stehen; Abends wird regelmäßig der große Hofball im königlichen Palast zu Athen gegeben, dem nach einer schönen Sitte des griechischen Hofes eine große Menge von Eingeladenen beiwohnen, vom Minister bis zum Ministerialsecretär herunter, vom weißhaarigen, wohlbeleibten General bis zum schmucken, schlanken Lieutenant. In den Morgenstunden wird der große feierliche Gottesdienst in der reichgeschmückten Kathedrale abgehalten, dem der königl. Hof regelmäßig beiwohnt, worauf der König im großen Thronsaale und die Königin in ihren Gemächern die Glückwünsche der Würdenträger und der Vertreter der fremden Mächte entgegen nehmen. Die mittelalterliche Sitte des Handkusses wurde seit einigen Jahren abgeschafft.

In den Provinzen hat das Fest des neuen Jahres einen gemüthlicheren Charakter; es beschränkt sich mehr auf das Innere des Hauses; tagelang sind die Tische mit allerlei Gerichten und besonders Süßigkeiten beladen, und die Wohnungen der reichsten und vornehmsten Bürger stehen Jedermann offen.

Dies erinnert uns an eine Begebenheit, die uns vor einigen Jahren zwei deutsche Gelehrte erzählten, die zufällig am Neujahrstag sich in einem kleinen Dorfe im Peloponnes befanden. Die zwei Ausländer saßen in einer kleinen Stube, die ihnen bei ihrer Ankunft gastfreundlich zur Verfügung gestellt wurde, als gegen Mittag eine Deputation von einem Dutzend Dorfbewohnern, an deren Spitze der Bürgermeister der Gemeinde, erschien und sie nach den üblichen Grüßen und Glückwünschen zum neuen Jahr bat am allgemeinen

Fest theilnehmeu zu wollen. „Wir können nicht denken, sagte der schlichte Bürgermeister mit der dem griechischen Landmann eigenen Naivetät, daß Ihr hier allein den ganzen Tag zubringet. Heute feiern wir das Fest des neuen Jahres und wir bitten Euch mit uns zu kommen, um dieses schöne Fest mit uns zu feiern. Wir können Euch zwar nicht alle jene Unterhaltungen bieten, an die Ihr in Eurem Vaterland gewöhnt seid, doch werden wir es als eine große Ehre betrachten, wenn Ihr mit uns ein Stück Brot essen und ein Glas Wein trinken wollt." Die zwei Deutschen folgten dem freundlichen Gemeindevorsteher und seinen Mitbürgern und erklärten später, sie hätten niemals einen so heiteren Neujahrstag begangen.

Dieser Vorfall führt uns auf die Gastfreundlichkeit, die eine der charakteristischen Eigenschaften der Griechen ist.

Daß die Gastfreundlichkeit auch im alten Griechenland ausgeübt wurde, ist allgemein bekannt. Das Haus, das einen Fremden empfing, beging ein Fest; das schönste Zimmer wurde dem Fremden eingeräumt; das beste Gericht, das aufzufinden war, wurde ihm vorgesetzt. Im Alterthum waren Gasthäuser nur für Menschen der niedrigsten Klasse bestimmt; der Mann, der einer höheren Klasse angehörte, nahm stets bei einem Freunde oder bei einem Bekannten sein Absteigequartier. Auch heutigen Tages ist eine Gastwirthschaft in den griechischen Provinzen eine noch unbekannte Institution, die übrigens auch ganz überflüssig wird, denn groß ist die Bereitwilligkeit, womit der Landmann die Thür seiner Wohnung dem fremden Gaste öffnet. Im Alterthum war diese Sitte, den Fremden gastlich aufzunehmen, eines der hauptsächlichsten Freundschaftsbündnisse unter den verschiedenen griechischen Städten. Im neuern Griechenland ist zwar die Nothwendigkeit einer solchen Verbindung zwischen den verschiedenen Städten verschwunden, da alle Städte

einem und demſelben Staate angehören; doch iſt die Sitte aufrecht geblieben und beweiſt einerſeits die Einfachheit der Lebensweiſe und anderſeits die edlen Geſinnungen des Herzens. Die Gaſtfreundſchaft wird ſich in Griechenland erhalten, denn ſie wurzelt tief im Charakter ſelbſt des griechiſchen Volkes.

Wer heute Griechenland bereiſt und Empfehlungsbriefe an einige Bewohner der Provinzen ſich mitnimmt, kann ſicher ſein, überall den beſten und herzlichſten Empfang zu haben. Der Hausherr wird ihn auf der Schwelle ſeiner Hausthür empfangen, wird ihm derb die Hand drücken, ihn zu dem beſten, freundlichſten Zimmer des Hauſes geleiten, ihn dort über ſeine Reiſe befragen, über ſeine Verwandten, über den Freund, der ihm den Empfehlungsbrief gegeben u. ſ. w. Er wird dies Alles mit der größten Einfachheit thun, als ob er es als eine ganz beſondere Gunſt erachte, daß ſeine Wohnung einen Fremden zu beherbergen hat. Die Hausfrau wird ſich ihrerſeits mit ihren Töchtern dem fremden Gaſte zur Verfügung ſtellen, wird allen ſeinen Wünſchen zuvorkommen und ihm den Aufenthalt in ihrem Hauſe ſo angenehm als möglich zu machen trachten.

Wie anders iſt dies bei den europäiſchen Familien der Fall, wo oft der Bruder oder der Sohn als Gaſt bei dem Bruder oder dem Vater nicht einkehren wird, ſondern ganz einfach im Gaſthauſe abſteigt! Wie kalt iſt dies im Vergleich mit dem warmen Gefühl, daß den Griechen veranlaßt, ſein eigenes Dach gaſtlich dem fremden Beſucher anzubieten! Und nach einem mehrtägigen Aufenthalt unter jenem gaſtlichen Dache, nach den vielen Freundſchaftsbezeugungen, die ihm dort zuvorkommend erwieſen werden, wenn der fremde Gaſt dieſe Gefälligkeiten zu bezahlen verlangt, hört er gewöhnlich eine Antwort, die ihn beweiſt, daß wenn er länger auf eine

Bezahlung bestehen sollte, dies als eine Beleidigung von Seiten des Hausherrn angesehen werden würde.

Schrebian, ein Deutscher, der im Jahre 1825 in Griechenland sich aufhielt, erzählt in seinem Werke „Aufenthalt in Attika, in Morea u. s. w." folgende Begebenheit, die auf die Sitte der Gastfreundlichkeit der Griechen ein schönes Licht wirft!

„Auf unserer Reise von Argos nach Tripolitza, schreibt Schrebian, hatten wir uns plötzlich verirrt. Es war Nacht. Unsere Führer erinnerten sich in dieser Noth, da sie schon öfter diesen Weg bei Tag gemacht hatten, einer kleinen Hütte die nach ihrer Angabe gegen $^1/_4$ Stunde von der Stadt (Tripolitza) entfernt liegen sollte. Wir zogen also nun mit unsern Pferden nach dieser Richtung hin, meinend, wenn wir dort auch nicht Menschen anträfen, so würden wir doch einstweilen vor der ungünstigen Witterung Schutz finden. So gelangten wir glücklich zu der Hütte; die mit einer Mauer umgeben war. Nach einigem Pochen an der Thür des Hofes erkundigten sich schon auch Menschen im Hause nach unserm Verlangen. Wir baten für diese Nacht beherbergt zu werden. Sogleich wurde die Thür geöffnet und wir traten in die Behausung einer armen Wittfrau, die sich bei unserm Anblick zu fürchten schien, doch wir bemühten uns sie zu beruhigen. Noch ehe wir in die Stube traten, erzählte uns die Frau, daß ihr Mann bei der Einnahme von Tripolitza geblieben sei. Drei ärmlich gekleidete aber recht schöne Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, hielten sich schüchtern an den Kleidern der Mutter fest und besahen uns Fremdlinge mit forschenden Blicken. Die gute Frau machte sogleich Feuer im Kamin, und bat recht freundlich, wir möchten uns entkleiden, um unsere von Nässe triefenden Kleider zu trocknen; dann suchte sie Decken und Kissen zusammen, um uns ein Lager zu bereiten. Auch unseren

Hunger bemühte sie sich durch die spärlichen Ueberreste ihrer Haushaltung, bestehend in Brod, Käse und Wein, unaufgefordert zu stillen. Ach! es war für mich eine der köstlichsten Mahlzeiten in Griechenland! Gute, edle Frau, nie werde ich deine Gastfreundlichkeit vergessen! In meinem Herzen hast du ein Denkmal errichtet, das mir auch in weiter Ferne unvergeßlich bleiben wird. So findet man oft im menschlichen Leben die Tugend in einer Hütte wohnend."

Unter den Gebräuchen in Griechenland über deren Ursprung irrige Meinungen herrschen, ist auch der Gebrauch des Scherens am Vordertheile des Kopfes; dieser Gebrauch verschwindet mehr und mehr aus Griechenland und erhält sich nur noch in einigen entlegenen Provinzen. Zur Zeit des griechischen Freiheitskrieges war er allgemein verbreitet.

Diese Sitte wird von einigen Reisenden als eine türkische Sitte betrachtet, was aber falsch ist, denn sie findet sich selbst im griechischen Alterthum. Schon Homer nannte die Abanten (die Einwohner eines Theils Euböa's) ὀπισθενκομόωντας (mit behaartem Hinterkopf) und Plutarch erzählt, Theseus habe die vordern Haare seines Kopfes geschoren, diese Sitte sei daher Theséis genannt worden; Plutarch setzt hinzu, daß dadurch die Abanten das Erfassen bei den Haaren von Seiten ihrer Feinde vermeiden. Tacitus erwähnt, daß diese Sitte auch bei den Schwaben üblich war. Bekannt ist es, daß sie auch bei den Hunnen eingeführt wurde, von denen sie die Sarazener und die Türken nahmen.

Es genügt einen Blick auf die Wandgemälde unter den Arkaden des Hofgartens zu München zu werfen, wo Scenen aus dem griechischen Befreiungskriege dargestellt sind, um an den meisten der dort gemalten griechischen Anführer von dieser alten Sitte sich eine Vorstellung zu machen. Nach dem Kriege verschwand diese Sitte nach und nach. Vielleicht war sie eine Folge der warmen Kopfbedeckung der Griechen,

die im Sommer bei der Erhaltung des vollen ſtarken Kopfhaares ganz unerträglich wurde.

Eine beachtenswerthe Erſcheinung, die allen Beſuchern der griechiſchen Provinzen auffällt, iſt die große Sitteneinfachheit der Bewohner. In dieſer Beziehung machen die größeren Städte und beſonders die Hauptſtadt eine Ausnahme, denn dort hat ſchon die europäiſche Lebensweiſe mehrere Gebräuche des Weſtens eingeführt, beſonders den Luxus, der in der Hauptſtadt zu einer wahren Plage geworden iſt, und gegen den ſchon viele patriotiſch geſinnte Männer vergebens einen lobenswerthen Kreuzzug unternommen. In den Dörfern aber hat ſich die ſchöne Sitteneinfachheit erhalten und heute noch, wie vor hundert und zweihundert Jahren, enthält das Leben des griechiſchen Landmanns nichts von allen jenen gekünſtelten und eitlen Elementen, die ſowohl der Geſundheit als auch der Kaſſe ſo ſchädlich ſind. Man muß ſehen, wie einfach der griechiſche Landmann in ſeiner Wohnung lebt, wie einfach er ſich kleidet und ſich ernährt, und zugleich mit welch' innerer Seelenruhe er ſeine Tage verbringt, um zu begreifen, welch' wohlthätigen Einfluß dieſe Sitteneinfachheit ausübt. Seine gewöhnliche Nahrung beſteht aus Oliven, Brod, Käſe und Milch; nur an Sonn- und Feiertagen oder bei außerordentlichen Gelegenheiten genießt er Fleiſch- und Mehlſpeiſen, letztere liebt er beſonders. Dieſelbe Einfachheit in der Lebensweiſe wird auch bei den griechiſchen Seeleuten bemerkt, ſie ſetzt ſie in die Lage mit ihren kleinen Fahrzeugen häufige Fahrten, die einen reichlichen Gewinn abwerfen, zu unternehmen. Während die Matroſen anderer Nationen ihr Fleiſch, ihr Brod, ja ſelbſt ihre friſche Milch begehren, begnügt ſich der Grieche mit einem Stück Zwieback, Käſe und einigen Oliven.

Dieſe Sitteneinfachheit iſt allen Ausländern, die Griechen-

land seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts bis zum heutigen Tage besucht, aufgefallen. Der Franzose Guys, den wir schon oben angeführt, schreibt darüber an seine Söhne, die auch den heißen Wunsch hatten eine Reise nach Griechenland zu unternehmen.

„Ihr werdet dieses Volk (das griechische) kennen lernen, das am nächsten der Natur stehend den Malern und den Dichtern die schönsten Modelle für ihre Bilder lieferte. Dort werdet ihr noch Mütter und Wittwen in Verzweiflung sehen, die sich auf die Brust schlagen, die sich die Haare vom Kopfe reißen und die Luft mit ihren Gestöhn und Geschrei erfüllen. Dort werdet ihr noch Söhne sehen, die zu den Füßen des Vaters knieend, seine Hände küssen, sich jenen Segen erflehen werden, wovon wir nur in der Geschichte der Patriarchen Beispiele haben. Wie sind wir Europäer kalt im Vergleich zu den Griechen! Wir sind zu sehr gekünstelt und durch die Mode verdorben worden." Es sei hier bemerkt, daß Guys vor 125 Jahren Griechenland bereiste, und doch hat sich noch heutigen Tags dieselbe Sitteneinfachheit erhalten.

Eine große Bedeutung haben in Griechenland die Bande der Verwandschaft. Fast unumschränkt ist die Herrschaft des Vaters über seine Kinder; die Treue der Gemahlin zu ihrem Eheherrn erhält sich fest und äußerst selten sind in den Provinzen Beispiele des Ehebruchs. Wenn die Hausfrau zu den Bedienten oder zu Leuten niederen Standes von ihrem Gemahl spricht, so nennt sie ihn stets den Gebieter (ὁ ἀφέντης). Bei der Tafel ist sie's gewöhnlich die ihn bedient; sie ist's die ihm seine Wäsche reinigt und überhaupt für den guten Zustand seiner Kleidung sorgt; sie ist's, die ihm die brennende Kohle oder das Streichhölzchen für seine Cigarette reicht. Die Töchter des Hauses beschäftigen sich schon von ihrem zehnten Jahre an mit der Haushaltung,

und wenn sie älter werden, sind sie es, die für Bedürfnisse des Vaters und für die männlichen Mitglieder der Familie sorgen, die den zum Besuch kommenden Verwandten oder Fremden die üblichen Süßigkeiten und den Kaffee reichen; sie spinnen endlich selbst das Zeug, das zur Verfertigung der weiblichen Kleidung dient.

Mit dieser patriarchalischen Sitteneinfachheit hält auch die Verwandtenliebe gleichen Schritt. In Griechenland ist dieses Gefühl im höchsten Grade entwickelt. Der Sohn betrachtet es als eine heilige Pflicht seine Mutter zu ernähren, wenn sie Wittwe ist; oft ernährt er auch seinen Vater, wenn dieser arbeitsunfähig geworden. Die Brüder verheirathen sich nicht so lange noch die Schwestern unverheirathet sind; und häufig auf die Frage, warum er nicht an's Heirathen denkt, erhält man von einem jungen Mann zur Antwort: „Ich habe noch Schwestern, die versorgt werden müssen."

Hier sei bemerkt, daß in Griechenland und ganz besonders in den Provinzen unverheirathete Frauenzimmer eine große Seltenheit sind. Der Grund dazu ist einerseits der überwiegenden Anzahl der männlichen Bevölkerung, anderseits aber dem Umstand zuzuschreiben, daß jeder Mann, der ein gewisses Alter erreicht hat und dem keine Hindernisse im Wege stehen, seine eigene Familie haben will. Selbst in den volkreichen Städten, wo die vielfachen Bedürfnisse des Lebens und der Luxus die Ehebündnisse erschweren, findet man eine viel kleinere Zahl unverheiratheter Männer als in den übrigen Ländern Europas. „Wie entschließt Ihr Euch zu heirathen? bemerkte ich einst einem jungen Griechen, der mir seine bevorstehende Hochzeit meldete. Wie könnt Ihr Euch entschließen einen solchen Schritt zu thun, da Ihr selbst kein Vermögen besitzt und Eure Braut keine Mitgift hat? Denkt Ihr nicht an die großen Ausgaben, die ein solcher Lebenswechsel mit sich bringt? Wartet erst ab, ein kleines Vermögen zusammen-

zubringen.“ Wie so? antwortete mir der junge Mann; hat nur ein Millionär das Recht zu heirathen? Ich habe äußerst einfache Lebensgewohnheiten; meine Frau hat auch keine Prätension auf eine luxuriöse Lebensweise; wir sind beide jung; ich fühle die Kraft in mir für meine Familie zu arbeiten. Wir haben bei uns ein Sprüchwort, das sagt: „Entweder heirathe jung oder geh' jung in ein Kloster! Ich aber habe keine Lust das Kloster zu meinem Aufenthalt zu machen.“

Ein schöner Zug der Verwandtenliebe ist der, welcher einen Bruder bestimmt für die Familie seines verstorbenen Bruders zu sorgen; er erachtet es als eine heilige Pflicht die Stütze seiner verwittweten Schwägerin und seiner vaterlosen Neffen zu sein, und jene Familie wird so zu sagen seine eigene Familie.

Auch der Nachbar wird in Griechenland nach Verlauf von nur kurzer Zeit als ein guter Freund und als ein Verwandter angesehen. „Es ist mein Nachbar! sagt oft der Grieche, und dieses Wort ist gleichbedeutend mit: Es ist mein Freund, mein Bruder!“

Der Nachbar nimmt an allen Festen und Belustigungen der Familie Theil; dem Nachbar werden oft gut zubereitete Gerichte oder feine Mehlspeisen zum Geschenk geschickt; kurz er gehört zu dem intimen Kreis der Familie und wird bei wichtigen Begebenheiten oder bei zu nehmenden Entschlüssen häufig zu Rathe gezogen. „Ich will diese Idee meinem Nachbar unterlegen“, sagt oft der Grieche, oder „Mein Nachbar wird mir schon darüber Auskunft geben.“

Dem Europäer wird dies vielleicht einigermaßen lächerlich oder wenigstens gar zu naiv erscheinen; aber auch diese Züge dienen zur Verstärkung von dem, was wir oben sagten, daß in Griechenland die Verwandt- und Freundschaftsbande, die eine Folge der Sitteneinfachheit der Bewohner sind, eine viel größere Entwickelung als in den Ländern des westlichen Europas haben.

4. Kapitel.

Einiges über Hochzeiten und Leichenfeiern.

Bei allen Völkern, ſogar bei den wilden Stämmen, wird die Ehe als eine der wichtigſten Begebenheiten im Leben angeſehen, der Hochzeitstag bietet überall die Gelegenheit zu verſchiedenen Feſten und Beluſtigungen, die gewöhnlich mit dem Charakter des Volkes, bei dem ſie ſtattfinden, in Einklang ſtehen.

Die Griechen, ein lebhaftes Volk, das von Natur aus alle Feſte und jedwede Unterhaltung liebt und zu ſeinen religiöſen Gebräuchen, wie ſie durch die Tradition auf ihn gekommen ſind, hält, können nicht umhin als der Hochzeitfeierlichkeit eine große Wichtigkeit zu verleihen. Bei ihnen, und wir meinen ſtets die ungemiſchten Griechen, die Bewohner der Provinzen, die von der europäiſchen Civiliſation noch nicht verkünſtelt wurden, ſtellt ſich dieſer Tag als ein Tag der Freude und des Frohſinns dar; nennt doch das Volk den Hochzeitstag ganz einfach „die Freude" (ἡ χαρά). Es betrachtet die Ehe als eine heilige Pflicht und nicht wie in den meiſten Großſtädten als ein Geſchäft, wobei die materiellen oder geſelligen Intereſſen der Parteien in Betracht kommen.

Wegen des zurückgezogenen Lebens der Frauen in Griechenland und wegen der ſeltenen Gelegenheit, die den jungen,

heirathsluſtigen Männern gegeben wird, direkt mit den jungen Mädchen zu verkehren, wie dies im weſtlichen Europa und in Amerika der Fall iſt, wo die jungen Leute oft das Ehebündniß ſchließen, bevor die Eltern oder die näheren Verwandten etwas davon erfahren, iſt in Griechenland gewöhnlich eine dritte Perſon, ein Verwandter oder ein Freund, der es übernimmt, das Einverſtändniß zwiſchen den zwei Theilen und die Verlobung des jungen Paars zu Stande zu bringen.

Manchmal findet wohl auch die Verbindung nach einem direkten Einverſtändniß der Eltern oder der gegenſeitigen Verwandten ſtatt und nicht ſelten ſind die Beiſpiele (was beſonders bei den vorſichtigen Chioten zu bemerken iſt), daß ein Vater ſeine Tochter, die ihm noch nicht geboren iſt mit dem fünf- oder ſechsjährigen Sohn ſeines Geſchäftsfreundes oder ſeines Nachbars verlobt.

In älteren Zeiten erhielt ein junger Mann die Hand der Tochter nur durch weſentliche Dienſte, die er dem Vater des Mädchens erwies, das junge Mädchen wurde ſo zu ſagen erkauft. Dieſe Sitte erhält ſich noch heutigen Tags in einigen ſüdlichen Provinzen des Peloponnes (in Lakonien und in Meſſenien), ſo zwar, daß der junge Mann eine Mitgift nicht erhält, ſondern eine Mitgift entrichtet. Iſt aber auch der Brauch, daß der Bräutigam ſeiner Braut Geſchenke in Geld oder in Edelſteinen macht, nicht ein Wiederhall der alten Sitte, die Tochter dem Vater abzukaufen?

Die europäiſche Bildung und die neueren Ideen ſind hie und da auch in einigen Provinzen Griechenlands eingedrungen und haben auch dort in höherem oder niederem Grad die Sitte der Mitgift eingeführt, aber dieſe Mitgift, die in den größeren Städten meiſtens in Geld oder in Häuſern beſteht, beſteht bei den Landleuten in Aeckern, Wieſen oder in Oliven- und Citronenbäumen, oder auch in

Korinthenpflanzungen. Wenn der Athener (der niederen Klasse) sagt: „Ich habe meiner Tochter so und so viel Bäume als Mitgift gegeben," so meint er stets damit Olivenbäume, welche die produktivsten Bäume Attika's sind. Diese Bäume sind im Walde zerstreut, und jeder Eigenthümer kennt ganz genau die ihm angehörenden Bäume, die er auch selbst besorgt und pflegt. Was mit den Olivenbäumen in Attika und in anderen Provinzen geschieht, geschieht auch mit den Citronenbäumen, die den prachtvollen Wald bei Poros bilden; dort besteht auch die Mitgift der jungen poriotischen Mädchen in so und so vielen Citronenbäumen, die im gemeinschaftlichen Walde stehen und eines der größten Einkommen der reichen Porioten bilden.

Außer dieser Mitgift an Grundeigenthum gibt es auch eine Mitgift, die in Kleidungsstücken, Wäsche und Schmucksachen besteht, auf die gewöhnlich viel Werth gelegt wird. In den Provinzen werden diese Kleidungsstücke und Wäsche durch das Mädchen selbst verfertigt; es spinnt den Stoff, es färbt ihn, es verfertigt ihn zu Kleidungsstücken und stellt dieselben vollständig her. Diese wollenen Kleider sind gewöhnlich sehr dauerhaft und nicht selten sieht man alte Frauen einen solchen wollenen, buntgefärbten Ueberzug tragen, die sie sich in ihren jungen Tagen selbst gemacht. Auch kommen nicht selten Seidenkleider dazu, wobei die Seide nicht gekauft, sondern von den jungen Mädchen selbst, die in der Seidenzucht sehr bewandert sind, verfertigt werden; besonders sind die messenischen Seidenstoffe sehr geschätzt und werden nicht nur nach den übrigen Provinzen des Reichs sondern selbst nach der Türkei versandt, wo sie einen guten Absatz finden, denn die Seide ist von vorzüglicher Qualität.

Diese Kleidungsstücke, die Wäsche und die verschiedenen Schmucksachen, Ringe, goldene Brustschnüre, goldene und

silberne Münzen, silberne Eß- und Kaffeelöffel u. s. w., welche die Mitgift kompletiren, werden einige Tage vor der Hochzeit im Hause der Braut ausgestellt und von den Verwandten, Freunden und Nachbarn besichtigt, wobei Geschenke, in seidenen Schnupf- oder Halstüchern, in silbernen oder goldenen Ohrgehängen und Ringen bestehend, der Braut geboten werden; zu gleicher Zeit werden auch die Glückwünsche für eine glückliche mit vielen Kindern gesegnete Ehe dargebracht. Der weibliche Theil der Besucher küßt bei dieser Gelegenheit die Braut auf Stirn und Wange, jüngere Leute küssen gewöhnlich den Eltern der Braut die Hand. Diese Ceremonie wird meistentheils Abends nach vollbrachter Tagesarbeit abgehalten, wobei dann Süßigkeiten und Liköre den Besuchern dargereicht werden.

Am Vorabend des Hochzeitstages werden alle diese Sachen, wozu noch verschiedene Möbelgegenstände kommen, auf mehre Wagen (wo es deren gibt) oder auf Pferden gepackt und unter Begleitung von Musik und von den Mitgliedern der Familien durch die belebtesten Straßen nach der Wohnung des Bräutigams überführt, wo sie seine Eltern empfangen und die Musiker sowie die begleitenden Personen mit Silbermünzen beschenken und mit Erfrischungen bewirthen. Im ersten Wagen oder auf dem Pferde sitzt gewöhnlich ein acht- oder zehnjähriger Knabe als ein Symbol einer kinderreichen Ehe.

Hier ist zu bemerken, daß die gemischten Ehen in Griechenland und ganz besonders in den Provinzen äußerst selten sind; der Grieche wird stets eine Griechin vorziehen und diese aus seiner eigenen Stadt oder aus seinem eigenen Dorf; daher auch das allgemeine Sprichwort in Griechenland: „Ein Schuh aus deinem eignen Dorf, mag er auch geflickt sein."

Wenn eine solche Festhaltung an den heimatlichen Heerd

nicht bestehen würde, und wenn nach so vielen fremden Eroberungen, die Griechenland ausgehalten, die Ehe mit Ausländern zur Sitte geworden wäre, wie dies in vielen eroberten Ländern der Fall, so würde sich gewiß die Nationalität nicht so rein erhalten haben, noch würde die griechische Religion ihre Herrschaft, trotz der vielen Verfolgungen und den verschiedenen Schicksalswechseln so unumschränkt behauptet haben.

Der Hochzeitstag ist ein Tag der Freude und der Belustigung sowohl für die Familie der Verlobten als auch für die verwandten und freundschaftlichen Kreise. Nach der kirchlichen Hochzeitsfeier, die entweder in der Wohnung der Braut oder in der Kirche des Dorfes mit dem ganzen Pomp der griechischen Kirchengebräuche abgehalten wird, werden die Glückwünsche von der Braut und vom Bräutigam sowie auch von deren Eltern entgegengenommen, worauf die verschiedenen Belustigungen angehen; das Hochzeitsmal, wobei es gewöhnlich sehr lustig zugeht und später die Tänze, die bis in die tiefe Nacht hinein fortgesetzt werden. In den meisten Provinzen besteht noch die sehr gefährliche Gewohnheit der Flintenschüsse als ein Zeichen der allgemeinen Freude. Flintenschüsse werden auch bei der Geburt eines Sohnes abgefeuert.

Die Begleitung des neu vermählten Paares nach der Wohnung des Bräutigams geschieht auch mit einer gewissen Feierlichkeit. An der Schwelle der Hausthür empfängt die Mutter des Bräutigams, welche die Braut mit Reis als ein Zeichen des Reichthums besprengt und ihr einen Granatapfel darreicht, als ein Zeichen der Fruchtbarkeit und des Kindersegens.

Eine der wichtigsten Personen bei jeder Hochzeit ist der Pathe (der Brautführer), der sowohl an der Hochzeitstafel als auch bei den Tänzen einen der ersten Plätze einnimmt

und eine der hervorragendsten Rollen spielt. Gewöhnlich gibt es zwei Pathen, der eine seitens des Bräutigams, der andere seitens der Braut, meistentheils ein Mann und eine Frau. In Griechenland hat dieses Bündniß des Pathen mit der Familie eine viel größere Bedeutung als in irgend einem andern Lande; der Pathe wird als ein Mitglied der Familie angesehen, er nimmt an allen Ereignissen der Familie, sowohl den frohen, als auch den traurigen, Theil. Ihm gehört das Recht, das erste Kind des neuvermählten Paares zu taufen; ihm gehört gleichfalls die traurige Verpflichtung die Ausgaben zu dem Begräbniß dieses Kindes zu erlegen, wenn es im Kindesalter sterben sollte.

Diese Pathenverwandtschaft erstreckt sich auf alle Glieder seiner Familie; so wird nicht nur die Gemahlin des Pathen Pathin genannt, sondern auch dessen Mutter, dessen Schwestern und Brüder.

Mit dieser Pathenverwandtschaft wird seit einigen Jahren in Griechenland aus politischen Gründen Mißbrauch getrieben; so z. B. jagt ein Politiker, der sich eine größere Anzahl von gutgesinnten Wählern sichern will, nach solchen Pathenstellen; d. h. er tauft die Kinder der einflußreichsten Männer seines Demos, wo er eingeschrieben ist und sich als Parlamentskandidat aufstellt, er erhält durch dieses Mittel, das eine indirekte Bestechung genannt werden kann, ihre Stimmen bei einer Wahl. Es gibt politische Männer in Griechenland die ihre Täuflinge nach Hunderten zählen. Oft wird eine Wahl durch solche Verbindungen gesichert, wenn die Väter der Taufkinder einen wirklichen Einfluß in ihrer Provinz besitzen. Hier sei hinzugefügt, daß ein solcher Wähler stets der sicherste und zutrauungsvollste ist; denn er wird seinen Taufpathen allen Andern vorziehen, und ihm durch Wort und That stets behülflich sein.

Die Bedeutung, welche die Ehe in Griechenland als eine

der heiligen und geſelligen Verpflichtungen hat, macht, daß dieſes Bündniß viel feſter als in andern Ländern iſt, wo die Sitten weniger ſtreng ſind und der unerlaubte Umgang zwiſchen Männern und Frauen nicht ſo ſehr der allgemeinen Mißbilligung und Verachtung unterliegt. In Griechenland verliert eine Frau, die mit einem Manne zuſammenlebt ohne ſeine rechtmäßige Gemahlin zu ſein, die Achtung ihrer Mitbürger und wird in dem Familienkreiſe nicht geduldet.

Ein großes Gewicht wird auf die Aufführung der jungen Perſon, die zu heirathen iſt, gelegt, und ein Mädchen, das irgend einen Fehltritt auf ihrem Gewiſſen hat, wird ſich nicht leicht verheirathen können; der Mann aber, der aus materiellem Intereſſe eine ſolche Frau nimmt, verliert gewöhnlich bei ſeinen Mitbürgern jedwede Achtung.

Vielleicht iſt die verhältnißmäßig geringe Anzahl von unglücklichen Ehen in Griechenland auch dem Eheſcheidungsgeſetz zuzuſchreiben, das dort beſteht und nach welchem der Mann oder die Frau, wenn triftige Gründe vorliegen, die Eheſcheidung geſetzlich erlangen und frei ſind eine zweite Ehe einzugehen; es liegt ja in der menſchlichen Natur ſelbſt, daß nicht alle Ehebündniſſe glücklich ausfallen.

In manchen Fällen iſt die Nothwendigkeit einer Eheſcheidung eine unumgängliche, während der Mangel eines ſolchen Geſetzes, das den ſich nicht vertragenden Eheleuten die Freiheit wieder ſchenkt, zu böſen Tendenzen, ja ſogar zu Verbrechen führen kann.

Wohl leiht auch in Griechenland die Leichtigkeit der Eheſcheidung manchem Mißbrauch die Hand, ſie hat aber auch ſchrecklichen Folgen öfter vorgebeugt, und wenn wir dieſe beiden entgegengeſetzte Reſultate abwägen, ſo finden wir, daß das Geſetz der Eheſcheidung eine wohlthätige Inſtitution iſt, die ſich auf eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens und der menſchlichen Schwächen gründet. Vergeſſen wir nicht,

was seit einigen Jahren in Frankreich tüchtige Schriftsteller und ausgezeichnete Rechtsgelehrte über diesen Gegenstand geschrieben und mit welcher Wärme sie für die Einführung des Ehescheidungsgesetzes wirken.

Daß die Ehe in Griechenland eine große Bedeutung hat, wird auch bei Gelegenheit des Todes des Gatten oder der Gattin begreiflich. Zwar bemerkt man, daß nach Verlust seiner Frau der Mann meistentheils eine zweite Ehe eingeht; aber äußerst selten ist der Fall, daß eine Wittwe einen zweiten Mann nimmt. In vielen Provinzen Griechenlands und auf den Inseln des griechischen Archipels wird die Wittwe, so jung sie auch sein mag, als gänzlich von der Welt abgeschieden betrachtet und ihr Leben ist so zu sagen zu Ende. Zwar wird sie nicht, wie vor Kurzem noch in Indien, auf dem Grabe ihres Gatten verbrannt, aber ihr Leben lang legt sie die Trauerkleider nicht wieder ab, wird weder bei Versammlungen noch an öffentlichen Orten gesehen, und schließt sich in ihr Haus ein, wo sie für die Haushaltung und für ihre Kinder sorgt. Verwittwete Frauen, die kinderlos geblieben sind, suchen oft die Stille eines Klosters auf, wo sie den Rest ihrer Tage verbringen. Daher auch das griechische Sprichwort: „Stirbt mein Mann so ist für mich die Hälfte der Welt verloren; sterbe ich, so ist auch die andere Hälfte hin."

Wie die natürliche Lebhaftigkeit der Griechen allen Lebensumständen ihren Stempel aufdrückt, so macht sich auch bei dem Tode einer geliebten Person der Schmerz viel lebhafter in Griechenland als in andern Ländern Luft. Während im westlichen Europa im Hause, wo Jemand gestorben ist, jene ernste und kalte Ruhe herrscht, die das Haus zu einer wahren Wohnung des Todes macht, füllt sich in Griechenland das Haus, wo Jemand das Zeitliche gesegnet, mit Verwandten und Freunden, die alle an dem Schmerz der Familie Theil

nehmen wollen. Während in Europa das Haus, wo ein Todter liegt, die Freunde zu verscheuchen scheint, zieht es sie in Griechenland an. Allgemein verbreitet ist die Gewohnheit, daß Nachbarn oder Freunde nach der Wohnung, wo Jemand gestorben ist, Speisen und Süßigkeiten senden, da die Familie, so lange der Todte noch unbeerdigt liegt, weder kocht noch irgend eine Speise bereitet. Diese von den Nachbarn und Freunden der trauernden Familie gespendeten Speisen nennt man „den Trost", wohlverstanden, daß dies geschieht, weil man annimmt, daß die Leute in ihrem großen Schmerz für die Pflege ihres Körpers nicht sorgen können.

Im Zimmer, in dem der Todte mit seinen reichsten Kleidern angethan liegt, sitzen die Verwandten und Freunde im Kreise herum, und ihr Gespräch, das mit gedämpfter Stimme geführt wird, dreht sich um die Tugenden, die den Verstorbenen schmückten, um seine guten Eigenschaften, seinen milden wohlwollenden Charakter, überhaupt ist das ganze Gespräch eine Lobrede auf den Dahingeschiedenen und eine wiederholte Schilderung seiner letzten Krankheit wie seiner letzten Stunden. Durch solche Gespräche sucht man die Trauernden zu trösten.

Dort in jenem Zimmer werden von Zeit zu Zeit die Seufzer gehört, die der schmerzerfüllten Brust entströmen, dort ertönen auch jene rührenden Klagelieder, die ein Erbtheil des griechischen Alterthums sind.

Die neugriechische Literatur hat uns mehre solcher Klagelieder erhalten, die einerseits die lebhafte, poesiereiche Phantasie des griechischen Volkes bekunden, anderseits aber auch das Gefühl der Liebe erkennen lassen, das sich durch alle möglichen Mittel erklärt. Ueber diese Klagelieder, die echt national-griechisch sind, haben schon mehrere gelehrte Männer und Reisende geschrieben, und Alle stimmen in der Bewunderung der reichen Poesie, die in diesen Gesängen liegt, überein. Als ein Beispiel dieser Klaggesänge führen wir hier

ein Lied an, das erſte beſte, das wir in der Sammlung des Grafen Marcellus (des Entdeckers der Venus von Milos) vorgefunden haben. Durch folgende Worte leitet der gelehrte Graf dieſes Lied ein: „Der Aberglaube iſt das Kind der Unwiſſenheit; er wurde mit dem Menſchengeſchlecht geboren und wird nur mit dieſem wieder verſchwinden. Die Griechen, mit einer lebhaften und empfindlichen Phantaſie begabt, ſcheinen mehr als andere Völker dem Aberglauben ergeben zu ſein, wie dies die Menge von Tempeln des Neptuns auf den Inſeln des griechiſchen Archipels bezeugt und das Opfer der Iphigenie für die Erlangung günſtiger Winde.“

In der Ueberſetzung verliert es viel von ſeiner Originalität und von ſeiner poetiſchen Schönheit.

Das Klagelied ſelbſt iſt wie folgt:

Die Thränen der Wittwe.

Für mich die Thränen, das Geſtöhn,
Für mich die Klagelieder,
Am Abend wein' ich ſtill und leis,
Und laut am andern Morgen;
Und wenn der trübe Morgen graut,
Muß ich das Klaglied ſingen;
Weint, meine Augen, weinet nur,
Vergißt der Thränen Ströme,
Daß d'raus ein See, ein Meer entſteh',
Daß dieſer Strom die unt're Welt
Mit ihrem Waſſer labe;
Daß Dürſt'ge ſchöpfen können,
Und Waſſer haben die Gelehrten
Für ihre Tintenfäſſer;
Daß ſie die Leiden mögen ſchildern
Der Vielgeliebten alle,
Die von des Fluſſes Waſſer trinken,
Das die Vergeſſenheit verleiht;
Daß ſie ihr eig'nes Haus vergeſſen,
Und die verwaiſten Kinder!

Dies ist, fügt Graf Marcellus hinzu, das echte orientalische Klagelied, wo die Dichtung mit der Prosa abwechselt, das immer von Geschrei und von den Seufzern unterbrochen wird. Eine traurige Improvisation, wie sie bei den Indianern von Alters her üblich ist, wie sie bei den Egyptern und bei den Türken üblich war, wie man sie noch in den Volkssitten des südlichen Frankreichs vorfindet, wenn die Frauen und die Mütter die irdischen Ueberreste ihrer Vielgeliebten nach der letzten Behausung begleiten. Das angeführte Klagelied unterscheidet sich aber von den asiatischen Klaggesängen durch die Anführung des mythologischen Flusses Lethe. Der Fluß der Vergessenheit ist eine Tradition, die in Griechenland ebenso eingebürgert ist, wie die Sage des Charon. Aber neben dieser gefühlvollen und natürlichen Schöpfung des althelleniſchen Genius empfindet man die südliche Uebertreibung in den Thränen der Wittwe. Man könnte meinen, den spanischen Cid zu hören, und Corneille, würde man glauben, habe einen Theil unsres Klagelieds im folgenden Verse übersetzt: „Weint, meine Augen, weint und löst euch auf zu Wasser.“ Dieser lärmende Ausdruck des Schmerzes hat vielleicht etwas Wildes; er hat aber auch etwas ganz Dramatisches und eigenthümlich Rührendes, wer jemals ein solches Klagelied in Sparta gehört, wird nicht so leicht den Eindruck vergessen können, die dieselben auf den Zuhörer machen. In Lakonien klagt die Wittwe bei dem Leichnam ihres Gatten, die Mutter bei der Leiche ihres Sohnes oder ihrer Tochter, die junge Schwester am Todesbette ihres Bruders. Besonders rührend ist der Klaggesang der jungen Mutter an der Leiche ihres kleinen Kindes, dessen Vorzüge sie aufzählt, dessen unschuldige Spiele sie anführt, und dessen Lächeln sie gedenkt; dort ergießt sich die Verzweiflung ihres Schmerzes in klagende Töne; dort schildert sie mit thränenfeuchten Augen

und mit aufgelöstem Haar den Anwesenden das fürchterliche Unglück, das sie heimgesucht.

Der so ausgedrückte Schmerz hat etwas Einfaches und Natürliches; es ist nichts Gekünsteltes darin, nichts Studirtes, und deshalb auch rührt ein solcher Schmerz bis in die innersten Tiefen des Herzens. Diesen Leichenlamentationen fehlt jedwede Vorbereitung und jedweder Aufwand der modernen Civilisation, die auch bei solchen traurigen Vorfällen im westlichen Europa durchscheint; daher auch in Griechenland der Ausdruck des Schmerzes natürlicher und rührender.

Die Sitte der Klagelieder scheint von Griechenland bald gänzlich verschwinden zu wollen; nur in der Provinz Lakonien erhält sie sich noch, sie weil eben diese Provinz fester an alte Gebräuche und Sitten hält.

Die Trauer der Lebenden über den Verlust ihrer Lieben bezeugt sich auch längere Zeit nach dem Absterben durch den Grabstein, der gewöhnlich auf das Grab gesetzt wird. Diese Grabsteine haben stets, wie überall, Inschriften, wovon einige lang und pomphaft sind, die durch eine Aufhäufung von Beiwörtern das Andenken an den Verstorbenen zu verewigen trachten; andere aber kurz und einfach, unsrer Meinung nach viel rührender. Die Gewohnheit Grab- und Leichenreden zu halten, besteht auch in Griechenland, diese Reden sind in Folge der natürlichen Beredtsamkeit der Griechen gewöhnlich mit vielem Fleiß verfaßt. Zwei berühmte Leichenreden, die bis auf den heutigen Tag einen ehrenvollen Platz in der neu-griechischen Literatur einnehmen, und mit den schönsten Leichenreden eines Bossuet oder eines Schleiermacher verglichen werden können, sind die, welche der Priester Oekonomos im Jahre 1821 in Odessa bei der Leiche des in Konstantinopel aufgehängten Patriarchen Gregorios, des

ersten Märtyrers des griechischen Befreiungskampfes, hielt, und die Grabrede Spiridion Tricupi's am Grabe des in Missolungi verstorbenen Lord Byron, des feurigen Philhellenen und des unsterblichen englischen Dichters.

Es ist überflüssig zu sagen, daß die Ausschmückung und die Erhaltung der Gräber und der Grabmonumente einer der fortwährenden Sorgen der Familien sind. Nicht Ein Mal nur, wie im Westen Europa's im Monat November, sondern mehrmals im Jahr werden die Kirchhöfe von einer großen Menschenmenge besucht, die über den Gräbern ihrer Verstorbenen Kirchengebete abhalten lassen und kleine Kerzen und Weihrauch brennen.

Der Gottesacker Athens, der eine Viertelstunde Weges von der Stadt entfernt liegt, ist ein wahrer Garten, der durch die prachtvollen Grabmonumente aus weißem pentelischem Marmor eine schöne Ausschmückung erhält. Wir können mit Zuversicht sagen, daß wenige Kirchhöfe auf Erden sind, wo in solcher Profusion der schöne weiße Marmor zu sehen ist, der unter den dunkelgrünen Cypressen, welche die Wege bordiren, sich so malerisch ausnimmt. Auch ist der athenische Gottesacker bemerkenswerth durch die Gräber der meisten jener hochherzigen Männer, die durch die Gewalt ihrer Waffen oder durch die Kraft ihres Geistes die Hauptpersonen jenes großen Dramas waren, das im dritten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts auf der Weltbühne abgespielt wurde und mit der Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche endete. Dort liegt Maurokordatos begraben, der ernste, europäisch gebildete Mann, dort liegt Kolettis, der schlaue, geistreiche Ministerpräsident; dort der edelgesinnte Zaimis und der unerschrockene Lontos; dort Metaxas, der Jonier; dort General Kalergis, der Kretenser, der Anführer des blutlosen Aufstandes, dem Griechenland seine Verfassung

verdankt; dort liegt der kühne Bandenführer Kolokotronis, und daneben seine beiden Söhne, wovon einer auf dem Schlachtfelde den Zunamen des Tapfern erhalten und der andere als Minister des Auswärtigen starb; dort endlich auch der Seeheld Kanaris, der Nelson des wiedergeborenen Griechenlands.

6. Kapitel.

Volksbelustigungen, Tänze, Spiele, Kirchweihen und Messen.

Alle südlichen Völker, die von der Natur mit einem heiteren Temperament begabt sind, lieben die Feste und öffentlichen Belustigungen, besonders wenn diese unter freiem Himmel abgehalten werden. Auch die Griechen sind als lebhafte Südländer stets bereit an Unterhaltungen Theil zu nehmen, so oft sich ihnen dazu die Gelegenheit bietet, nicht daß sie die Arbeit scheuen, oder, den Süditalienern gleich dem dolce far riente fröhnen; aber unter einem heiteren und ewig klaren Himmel fühlt der Mensch viel öfter das Bedürfniß sich im Freien zu ergehen, als in der dumpfen und nebelumdüsterten Atmosphäre der nördlicheren Gegenden.

Schon Aristophanes, der große Komiker, fand oft Gelegenheit die Vergnügungssucht der Athener zu belächeln und Demosthenes der große Redner, klagt sie an, daß sie den Theaterbesuch den Volksversammlungen vorziehen und statt für das Wohl und für die Errettung des Staates in schweren Zeiten zu sorgen, den Belustigungen und öffentlichen Spielen nachlaufen. Vielleicht sind diese Klagen der zwei berühmten Männer des Alterthums nicht so buchstäblich zu nehmen, denn der eine war ein Lustspieldichter und ließ sich oft von seiner satyrischen Ader hinreißen, lebhaftere Farben

zu seinen Bildern zu verwenden, der andere war ein Redner und folgte als solcher dem lebhaften Gefühl seines Herzens, das ihm oft die Dinge in dunklern Farben vorstellte als sie eigentlich waren.

Wie es dem auch sei, diesen Hang nach Vergnügungen und Festen haben auch die neueren Griechen, und die Lebhaftigkeit, die sich in diesen kundgibt, übersteigt gewöhnlich jeder Vorstellung, die sich darüber der kältere Nordländer machen kann.

Diese Lebhaftigkeit aber und lärmende Freude ist nicht eine Folge des Wein- oder Biergenusses, der auch der Heiterkeit etwas Rohes und Wildes verleiht, sondern sie ist etwas Leichtes, Aetherisches; man könnte sagen, das mit dem fröhlichen Gemüth der an dem Feste Theilnehmenden und mit dem lachenden Himmel über ihren Häuptern ein Einklang besteht. Besuchen wir z. B. ein Kirchweihfest. Wir werden Gruppen von Menschen bemerken, die unter schönen, schattenreichen Bäumen, auf dem frischen Gras gelagert und in freier Luft ihre mitgebrachten Speisen unter fröhlichen Gesprächen und Liedern verzehren.

Daß dazu das schöne Klima am meisten beiträgt ist selbstverständlich. Wie kann sich der Deutsche an einem neblichten naßkalten Tage in freier Luft ergehen, wenn die regenschweren Wolken wie ein bleierner Mantel sein Dorf und die Umgegend umhüllen? Er ist gezwungen, die trockene Atmosphäre eines Gasthofsaales aufzusuchen, wo er allen möglichen Ausdünstungen und dem halseinklemmenden Tabacksrauch ausgesetzt ist; unter solchen Umständen muß nothwendiger Weise auch seine Heiterkeit und seine Vergnügungslust beeinträchtigt werden!

Wie anders ist es in Griechenland, wo der schöne Himmel den Frohsinn erhöht und ihn gewissermaßen unter seinem Schutze nimmt.

Es gibt auch in Griechenland öffentliche und private Beluſtigungen. Die öffentlichen finden gewöhnlich an Feſttagen ſtatt, zu gewiſſen Jahreszeiten oder bei außergewöhnlichen Vorfällen; die Privatunterhaltungen hängen von dem Willen der einzelnen Perſonen ab, die entweder im Kreiſe ihrer Familie oder mit einigen guten Freunden und Bekannten ſich gütlich thun. Zu den erſteren gehören die Nationalfeſte, die Meſſen und Kirchweihen, die öffentlichen Tänze, die Vorſtellungen im Theater u. ſ. w., zu den zweiten gehören die Abendunterhaltungen in den Häuſern, die Mahlzeiten, die pique-niques und routs u. ſ. w.

Wir haben hier nicht vor eine genaue Analyſe von allen Beluſtigungen zu geben, wir werden blos einige anführen, die unſerm Zweck, einen Ueberblick der Zuſtände des neueren Griechenlands zu geben, dienen.

Eine der gewöhnlichſten Unterhaltungen, die bei den Griechen ſtets beliebt war, iſt der Tanz, der im Alterthum nicht nur als eine geſunde körperliche Uebung den Jünglingen auferlegt, ſondern auch als ſehr zuträglich zur geiſtigen Entwicklung betrachtet wurde. Er iſt auch heutigen Tages in Griechenland ſehr verbreitet. Wie wir uns von alten Schriftſtellern erzählen laſſen, daß die Krieger und Waffenleute oft tanzten, um die Geſchmeidigkeit ihrer Gliedmaßen zu erhalten, und ſich für bevorſtehende Kämpfe gehörig vorzubereiten, ſo ſehen wir auch während des griechiſchen Unabhängigkeitskrieges den heldenmüthigen Odyſſeus, den Sohn Andruzo's, tanzend in den Chan von Gravia treten, den er durch ſeine Heldenthat verewigt hat.

Allgemein geſagt, hat der griechiſche Tanz viel von ſeinem alten Typus beibehalten, und darüber kann Jeder leicht urtheilen, wenn er z. B. einer der jährlich in Megara ſtattfindenden Kirchweihe beiwohnt und dort die megaritiſche Jugend tanzen ſieht, oder wenn er einen jungen Pelopon-

neſier beobachtet, wie er bei irgend einem Feſte den Reigentanz führt und dieſen zugleich mit leichten und paſſenden Geſängen begleitet.

In den Städten und unter der ausgeſuchteren Geſellſchaft wurde auch in Griechenland der franzöſiſche und der deutſche Tanz eingeführt, aber in den Provinzen hat ſich ſtets der Nationaltanz erhalten. Wohl tanzen auch in Europa die Landleute mit vielem Eifer und unermüdlich, aber wie wenig graziös iſt dieſer Tanz im Vergleich zu dem griechiſchen! Wie ſcheinen die Bewegungen der Europäer ſo ſchwerfällig und plump mit den leichten und ſo zu ſagen luftigen Bewegungen der Griechen verglichen! Dazu trägt viel auch die Bekleidung und die Beſchuhung bei; das ſchwere Kleid und die dicken Stiefel des europäiſchen Landmanns machen den ganzen Körper ſchwer und ſteif, während die leichten Sandalen der Griechen dem ganzen Auftreten eine eigene Eleganz verleihen. Auch iſt von Natur aus der Körper des griechiſchen Bauern leichter und geſchmeidiger geſchaffen; ſeine Haltung iſt eleganter; ſein Auge lebhafter, ſein Haupt ſtets aufrecht und freier gehalten; daher auch ſein Tanz etwas Aetheriſches hat, das den Beſchauer entzückt. Statt des dumpfen Fußgeſtampfes, unter dem der weſt-europäiſche Tanzboden erbebt, hüpft der Grieche mit der größten Leichtigkeit; wenn er ſich auf den Boden fallen läßt, ſo geſchieht dies ohne Geräuſch, es ſcheint, als ob er die Erde nur mit den Fußſpitzen berühre.

Die muſikaliſchen Inſtrumente, die in Griechenland gewöhnlich den Tanz begleiten, ſind die Geige und die Klarinette; Blechinſtrumente ſind nicht gebräuchlich; hin und wieder werden dazwiſchen die Töne einer Trommel gehört, die den Baß vorſtellen ſoll; aber man muß bekennen, daß dieſe Trommelſchläge nicht ſehr harmoniſch ſind und eher dem tam-tam der Wilden gleichen; denn ſie folgen nicht den Noten oder der Melodie, ſondern ſind nur dem guten Willen

des Trommelſchlägers überlaſſen, deſſen Ohr nicht immer am muſikaliſchſten ausgebildet iſt.

Auf einer kleinen Anhöhe, wenn der Tanz im Freien abgehalten wird, oder in einem Winkel des Zimmers, wenn die Tanzunterhaltung zwiſchen den vier Wänden ſtattfindet, ſtehen die Muſiker. Von Zeit zu Zeit, wenn die tanzenden Paare vorüberrauſchen, werfen ſie den Muſikern kleine Geldſtücke zu, die gewöhnlich ihre Bezahlung ausmachen. In einigen Provinzen iſt es Sitte, dieſe Geldſtücke den Muſikern auf die Stirn anzukleben, und die Höhe dieſer Summe hängt von der Anzahl der Tanzenden und von der herrſchenden Heiterkeit und Vergnügungsluſt ab.

Am häufigſten finden die Tänze bei Tag ſtatt, ſeltener in den Dörfern bei Nacht, wo ſie dann bis zum neuen Tagesanbruch fortgeſetzt werden. In den Zwiſchenakten, in welchen ſich die Tanzenden und die Muſiker ausruhen, wird gewöhnlich kalter Braten und Wein gereicht; Abends ſind Süßigkeiten und Kaffee die Erfriſchungen. Wir haben junge Leute die ganze Nacht hindurch tanzen und gleich am frühen Morgen auf das Feld gehen ſehen, um die Tagesarbeit zu verrichten, ohne auch nur die mindeſte Spur von Ermüdung zu verrathen.

Die Anzahl der griechiſchen Tänze iſt nicht groß; der gewöhnlichſte von allen iſt der Nationaltanz, *συρτό* genannt, der überall in Griechenland getanzt wird und keiner beſonderen Uebung bedarf, wenn nur der Tanzführer einige Fertigkeit beſitzt, es iſt der alte *ἔγκυκλος*.

Eine der öffentlichen Unterhaltungen, die einen exluſiv griechiſchen Charakter hat, iſt der Steinwurf, der eine große Aehnlichkeit mit der alten *δισκοβολία* hat. Außerhalb des Dorfes auf einem freien Platze verſammeln ſich die jungen Leute und ſchleudern einen großen ſchweren Stein von ſich; wer ihn am weiteſten von ſich ſchleudert, wird als Sieger

anerkannt. Daß dieſe Unterhaltung die Muskeln der Arme über alle Maßen ſtählt und kräftigt, verſteht ſich von ſelbſt.

Mit dieſer Beluſtigung verbindet ſich auch das Springen, worin die Griechen wegen ihrer Leichtigkeit und Behendigkeit eine wahre Virtuoſität beſitzen. Das Ueberſpringen eines Grabens von fünf und ſechs Metern iſt für den jungen Griechen eine der leichteſten Aufgaben; wenn er ſich ſogar einer Stange, oder, wie die Hirten, eines Stabes bedient, ſo können dieſe Sprünge eine viel größere Entfernung erreichen.

Hier muß auch des Steinwerfens oder beſſer geſagt des Steinkrieges gedacht werden, womit ſich gewöhnlich kleine Knaben an Sonn- und Feſttagen unterhalten. Auf einem offenen Platze vor der Stadt oder vor dem Dorfe bilden ſich zwei feindliche Feldlager, wovon das eine eine feſte Stellung einnimmt und das andere die Erſtürmung vornimmt; die Waffen ſind Steine, die entweder mit der bloßen Hand oder vermittelſt der Schlinge geſchleudert werden, und wobei es gar oft blutige Köpfe gibt. In Athen, wo auch manchmal in der unmittelbaren Nähe der Stadt dieſes gefährliche Spiel getrieben wird, iſt die Polizei oft gezwungen einzuſchreiten und die kämpfenden Knaben zu zerſtreuen. Wir haben einſt einer ſolchen Steinſchlacht beigewohnt, wobei die eine Partei ſich in einem Hauſe verſchanzt hatte, deſſen Fenſter durch den Feind arg zugerichtet wurden.

Daß die Meſſen, die regelmäßig und zu beſtimmten Zeiten beinahe in allen wichtigeren Städten und Marktflecken Griechenlands abgehalten werden, auch Gelegenheit zu öffentlichen Unterhaltungen bieten, iſt natürlich; das Zuſammenſtrömen einer größeren Menſchenmenge auf einem und demſelben Orte trägt zum allgemeinen Frohſinn bei, und der Luſtige will ſich auch unterhalten. Aber über

Messen und Kirchweihen wird weiter unten ausführlicher die Rede sein.

Zu den Belustigungen gehören auch die Spiele, deren es in Griechenland eine große Anzahl gibt. Wir übergehen hier das Kartenspiel, diese Pest der modernen Gesellschaft, die über die ganze Welt verbreitet, sich leider auch in Griechenland eingebürgert hat und viele Anhänger nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den Provinzen zählt.

Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir alle Spiele anführen wollten, die in Griechenland gespielt werden, und deren Ursprung entweder im Alterthum oder in der neueren Zeit zu suchen ist; wir werden uns blos auf einige Spiele beschränken, die einen rein nationalen Typus haben.

Eines dieser Spiele, das über ganz Griechenland verbreitet und fast zur Sitte geworden ist, ist das Spiel, das *χλειδων* heißt. Es ist eine Art Orakel, das die jungen Griechen über ihre Zukunft belehren soll. In Europa ist es sehr wenig bekannt, bildet aber eine der Eigenthümlichkeiten, die uns der griechische Nationalcharakter bietet. Es wird schwerlich einem fremden Reisenden die Gelegenheit geboten werden, diesem interessanten Spiele beizuwohnen.

Es wird folgender Weise gespielt: Am Vorabend des Tages, an dem das Spiel stattfinden soll, empfangen zwei von den Dorfmädchen von Allen, die am Spiele Theil zu nehmen wünschen, irgend einen kleinen Gegenstand (eine kleine Münze, einen Schlüssel, u. A.), der in ein dazu bestimmtes Gefäß niedergelegt wird. Darauf begeben sich die zwei Mädchen, zwei Vestalinnen gleich, ohne ein Wort zu sagen, zum Brunnen, und füllen das Gefäß bis an den Rand mit Wasser; das Gefäß wird sodann sorgfältig mit Myrten- und Lorbeerblättern bedeckt, und bleibt, gut bewacht, die ganze Nacht hindurch in freier Luft. Andern Tags zu der be-

ſtimmten Stunde verſammeln ſich wieder Alle, worauf eine der Veſtalinnen das Gefäß in Gegenwart der ganzen Verſammlung aufdeckt, während die andere eine paſſende Strophe abſingt. In dieſen Verſen liegt der eigentliche Orakelſpruch. Folgende Strophe mag hier als ein Beiſpiel dienen:

„Deckt den Klidon auf, und ihr werdet meinen Vielgeliebten ſehen, den ſchmucken Sieger. Er ſtürmt und ſiegt, und bleibt ſtets der Herr aller Schanzen, die ſeiner Tapferkeit entgegengeſtellt werden.“

Alle Anweſenden, die darauf die Spielführerin einladet, wiederholen die Strophe und zu gleicher Zeit wird aus dem Gefäße einer der Gegenſtände herausgenommen, und demjenigen übergeben, dem er gehört. Man gibt ihm dann die Erklärung des geſungenen Liedes, und die Worte werden günſtig oder ungünſtig gedeutet. So dauert das Spiel fort bis alle Gegenſtände aus dem Gefäße herausgenommen werden. Manchmal trinken die Mitſpielenden das in dem Gefäße befindliche Waſſer aus, und wenn bei den Annähern der Lippen das Waſſer zu ſchäumen und zu kochen ſcheint, ſo iſt dies ein gutes Zeichen für den Trinkenden; wenn hingegen das Waſſer ruhig und klar bleibt, ſo iſt nicht viel Gutes zu erwarten.

Leider verſchwindet auch dieſes originelle Spiel mehr und mehr aus Griechenland, da es von der modernen Bildung als ein Aberglauben betrachtet wird.

Eine Beluſtigung, die noch nicht allgemein in Griechenland heutigen Tags verbreitet iſt, die aber im Alterthum eine der erſten Stellen in der Unterhaltung des Volkes einnahm, iſt das Theater.

Die lange Nacht der Unwiſſenheit und das Elend der Sklaverei, welche die türkiſche Herrſchaft über Griechenland gebreitet hatte, konnte die Theater nicht beſtehen laſſen, die

nicht nur zur Unterhaltung ſondern auch zur Bildung und zur geiſtigen Entwicklung des Volkes beitragen ſollten. Wie konnte dies der wilde Eroberer den Griechen erlauben, die er als ſeine Knechte betrachtete und nur erſchaffen glaubte, um ihm zu dienen?

Nach Wiedererlangung aber der Freiheit und der Unabhängigkeit fühlte das griechiſche Volk die Nothwendigkeit eines nationalen Theaters und begann für die Errichtung einer Bühne zu ſorgen. Anfangs war dieſelbe eine ärmliche Bretterbude, worauf ſchlechte Luſtſpiele und regelloſe Dramen durch gänzlich ungeübte Schauſpieler aufgeführt wurden. Allmählig jedoch erlangte auch die griechiſche Nationalbühne eine größere Bedeutung, in Athen wurde das erſte ſteinerne Theater errichtet, das, obwohl vor vierzig Jahren erbaut, noch heutigen Tags beſteht und in welchem abwechſelnd italieniſche Opern, franzöſiſche Singſpiele und griechiſche Schauſpiele gegeben werden. Vor Kurzem, als auch in Griechenland die heilloſe Manie der anonymen Geſellſchaften eingeführt wurde, bildete ſich in Athen auch eine ſolche Geſellſchaft, deren Zweck die Errichtung eines neuen Theatergebäudes war. Zum Unglück aber hatten die Begründer dieſer Geſellſchaft die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn nachdem die erforderliche Geldſumme berechnet wurde und der Bau des Theaters nach einem äußerſt großartigen und koſtſpieligen Plan begonnen war, fand es ſich plötzlich, daß das von den Aktionären niedergelegte Geld nur für die Fundamente ausreichte, und ſo bleibt das neue Theater auf dem geräumigen Bankplatze ein Denkmal der Leichtgläubigkeit der Aktionäre und der ſchlechten Berechnung der Unternehmer und Architekten.

Es wäre zu wünſchen, daß bald aus dieſer unförmlichen Ruine das ſtattliche Theatergebäude ſich erheben möchte, das ſich auf dem Papier ſo überaus ſchön ausnimmt.

Theater, in welchem italienische und französische Opern zur Vorstellung kommen, gibt es auch in anderen Städten Griechenlands, so in Syra, in Patras, in Korfu, Zante, im Piräus u. s. w., die besonders in der Wintersaison sehr besucht sind; im Sommer lieben es die Griechen nicht, sich in geschlossenen Räumen zu befinden; sie sind zu sehr an die freie, reine Luft gewöhnt.

Eine Art von Theatern, deren Zukunft gewiß in Griechenland gesichert ist, denn sie passen ganz besonders zu dem Klima, sind die sogenannten Sommertheater, womit seit wenigen Jahren der Anfang in Athen selbst gemacht wurde und die eine große Zuschauermenge allabendlich anziehen, zumal da auch die Eintrittspreise sehr niedrig sind. Daß diese Theater auf künstlerische Vollkommenheit keinen Anspruch machen können, ist leicht zu begreifen, auch daß die darauf spielenden Schauspieler nicht zu den ersten Kräften in der Theaterwelt zu zählen sind.

Ein ganz origineller Versuch wurde vor einigen Jahren in Athen gemacht. Das am Fuße des Akropolis ziemlich gut erhaltene alte Theater des Herodes Attikus, das sogenannte Odeon, wurde eigens eingerichtet und darauf die Antigone des Sophokles in neugriechischer Sprache und mit gesungenen Chören aufgeführt. Der Versuch bot viel Interesse und konnte als gelungen betrachtet werden; aber wegen der vielen Schwierigkeiten, die er mit sich brachte, wurde er nicht wiederholt, da überhaupt auch die heutigen Theaterzustände eine ganz andere Einrichtung und Ausschmückung sowohl der Bühne als auch der Zuschauerräume verlangen.

Gute Theater, die ihren Zweck erfüllen, können nur in jenen Ländern sich erhalten, wo entweder die Regierung oder der Hof durch freigebige Dotationen sie zu unterstützen sich entschließen. In Griechenland aber ist vor der Hand dieser guter Wille weder seitens der Regierung noch seitens des

Hofes zu erwarten; folglich wird lange noch das Daſein der griechiſchen Nationalbühne ein ärmliches und prekäres ſein, und ihre Entwicklung nicht jene raſchen Fortſchritte machen, die von den Griechen auch in dieſer Richtung zu hoffen ſtehen; denn zu ſolchen Unternehmungen genügt nicht die Thätigkeit einzelner Perſonen. Nur von der Regierung oder von dem Hof könnte man eine Verbeſſerung der griechiſchen Theaterzuſtände hoffen; ſo lange dieſe Hilfe nicht kommt, wird Griechenland weder ein Theater erſten Ranges, wie es in allen Hauptſtädten gibt, noch gute Schauſpieler, noch auch, was das Wichtigſte iſt, große dramatiſche Dichter aufweiſen können. Was bis jetzt geſchehen, iſt zwar viel, aber noch nicht genug.

Wir müſſen hier auch eines öffentlichen Feſtes gedenken, das einen ganz griechiſchen Charakter hat, und das, möchte man ſagen, nach Verlauf von zweitauſend Jahren das neue Griechenland mit dem alten verbindet.

Dieſes Nationalfeſt ſind die neuen olympiſchen Spiele. Gegen Ende der dreißigjährigen Regierung König Otto's wurden durch die edelmüthige Freigebigkeit eines reichen Griechen, Zappas mit Namen, die neuen Olympiaden, die öffentlich jedes vierte Jahr in Athen ſtattfinden ſollten, eingeweiht. Sie begannen im Jahre 1860 und wurden ſeit jener Zeit regelmäßig fortgeſetzt mit einer kurzen Verſpätung während der Zeit, da Griechenland wegen des Wechſels der Dynaſtie ſich in einem anormalen Zuſtande befand.

Dieſe neuen Olympiaden beſtehen in einer griechiſchen Kunſt- und Gewerbeausſtellung, wozu das großartige Gebäude auf Koſten des Stifters Zappas noch im Bau begriffen iſt, aus literariſchen und poetiſchen Konkurſen, und aus verſchiedenen öffentlichen Spielen und Beluſtigungen, die im alten Stadium an einem Sonntage abgehalten werden.

Das altehrwürdige Stadium bietet am Tage der Feſt-

ſpiele einen ganz originellen Anblick. Die Anhöhen, die das Stadium umſchließen, ſind mit einer bunten Zuſchauermenge gefüllt; ganz am Ende und dem offenen Eingang des Stadiums gegenüber erhebt ſich die königliche Tribüne mit bunten Fahnen und verſchiedenen Emblemen geſchmückt. Im Stadium ſelbſt finden die Spiele ſtatt, die im Laufen, Springen und in allen jenen gymnaſtiſchen Uebungen beſtehen, die auch im Alterthum üblich waren. Dieſe öffentlichen Spiele und Uebungen ſind gewiß nicht Meiſterwerke in ihrer Art, ſie haben aber einen Typus von Originalität, den ſie ſowohl dem ſchönen attiſchen Himmel als auch dem Orte, wo ſie abgehalten werden, verdanken. Das Andenken an das Alterthum iſt friſch und lebendig. Beſonders tief iſt der Eindruck, den dieſe öffentliche Schauſtellung auf den Ausländer macht. Denn bei ſolchen Gelegenheiten wird die Beziehung des neuen Griechenlands zum alten Hellas frappanter und handgreiflicher. Der Menſch kann wohl durch ſeine Einbildungskraft die neuen Zeiten mit den alten, entlegenen verbinden; aber dieſe Beziehung wird ungemein klarer und begreiflicher, wenn dazu auch der Ort und die äußeren Umſtände beitragen.

Zu den öffentlichen Verſammlungen in Griechenland, bei welchen ſich der Nationalcharakter ganz beſonders kundgibt, ſind die Meſſen und Kirchweihen zu zählen.

Meſſen werden in allen Ländern abgehalten, und die Meſſen von Leipzig, von Beaucaire und von Nijni-Nowgorod ſind weltberühmt. In Griechenland giebt es Meſſen in großer Anzahl, ſie haben einen doppelten Charakter und Zweck; die einen ſind religiöſer Natur (Kirchweihen), die andern ſind Handelsmeſſen.

Die Kirchweihfeſte finden ſtets im Sommer ſtatt, da ihr Zweck außer der religiöſen Feier am Namenstage eines Heiligen, auch die Beluſtigung der Bevölkerung einer Stadt

oder eines Dorfes ist. Gewöhnlich ist der Ort, wo dieses Fest abgehalten wird, eine einsame Kirche oder Kapelle in reizender Gegend, oder ein Kloster dem Namen irgend eines Heiligen geweiht. Schon am Abend vor dem Feiertag strömt eine große Menschenmenge zur Kirche und füllt den Kirchplatz, auf welchem gewöhnlich im Freien die Nacht zugebracht wird; einige bevorzugten Gäste erhalten ihr Nachtquartier in den Klosterzellen, oder falls ein Dorf in der Nähe ist, in der Wohnung eines Freundes oder eines Bekannten. Früh Morgens um sechs Uhr schon wird der feierliche Gottesdienst abgehalten, worauf sich die Versammelten den ganzen Tag im Freien unter dichtbelaubten Bäumen oder bei einer Quelle ergehen, wo sie essen, trinken und singen. Einige leichte Kaffeebuden werden für die Gelegenheit errichtet, in denen allerlei Erfrischungen zu haben sind, Kaffee, Limonade u. s. w.; in den letzten Jahren ist auch das Gefrorene hinzugekommen. Selbstverständlich wird an einem solchen Tage eine große Menge von Obst verzehrt, besonders zur Zeit der Weintrauben, die eines der köstlichsten Produkte Griechenlands sind.

Diese Kirchweihen haben nur eine örtliche Bedeutung und erstrecken ihren Wirkungskreis nicht außerhalb der Grenzen des Orts, wo sie abgehalten werden.

Ein Kirchweihfest aber, das nicht nur in Griechenland, sondern auch im ganzen Orient bekannt ist und in Ehren steht, ist das Kirchweihfest von Tenos, das zweimal im Jahre, im März und August, stattfindet. In Tenos nämlich, einer der Inseln des griechischen Archipels, befindet sich eine altehrwürdige Madonnenkirche, in der ein altes, wunderthätiges Madonnenbild aufbewahrt wird. Dieses Fest hat wohl nur einen religiösen Charakter, aber der Zulauf der Menschen ist manchmal so groß, daß außerordentliche Dampfschiffe gemiethet werden, um die Wallfahrer aus Smyrna, aus Kon-

ſtantinopel, aus Syrien, aus Egypten und allen Gegenden Griechenlands nach Tenos überzuführen. Nicht ſelten überſteigt die Zahl der Wallfahrer das zehnte Tauſend, wobei, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, das weibliche Geſchlecht viel ſtärker als das männliche vertreten iſt. Wegen dieſes Zuſammenſtrömens von Menſchen iſt auch die Kirche von Tenos unermeßlich reich. Daß dieſer Wallfahrtsort nicht nur bei den Griechen in großen Ehren ſteht, ſondern auch unter den Mohamedanern Verehrer findet, beweiſt die ſchöne Marmorfontaine, die ein Türke aus Dankbarkeit für ſeine Heilung im Hofe der Kirche vor vielen Jahren errichten ließ.

Den Kirchenreichthum verwendet der Ausſchuß, der aus ehrenwerthen Einwohnern gebildet iſt, zu wohlthätigen Zwecken; nicht nur arme Familien, Wittwen und Waiſen werden unterſtützt, ſondern es wird jährlich eine große Summe Geldes beſtimmt um Schulen zu erhalten, Lehrer zu beſolden, und junge Tenier im weſtlichen Europa gehörig auszubilden. Mehrere Tenier, die heutzutage einen ehrenvollen Platz in den Künſten oder in den Wiſſenſchaften einnehmen, verdanken ihre Ausbildung der Unterſtützung dieſes wohlthätigen Kirchenausſchuſſes.

Die Handelsmeſſen, die in den größeren Städten Griechenlands, meiſtentheils im Hauptorte einer Provinz ſtattfinden, werden im Herbſt oder im Frühjahr abgehalten, ſie haben nur eine commercielle Bedeutung.

Die wichtigſten Meſſen ſind die von Theben, von Lamia, von Levadien, Tripolitza u. A. Auf einem weiten Platze des Dorfes oder des Marktfleckens, gewöhnlich um die Kirche, werden hölzerne Buden aufgeſtellt, in denen die verſchiedenartigſten griechiſchen Boden- und Induſtrie-Produkte zum Verkauf ausgeboten werden. Die Dauer der Meſſe iſt acht bis vierzehn Tage; der Verkehr iſt, mit wenigen Ausnahmen, ein

äußerst lebhafter und für die Handelsbewegung eine sehr bemerkenswerther.

Eine der Hauptursachen, weßhalb sich solche Handelsmessen in Griechenland erhalten und eine Bedeutung, die sie nicht in anderen Ländern haben, erlangen, ist das noch unvollständige System der Verkehrsmittel. Wenn Eisenbahnen oder wenigstens fahrbare Straßen das Land durchzögen, würde sich die Bedeutung der Messen um Vieles verringern oder vielleicht auch ganz entschwinden. Es ist ja ein Faktum, daß je mehr sich das Eisenbahnnetz erweitert und der Verkehr dadurch erleichtert wird, um so mehr verlieren die Messen von Leipzig und von Beaucaire an ihrer Wichtigkeit. In Griechenland aber ist man in dieser Beziehung noch zurück, und auf den griechischen Messen verschafft sich der Kaufmann der Provinz die Artikel, die ihm zu seinem Jahresconsum nöthig sind; dort verkauft der Landmann was sein Feld producirt oder die Frauen seiner Familie fleißig gesponnt oder gewebt; dort findet man die schöne Race von Pferden und der übrigen Haus- und Saumthiere, dort die dauerhaften griechischen Teppiche und Carpetten; dort die feine weiße Wolle und die ausgezeichnete Baumwolle, eines der Hauptprodukte der Provinz Levadien, dort endlich werden die Geschäftsverbindungen zwischen den Kaufleuten der verschiedenen Provinzen angeknüpft, Verbindungen, die das gegenseitige Interesse fördern.

Eine Erscheinung, die vielfach übersehen wird, die aber die größte Bedeutung für die Charakteristik der neueren Griechen hat, ist, daß bei diesen Messen das größte Vertrauen in den Geschäften herrscht; Quittungen und Wechsel sind unbekannte Dokumente, die Artikel werden entweder baar bezahlt oder ganz einfach dem Käufer geliefert, der dann nach Hause gekommen, die Geldsendung an den Verkäufer macht.

Dieſes grenzenloſe Vertrauen, dieſe ſeltene Handelstreue zerſtört ganz und gar die Meinung, die in einigen europäiſchen Ländern über die Untreue der griechiſchen Kaufleute und Geſchäftsmänner herrſcht, und die von bösgeſinnten oder wenigſtens oberflächlichen Reiſenden ausgeſtreut von Manchem geglaubt und von Unkundigen oder ungünſtig Geſtimmten ausgebeutet wurde. Man kann ſich nur dann eines Beſſeren belehren, wenn man das Land und die Leute mit genauerer Aufmerkſamkeit unterſucht und wenn man mehr Gewicht auf Erſcheinungen legt, die dem Anſchein nach unbedeutende Wichtigkeit haben, wenn es ſich um ein Land und um ein Volk handelt, die noch ſo wenig bekannt ſind.

6. Kapitel.

Athen,

die Hauptstadt des Königreichs Griechenland.

Wer heutigen Tags Athen als eine neue Stadt sieht, die Alles einschließt was eine europäische Großstadt charakterisirt, wird sich gewiß wundern und die Frage stellen, ob wohl diese Stadt, die sein Fuß betreten, jenes alte Athen sei, die Bildungsstätte der alten Welt; er wird sich wundern, sagen wir, denn während der Name Athen in ihm jenes imposante Bild, das er sich aus der Lesung der klassischen Schriftsteller gemacht, hervorruft, wird er sich in einer durchaus europäischen, modernen Stadt befinden, die nach moderner Art die Straßen und Plätze eingerichtet hat, nach moderner Art gebaute Häuser besitzt, und von einer Bevölkerung, die sich nach der modernen europäischen Mode kleidet, bewohnt ist.

Und dennoch ist Athen die altehrwürdige Stadt des Kekrops und Theseus, die Vaterstadt des Perikles, die Wiege der Künste und Wissenschaften. Um sich davon zu überzeugen genügt es, die Augen nach der Akropolis, dem heiligen Hügel der Athene, zu richten; es genügt den Hymettus zu sehen, den Berg mit den schönen Farben und mit dem kostbaren Honig; es genügt ihm, sich auf dem weiten Säulenplatz zu stellen, wo er zu seiner Rechten das hadrianische Thor, das edle Denkmal eines freigebigen Fürsten und vor

ſich die ſechszehn Säulen des großen Jupiter-Tempels, der Behauſung des Vaters der Götter und der Menſchen, haben wird. Der Boden, den ſein Fuß betritt, iſt ein heiliger Boden, iſt die Stätte, die einen Sokrates und einen Themiſtokles gebar; es iſt die erſte Stadt Griechenlands, das ewigverehrte Bollwerk der Freiheit, das die rohen Haufen eines barbariſchen Einfalls beſiegt und ſo die Welt von der Nacht einer wilden Tyrannei befreit.

Heute wieder, nach Verlauf von zweitauſend Jahren ſeit jener Zeit, welche die Marathon- und Salamiskämpfer hervorgebracht — heute wieder iſt dieſe Stadt die Hauptſtadt des Königreichs, die Reſidenz des Königs der Hellenen.

Einerſeits verleiht ihr der ſchöne blaue Himmel einen eigenen Schönheitsſtempel, anderſeits umſtrahlt ſie die glorreiche Vergangenheit mit jenem hehren Glanz, den ſelbſt die langen Jahre der Knechtſchaft nicht erbleichen machten, und der ſie auf ewige Zeiten umrauſchen wird.

„Ich kann es Ihnen wahrlich nicht erklären, was ich empfinde, daß ich mich in Athen aufhalte, ſagte einſt zu uns ein deutſcher Archäolog, der zum erſten Male nach Athen kam; ich habe viele Länder beſucht, habe mich in vielen Städten aufgehalten, aber keine Stadt hat auf mich einen ſolchen Eindruck gemacht, wie Athen. Anfangs ſuchten meine Blicke überall die Spuren des Alterthums und ich wähnte mich in eine Zeit, die weit von uns entfernt liegt, verſetzt; allmälig aber klärten ſich meine Blicke auf und begrüßten die neue Stadt als eine alte Bekannte, von der ich lange getrennt war. So bekannt, ſo heimiſch kommt mir Alles vor, die Stadt, die Straßen, die Umgebung, ja ſogar die Luft.“

So iſt der Eindruck, den jeder Fremde empfindet, der mit reinem Sinn für die klaſſiſche Bildung und für die Alterthümer zum erſten Male nach Athen kommt. Für den Einwohner Athens gehen wohl dieſe Eindrücke größtentheils

verloren, die Gewohnheit, dieſe zweite Natur, macht, daß er mit gleichgültigerem Auge die ihn umgebenden Gegenſtände betrachtet; alltäglich wird ihm der Anblick des Parthenon erſcheinen; alltäglich der Anblick des Hügels des Areopags und der Pnyx, und nach und nach werden die Eindrücke der neuen Stadt die Eindrücke, die in ſeinem Geiſt die alte Stadt hervorgebracht, verdrängen.

Wie hochpoetiſch wahr ſind folgende Verſe Lord Byron's, der ganz von der Idee des Alterthum's durchdrungen war, und womit er den zweiten Geſang Childe Harold's eröffnet.

Fair Greece! sad relic of departed worth!
Immortal, though no more; though fallen, great!
Who now shall land thy scatter'd childreu forth,
And long custom'd bondage new create?
Not such thy sons who whilome didawait,
The hopeless warriors of a willing doom,
In hlack Thermophyle's sepulcral strait —
Oh! who that galland spirit shall resume,
Leap from Eurotas, 'banks, and call thee from the tomb?
Spirit of freedom! u. s. w.

Unſere Aufgabe iſt heute das neue Athen zu unterſuchen, und dies nicht topographiſch, ſondern nur in ſtatiſtiſcher Hinſicht, um zu erklären, was aus dem elenden türkiſchen Setine geworden, das die Griechen nach Ausgang des ſiebenjährigen Befreiungskrieges übernommen, und aus dem ſie die ſchöne Hauptſtadt Athen gebildet.

Im Jahre 1825, als der Kampf in ſeiner größten Kraft wüthete, ſchrieb Graf Secchio: „In Athen gibt es weder großartige Paläſte noch reizende Landhäuſer; die türkiſche Herrſchaft hat Griechenland nur ſeine Sonne und ſeinen Boden gelaſſen.“

Bis zum Jahre 1834 war nicht Athen die Hauptſtadt Griechenlands; ſowohl Kapodriſtias, der erſte Präſident, als auch König Otto, der erſte König Griechenlands, hatten ihre

Residenz in Nauplia, einer befestigten Stadt in der Nähe von Argos, aufgeschlagen. Auf Anregung des kunstsinnigen Bewunderers des griechischen Alterthums, des Königs Ludwig I. von Baiern, des Vaters König Otto's, wurde die Residenz nach Athen überführt. Diesem Beschluß stimmte das ganze griechische Volk enthusiastisch bei, denn Athen wurde stets als die erste Stadt Griechenlands angesehen.

Was fand aber der königliche Hof, als er nach Athen kam? Er fand eine unregelmäßig gebaute, halb zertrümmerte Stadt, die noch alle Spuren der türkischen Indolenz und des türkischen Schmutzes zeigte; er fand eine Stadt von sieben tausend Einwohnern, wo nicht einmal eine Herberge für den König und sein Gefolge aufzutreiben war; er fand nur ein ärmliches Nest, das fast Alles entbehrte, was ein von Menschen bewohnter Ort bieten soll.

So groß war anfangs der Wohnungsmangel, daß die Vertreter der fremden Mächte wegen des plötzlichen Zusammenströmens einer großen Menschenmenge nur zu ungeheuren Miethpreisen einige ärmliche, nackte Zimmer ausfindig machen konnten. Der spanige Gesandte mußte 300 Thaler monatlich für drei kleine schmutzige Zimmer zahlen, wo er einkehrte. Die Ministerien und die Kanzleien waren rechts und links zerstreut; die Regierungsarchive lagen in Heften gebunden in niederen Dachkammern oder in nassen Kellern. Die Garnison mußte mit einem halbverfallenen türkischen Schulgebäude vorlieb nehmen; die besten Familien mußten sich mit zwei oder höchstens drei Zimmern begnügen, und waren gezwungen aus dem Empfangssalon bei Tag eine Schlafkammer für die Nacht sich zu bereiten, und die Küche zu gleicher Zeit als Speisezimmer zu gebrauchen.

Bald aber schaffte die natürliche Thätigkeit der Griechen alle diese Mängel ab; Gebäude für die Ministerien wurden

errichtet; Straßen wurden geöffnet und geebnet, und der Grundstein zum königlichen Palaste gelegt. Ueberall herrschte die lebhafteste Rührigkeit, überall verschwanden nach und nach die Spuren der türkischen Wirthschaft; überall wurden die Arbeiten zu neuer bequemerer Instalation der Einwohner vorgenommen.

Bei dieser Gelegenheit entfaltete die bairische Regentschaft, die während der Minderjährigkeit des Königs die Staatsgeschäfte leitete, die lobenswertheste Thätigkeit, die deutschen Architekten und Ingenieure, denen die Regulirung der neuen Stadt anvertraut wurde, arbeiteten Tag und Nacht. Nach dem gegebenen Plan mußte die alte Stadt für die Errichtung der neuen verwendet werden; eine schwere Arbeit dies; bedeutend schwerer, als wenn es sich darum handelte, eine gänzlich neue Stadt auf einem nackten Terrain aufzuführen. Doch diejenigen, die einen solchen Auftrag gaben, zogen nicht in Betracht, daß sie eine neue Stadt auf den Trümmern einer alten errichten ließen, die eben deshalb weil sie alt war, offen und unverhüllt sich den Blicken der Welt zeigen mußte. Mit der Errichtung der neuen Stadt auf eben dem Platze, wo die alte lag, begingen sie zwei große Fehler; erstens konnten sie den neuen Straßen nicht die gehörige Regelmäßigkeit und Breite verleihen, denn sie waren gezwungen der alten Topographie zu folgen; und dann begruben sie, vielleicht auf ewige Zeiten, unter den Fundamenten der neuen Häuser bedeutende Reste der alten Zeiten. Am nördlichen Abhange der Akropolis befindet sich eine ganze Reihe von neuen Häusern, in deren unterirdischen Räumen und Kellergewölben alte Säulen und Steine mit noch ungelesenen Inschriften eingemauert worden sind.

Unterhalb der neuen Häuser und der neugeöffneten Straßen, laufen noch die alten Wasserleitungen, die nun für immer zur Trockenheit und Unbrauchbarkeit verurtheilt sind.

In einer südlichen Stadt, wo die Luft ungehindert durchströmen muß, wurden krumme, enge Gäßchen gebildet, in denen bei der täglich wachsenden Bevölkerung der Verkehr häufig gehemmt ist, und die oft durch eine stehengebliebene byzantinische Kirche (weil sie eben byzantinisch ist) oder durch irgend ein altes Denkmal noch enger werden.

Es sind dies Fehler, deren Beseitigung nun unmöglich geworden ist, während sie damals mit der größten Leichtigkeit vermieden werden konnten.

Kurz, sowohl in sanitärer Beziehung als auch vom archäologischen und historischen Standpunkte war der Plan der neuen Stadt Athen, wie ihn die bairischen Architekten gegeben, kein gelungener zu nennen. Davon kann sich Jedermann überzeugen, der sich die Mühe geben will, die neuen Stadttheile, die in den letzten Jahren entstanden sind, zu besuchen. Dort wo der Boden gänzlich frei war und kein Hinderniß im Wege stand, sind sowohl die Straßen breiter und regelmäßiger als auch die Häuser bequemer und prachtvoller, mit einem Wort, die ganze Einrichtung den Bedürfnissen des modernen Lebens passender und geeigneter.

Was die Wahl des Platzes betrifft, wo der königliche Palast aufgeführt wurde, so waren darin die Architekten viel glücklicher, denn wahrhaft bezaubernd ist die Lage des griechischen Königspalastes. Auf einer niedern Anhöhe, von wo der Blick sich ungehindert bis aufs Meer erstreckt und die weite athenische Ebene beherrscht, erhebt sich stolz der aus weißem pentelischem Marmor errichtete Königsbau. Der Baustyl ist zwar nicht elegant zu nennen, und das ganze Gebäude gleicht eher einer Kaserne als einer königlichen Residenz, nur der eine Flügel, der südliche, kann auf einige Eleganz wegen seines schönen Peristyls Anspruch machen; dennoch aber ist die innere Einrichtung recht zweckmäßig, und

Staunen erregend ist die Fülle des weißen penteliſchen Marmors, der dazu verwendet wurde. Man hat dieſe Marmorſorte allen anderen vorgezogen, weil ſie die dauerhafteſte und reinſte von allen iſt. Hier iſt es wohl am Platz einige Bemerkungen eines deutſchen Architekten über die zwei edelſten Marmorſorten Griechenlands anzuführen:

„Sämmtliche Marmorarbeiten, ſchreibt er, die noch in Athen befindlich ſind, ſcheinen nach meiner Meinung, aus den in Attika befindlichen Marmorbrüchen des Bergs Pentelikon zu ſein, denn alle dieſe vorhandenen Kunſtgegenſtände haben ein feineres Anſehen, als die aus pariſchem Marmor gearbeiteten. Wohl iſt es bekannt, daß der Marmor von Paros bei den Alten ſehr geſchätzt und faſt durch ganz Griechenland zu Gegenſtänden der plaſtiſchen Kunſt verarbeitet wurde; doch iſt er wegen ſeiner blätterartigen Formation nicht fähig, die feinere Bearbeitung des Meiſels auszuhalten.“

Dieſer königliche Palaſt, der kaum ein vierzigjähriges Leben zählt, war ſchon der Zeuge ſo mancher Begebenheit, die auf die Geſchicke des neuen Griechenlands einen großen Einfluß hatte. In dieſem Palaſt hat das erſte griechiſche Königspaar gelebt, ein König, der zu allen perſönlichen Tugenden eine unbegränzte Begeiſterung für ſein neues Vaterland beſaß, und eine junge reizende Königin, die ſchönſte Fürſtin ihrer Zeit, eine edle, hochgeſinnte Frau, die dem Gefühle und dem Geiſte nach eine echte Griechin war. In dieſem Palaſte unterſchrieb König Otto die Verfaſſung, die ihm die aufſtändigen Bürger von Athen auferlegten. Aus dieſem Palaſt unternahmen die griechiſchen Majeſtäten ihre letzte Rundreiſe durch die griechiſchen Provinzen, woher ſie nicht wieder zurückkehren ſollten; denn während ihrer kurzen Abweſenheit hatte das griechiſche Volk ihre Dynaſtie des Thrones für verluſtig erklärt. In dieſen Palaſt hielt der enthuſiaſtiſch begrüßte neue König Georg im Jahre 1863

seinen feierlichen Einzug; in diesem Palaste endlich wurde vor elf Jahren der erste griechische Prinz geboren, der Thronfolger Konstantin.

Die königlichen Schlösser und die fürstlichen Paläste sind nicht immer Gebäude, die einer Beschreibung werth sind, denn es genügt eine kleine Rundreise durch Europa zu machen, um Hunderte von solchen Denkmälern der menschlichen Eitelkeit zu sehen. Aber das Königsschloß zu Athen hat, so zu sagen, einen nationalen Glanz; es ist einer der Hauptpunkte worauf die Blicke des Hellenenthums gerichtet sind und ist der Grundstein der wiedergeborenen griechischen Unabhängigkeit.

In einem der vorigen Kapitel erwähnten wir die Vaterlandsliebe der Griechen, die ihnen selbst ihre Feinde nicht absprechen können. Zeugen dieser aufrichtigen Vaterlandsliebe sind auch die vielen Wohlthätigkeitsanstalten und die Erziehungsinstitute, die in den verschiedenen Stadttheilen Athens zerstreut liegen und ausschließlich diesem edlen Gefühle der in allen Weltgegenden wohnenden Griechen für ihr gemeinsames Vaterland zu verdanken sind. In andern Ländern sind es gewöhnlich die Regierungen und die reichen Leute, die im Lande selbst wohnen, die den mannigfaltigen Bedürfnissen zu steuern sich bemühen. In Betreff auf Griechenland ist das Gegentheil der Fall. Alle diese Anstalten sind fast ausschließlich der Thätigkeit und der Freigebigkeit der außerhalb Griechenland lebenden Griechen zu verdanken. Diese Erscheinung, die gewiß in der Ländergeschichte sehr selten ist, bedarf einer kurzen Erklärung.

Griechenland kam aus dem langen, blutigen Befreiungskrieg nackt und arm heraus; die barbarischen Einfälle hatten alles vernichtet was aufrecht stand, Alles zerstört was noch zu zerstören war, und die Griechen, als sie nach dem ermüdenden Kampf die Waffen ablegten und sich frei fühlten, bemerkten zu gleicher Zeit, daß sie Nichts mehr besaßen. Im

fürchterlichen Sturm war all ihr Hab und Gut zu Grunde gegangen.

Sie waren wie Matrosen, die nach überstandenem furchtbaren Sturm, bei dem sie Alles über Bord geworfen, nun nachdem sich der Sturm gelegt, sehen, daß sie nichts mehr, als die leichten Bretter besitzen, worauf sie stehen; denn Alles, Maste, Möbel, Nahrungsmittel, Alles hat das wilde Meer verschlungen.

In einer ähnlichen Lage war das griechische Volk vor fünfzig Jahren. Es sah wohl ein, wessen es bedurfte, aber es konnte von selbst nichts thun, denn es besaß Nichts.

Diesem natürlichen und leicht zu erklärenden Mangel beeilten sich nun die im Auslande lebenden Griechen abzuhelfen, und diesen Griechen verdankt, wie gesagt, die griechische Hauptstadt die vielen Wohlthätigkeits- und Lehranstalten, die sie gegenwärtig schmücken.

„Es ist recht und billig, sagten sich jene edlen Patrioten, daß Athen, die Wiege der Wissenschaften, einen Tempel der Wissenschaft, eine Universität erhalte," und sogleich beeilten sich diese durch Thätigkeit und Sparsamkeit reich gewordenen Kaufleute die nöthige Geldsumme zusammen zu legen, und die schöne Universität, wo Tausende und aber Tausende von Griechen ihre Ausbildung erhalten, entstand.

„Es ist recht und billig, sagten sie wieder, daß der schöne attische Himmel von einer hohen Sternwarte bewundert werde", und die freigebige Hand des Banquiers Sina in Wien errichtete die Sternwarte, den prachtvollen Tempel der Sternkunde, dessen Fenster sich nach der strahlenden Scheibe der Sonne und nach den glänzenden Nachtgestirnen öffnen.

„Zur Ausbildung guter, tüchtiger Bürger braucht man auch gehörig ausgebildeter und ihrer Sendung gewachsener Mütter", sagten wieder die Patrioten, und das weibliche Er-

ziehungsinstitut, das Arsakion genannt, entstand, jene Schule, die über den ganzen Orient die besten griechischen Lehrerinnen entsendet.

Die Anfänge dieses einzig in seiner Art im ganzen Orient stehenden Instituts grenzen fast an das Fabelhafte.

In einer kleinen, dumpfen Kammer zu ebener Erde in einem der entlegensten Stadtviertel Athens versammelten sich vor ungefähr vierzig Jahren einige wohlgesinnte Männer, zum größten Theil Lehrer und Publicisten, die nach mehreren Sitzungen die Fundamente dieser ausgezeichneten Lehranstalt legten. Aus jener kleinen Kammer wurden nach allen im Ausland bestehenden griechischen Kolonien die feurigen Rundschreiben und Aufruf entsendet, die den Zweck des Instituts erklärten. Die griechischen Kolonien im Ausland erkannten die Heiligkeit des Zwecks, und heute steht das großartige Institut reich nach Millionen da und öffnet seine Thore allen jungen Griechentöchtern.

Das Vaterland eines Phidias und eines Iktinus konnte auch nicht ohne eine polytechnische Schule sein, und das großartige Polytechnikum, die Kunstschule, wie es genannt wird, entstand. Diese Schule ist bestimmt, einst neue Iktinus und neue Phidias hervorzubringen.

Schwere Prüfungstage kamen über Griechenland. Es kam eine Zeit, wo eine verheerende Epidemie (die Cholera) von außen eingeschleppt, mehrere Städte Griechenlands heimsuchte und endlich auch mit gräßlicher Wuth in Athen ausbrach. Tausende von Waisen blieben zurück. In jener düstern Zeit erglänzte hehr und strahlend der Wohlthätigkeitssinn der Königin Amalie. Dem Impuls und den Bestrebungen jener hochherzigen Fürstin ist das passend eingerichtete und durch einen Damenausschuß verwaltete weibliche Waiseninstitut zu verdanken, wo vater- und mutterlose Mädchen erzogen und von der Bahn des Elends und des Lasters errettet werden.

Diese wahrhaft heilige Anstalt, die kaum ein fünfundzwanzigjähriges Leben zählt, beherbergt heutigen Tags Hunderte von Waisenmädchen, die dort zu geschickten Kindermädchen und Erzieherinnen und zu tugendhaften Gattinen und Müttern ausgebildet werden.

Denselben Ursprung hatte auch das andere, das männliche Waiseninstitut, wo verwaiste Knaben, diese verwahrlosten Geschöpfe, irgend ein Handwerk erlernen und sich so für ihr ganzes Leben einen ehrenwerthen Erwerbszweig sichern. Den Grund zu diesem Waisenhaus legte die reiche Dotation des in Rußland verstorbenen Millionairs Haggiconsta.

Vor fünfzehn Jahren ungefähr wurde in Athen auch das erste Armenhaus gestiftet, um der mit jedem Tage wachsenden Straßenbettelei Einhalt zu thun. Als die hochgesinnten Männer, denen diese schöne Idee zu verdanken ist, sich vereinigten um sie auszuführen, hatten sie wohl allen nöthigen Eifer dazu; es fehlte aber das Wesentlichste, der Nerv aller Thätigkeit, das Geld. Sie waren die Ersten, die sich eine Kontribution auflegten und die nicht scheuten, für die Armen betteln zu gehen. Und gegenwärtig ist das Armenhaus ein geräumiges Gebäude mit freundlichen, sonnigen Zimmern, mit einer einfachen Kapelle im Hofe und allen Nöthigen versehen. Was war die Folge dieser edlen Bestrebungen? Daß in den Straßen Athen das lästige Betteln, das den Aufenthalt in mancher Stadt Italiens so sehr verleidet, gänzlich aufgehört hat.

Nach allen Richtungen hin verbreitete sich diese lobenswerthe Thätigkeit der Privatpersonen. Während in andern Ländern die Regierungen genöthigt sind, für Alles zu sorgen und außerordentliche Geldsummen zu votiren um der Armuth, dem Elend, der Krankheit zu Hilfe zu kommen, geschieht in Griechenland Alles durch die vereinten Kräfte der Bürger selbst, die nicht nur die Stiftung eines Instituts beschließen, sondern

auch diesen Beschluß mit bewunderungswürdiger Ausdauer ausführen.

So entstand in Athen das bürgerliche Krankenhaus, das Findelhaus, das Blindeninstitut und die Werkstätte für arme arbeitslose Frauen; so entstanden alle jene Anstalten, die ehrende Denkmäler eines nach allem Schönen und Nützlichen strebenden Volkes sind.

Hier sei noch das großartige Akademiegebäude erwähnt, das durch die fürstliche Freigebigkeit des vor Kurzem in Wien verstorbenen Baron Sina (des Sohn's des Erbauer's der Sternwarte) errichtet, eine der schönsten Zierden des weiten Universitätsplatzes bildet. Ueber diese griechische Akademie wurde seit dem Augenblick, da der Entschluß ihrer Stiftung genommen wurde, viel geschrieben, und vielfach die Nützlichkeit einer solchen Anstalt in Frage gestellt. Wir scheuen nicht, offen unsere Meinung zu erklären, daß für Griechenland eine Akademie von großem Nutzen ist; denn, wie bekannt, ist die griechische Sprache nach den mannigfaltigen Schicksalswechseln des Landes einer Regelung und Reinigung bedürftig. Wohl wurde seit Anfang dieses Jahrhunderts Manches in dieser Richtung gethan; aber nur die Thätigkeit einer Akademie kann in dieser Frage die eigentliche Richtschnur geben. Wir haben ja Beispiele, die dafür sprechen, die italienische und die französische Sprache, die nur nach der Errichtung der Akademien von Florenz und Paris die schöne Stelle behaupten, die sie heutigen Tages einnehmen.

Die Stiftung der meisten der in Athen befindlichen Wohlthätigkeitsanstalten und Lehrinstitute hat eine eigenthümliche, man möchte sagen, originelle Geschichte. Fast alle haben sich aus dem Nichts entwickelt: Eine gute Idee durch gutgesinnte Männer verbreitet; eine kleine Summe für die ersten Bedürfnisse — und für die Zukunft Wünsche und

Hoffnungen — Alles luftig und provisorisch, wird man sagen, Nichts Positives. Und doch, nach Verlauf von nur einigen Jahren eine staunenswerthe Entfaltung, eine an's Wunderbare grenzende Entwicklung; reichliche Geldmittel und die bewunderungswürdigste Thätigkeit!

Diese Anfänge erinnern uns an die Anfänge der großen „hellenischen Hetärie", die sich im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gebildet hatte und deren Zweck die Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche war. Auch jene große Hetärie wurde in einem kleinen, dumpfen Zimmer oder besser gesagt Kellergewölbe durch schlichte, unbekannte Männer gegründet, die nur von der feurigsten, aufrichtigsten Vaterlandsliebe durchdrungen waren — und doch wurde jene Hetärie die Quelle des Heldenkampfes, dem das heutige Griechenland seine Befreiung und seine Unabhängigkeit verdankt!

Wenn wir über einige öffentliche Gebäude in Athen berichteten, so thaten wir dies nicht aus einem Hang nach statistischen oder geographischen Betrachtungen — denn solche Gebäude und Institute haben alle Großstädte Europa's aufzuweisen — wir wollten blos dadurch den Eifer und die Thätigkeit hervorheben, die alle Griechen, in welcher Weltgegend sie auch wohnen mögen, entfalten, so oft es sich handelt für ihr Land etwas zu thun, für das Land, das sie mit gerechtem Stolz ihr gemeinsames Vaterland zu nennen berechtigt sind.

Es darf uns nicht wundern, wenn auch nach andern Richtungen hin die griechische Thätigkeit sich bewegte, um aus Athen eine den modernen Erfordernissen und Bedürfnissen entsprechende Stadt zu machen. In einem Zeitraum von nur einigen Jahren wurden Tausende von Privathäusern gebaut, die meisten nach dem modernen, leichten Styl und mit Gartenanlagen versehen, in denen die schönen Früchte des Südens reifen und die balsamisch duftenden Blumen des

Orients sich entfalten. Die alten, baufälligen Häuser der ehemaligen Türkenstadt wurden abgetragen und durch schöne, freundliche Gebäude ersetzt; die schmutzigen Straßen wurden gereinigt und nach europäischem System gepflastert; statt der kleinen Laternen, die Jeder sich mitnehmen mußte, um Nachts sich von einem Hause zu dem andern zu begeben, ward die Gasbeleuchtung eingeführt; Gasthöfe und Hotels ersten Ranges, die den besten europäischen Hotels würdig zur Seite stehen, entstanden, und der Tourist, der heutigen Tages Griechenland besucht, findet in Athen ein bequemes und comfortables Absteigequartier.

Elegante Equipagen durchziehen die Straßen Athens, wo vor dreißig Jahren kaum ein elender Karren zu sehen war; schöne, geschmackvoll eingerichtete Kaufläden reihten sich nach und nach auf und verdrängten die räuchlichen Buden, wo untermischt Nahrungsmittel, Luxusartikel und Schreibmaterialien verkauft wurden. Kurz die Stadt, die noch im Jahre 1834 als sie zur Haupt- und Residenzstadt erhoben wurde, nur ein elender Marktflecken war, ist nun die schönste Stadt im ganzen Orient, und bietet ihren Einwohnern alle Bedürfnisse eines bequemen Lebens in Fülle. Dadurch wird auch die Erscheinung erklärt, daß die Einwohnerzahl Athens so rasch im Wachsthum begriffen ist. In fast allen Reisehandbüchern, selbst in den neuesten, und in den meisten Lehrbüchern der Geographie wird die Bevölkerung Athens auf 40 Tausend angegeben; und doch bezeugen die neuesten statistischen Tabellen nach der letzten Volkszählung im Jahre 1878, daß Athen 75 Tausend Einwohner hat. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß in zehn Jahren von heute an (besonders wenn die brennende Frage der Grenzregulirung sich zu Gunsten Griechenlands löst) Athen eine Bevölkerung von hunderttausend Seelen einschließen wird. Und dann wird Athen nicht nur dem Namen nach, sondern auch eine wirkliche Großstadt sein!

7. Kapitel.

Literatur und Sprache.

Indem wir kulturhiſtoriſche Skizzen über das heutige Griechenland ſchreiben, müſſen wir nothwendiger Weiſe auch die Frage der neugriechiſchen Literatur berühren.

Die Sprache und die Literatur eines Landes bilden einen unzertrennlichen Theil ſeines Lebens und ſeines Charakters; denn einerſeits enthüllt ſich in der Literatur die Richtung und die Tendenz ſeines Geiſtes und läßt ſich die Beziehung erkennen, in der es zu den übrigen Völkern ſteht; anderſeits aber ſtellt ſich in ſeiner Sprache einigermaßen auch ſein Charakter dar. Dies iſt nicht nur bei den gebildeten Völkern zu bemerken, ſondern auch bei den barbariſchen und den wilden Stämmen, die weder eine Literatur noch eine geformte und geregelte Sprache beſitzen.

Durch die Entwicklung, welche die griechiſche Literatur nach der Wiedergeburt des Landes erhalten, können wir uns eine richtige Idee von der Tendenz machen, die das aus dem türkiſchen Drucke befreite griechiſche Volk zeigt; in ſeiner Sprache werden wir dieſelben Elemente der Weichheit und der Harmonie vorfinden, die eine der charakteriſtiſchen Züge des griechiſchen Volkes ſind.

Es iſt nicht unſre Aufgabe, die Beziehung und Verwandtſchaft der neu-griechiſchen Literatur zu der alt-helleniſchen

anzuzeigen; dies wurde schon zur Genüge von tüchtigen Philologen und andern gelehrten Männern gethan. Wir nehmen hier die neu-griechische Literatur als etwas Abgesondertes, als ein eigenes Produkt der Neuzeit.

Die Beziehungen, die zwischen der neuen und der alten griechischen Literatur bestehen, sind viele; der Wiederhall, der uns bei jedem Schritte ertönt, erinnert uns an die alte Mutter; aber zwischen der alten und der neuen Literatur liegen ganze Jahrhunderte fremder Einfälle und barbarischer Eroberungen; es hat Zeiträume gänzlicher Nacht gegeben, und aus diesem Grunde ist es uns wohl gestattet, die neu-griechische Literatur als einen abgesonderten Gegenstand zu betrachten und zu prüfen.

Eine Geschichte der neu-griechischen Literatur werden wir hier nicht schreiben; denn erstens gehört dies nicht zu unserer gegenwärtigen Arbeit, und dann haben dies mehre gelehrte Männer gethan, und zuletzt noch der griechische Gesandte in Berlin, Herr Alexander Rangabé, der in seinem zweibändigen Werk über die neu-griechische Literatur (Berlin 1877) ein genaues und geistreiches Bild davon gab.

Was uns besonders beschäftigen wird, ist die Ursachen, die diese Literatur hervorgebracht, kennen zu lernen, und die Zeit zu bestimmen, wann sie begonnen und welche Fortschritte sie bis jetzt gemacht.

Daß die neu-griechische Literatur ein junges Leben hat und eine Schöpfung unsres Jahrhunderts ist, bedarf keiner weitern Erwähnung, denn sie ist eng mit den politischen Zuständen des Landes verbunden.

So lang das Land unter der türkischen Herrschaft, der Feindin aller geistigen Entwicklung und der wilden Verfolgerin alles Wissens, stöhnte, konnte von einer griechischen Literatur nicht die Rede sein; denn wir können nicht als eine Literatur jene isolirten literarischen Erscheinungen des vorigen

Jahrhunderts betrachten, die, obwohl die Vorläufer des neuen Tages oder besser gesagt, der Morgendämmerung, doch noch nicht der Tag selbst mit seinem strahlenden Glanz waren.

Aber gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fand eine Begebenheit statt, die auch auf Griechenland, wenngleich es noch unterjocht war, einen großen Einfluß ausübte, und die alle jene Elemente, die die neue Epoche der griechischen Literatur bilden sollten, hervorrief. Diese Begebenheit, die den verscharrten Saamen erwärmte, aus dem der neue Baum emporwachsen sollte, war die große französische Revolution.

Die neuen Ideen, die sich aus der französischen Revolution entwickelten, konnten nicht umhin als auch dem Geist der Griechen einen Aufschwung zu geben. Die Stunde hatte geschlagen, wo auch die Griechen erkannten, daß sie nicht zu einer ewigen Sklaverei verurtheilt waren, und die begeisterten Oden eines Rhigas von Pherä, dieses Tyrtäus des neuen Griechenlands und ersten Apostels des griechischen Befreiungskampfes, die feurigen Proklamationen Koraï's, die er aus Paris, wo er sich im Mittelpunkt alles neuen Strebens aufhielt, entsandte, trugen wesentlich dazu bei, die Freiheitsideen auch nach Griechenland zu verpflanzen und somit die ersten Schritte zur neuen Epoche der geistigen Wiedergeburt Griechenlands einzuweihen. Die Freiheitsluft, die über Frankreich wehte, verbreitete sich auch über Griechenland, und alle griechischen Werke, die vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1821 herausgegeben wurden, sind so zu sagen die Vorläufer des großen Kampfes, der im Frühjahr des Jahres 1821 ausbrach.

Folgendes sagt Rangabé im ersten Bande seiner Literaturgeschichte über Rhigas: „Zitternd sah Griechenland der herannahenden Verwirklichung seiner ewigen Träume entgegen, als sein großer Bürger, Rhigas von Pherä, der die Luft der französischen Revolution eingeathmet hatte, mit dem Plane umging, sein Vaterland zu erheben. Sein heroisches aber

noch unreifes Werk mißlang; er selbst wurde den Türken ausgeliefert und starb den Tod des Märtyrers. Griechenland aber fühlte, daß der Tag seiner Befreiung nahte, und die Poesie begrüßte freudig ihre Morgendämmerung. Der erste Freiheitsheld und der erste Freiheitsmärtyrer war zu gleicher Zeit auch der erste griechische Dichter.

Rhigas gab patriotische Oden heraus, die alle die Poesie des edlen Gefühls, von dem sein Herz erfüllt war, athmen. Diese Dichtungen glänzen zwar nicht durch eine große Styleleganz oder durch ausgesuchte Bilder; aber sie haben durch ihre mächtigen Töne bei den Griechen den Haß gegen die Tyrannei entflammt; sie haben sie zur Rache und zur Freiheit gerufen; sie haben die Saiten ihres innersten Herzens gerührt. Dies genügte, um diesen Dichtungen die größte Popularität zu sichern. Heimlich im Jahre 1814 in Jassy abgedruckt, waren sie die Kriegstrompete, deren Töne noch im Jahre 1821 widerhallten und die zuerst Griechenland aus seinem langen Schlaf erweckten."

Die Entwicklung der nationalen Literatur in Griechenland konnte nur nach der Befreiung in eine normale Bahn treten, und auf dieser Bahn schreitet sie immer weiter, gekräftigt und neue Kräfte in der Thätigkeit und in ihren eigenen Bestrebungen schöpfend.

Während des langen und blutigen Krieges um die Freiheit stand die Literatur mit gebundenen Händen da; das Waffengeklirr und der Kampf um das Sein oder das Nichtsein ließ den Griechen nicht die Zeit, sich mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen. Der Gott Mars herrschte unumschränkt und die Musen harrten zitternd und in sich gekauert auf den Ausgang des großen Drama's.

Kaum aber hatte sich der Waffenlärm gelegt, kaum fühlten die Griechen, daß es auch für sie ein Morgen gibt, so nahm sogleich auch die Literatur ihre Arbeit auf. Männer, die noch

gestern das Schwert schwangen, griffen heute zur Feder und setzten sich an den Arbeitstisch, mit dem angenehmen Gefühl, ihre Pflicht gegen das Vaterland erfüllt zu haben.

Was aber der neu-griechischen Literatur den größten Impuls gab, war die Errichtung der ersten griechischen Universität, die einerseits den lobenswerthen Bestrebungen der bairischen Regentschaft, anderseits den freigebigen Spenden der im Ausland lebenden reichen Griechen zu verdanken ist.

Mit der Errichtung dieser National-Universität, kann man sagen, trat die geistige Entwicklung Griechenlands in den weiten Kreis des europäischen Wissens. Das große Thor des Universitätsgebäudes wurde für die Griechen der Eingang zu der großen Familie der gebildeten Völker, und von dieser Stunde an begann auch die neu-griechische Literatur, bis jetzt ein kleiner, unansehnlicher Strauch, jene Entwicklung zu nehmen, die sie einst zu einem schattenreichen Baum mit festen, gesunden Wurzeln wird erwachsen lassen.

Hier ist es an Ort und Stelle einige Worte anzuführen, die vor einigen Jahren der bekannte französische Philolog, der Marquis de Queux de St. Hilaire, einer der ersten Hellenisten unseres Jahrhunderts, über die Beziehungen der neuen zu der alt-griechischen Literatur schrieb:

„Die gegenwärtige griechische Literatur, sagt der gelehrte Marquis, ist eine neue Literatur, die sich auf neue Ideen und auf neue, gegenseitige Gefühle gründet, eine Literatur, die aus dem politischen Zustand des gegenwärtigen Griechenlands entstand. Folglich müssen wir sie als eine neue Literatur betrachten, und nur dadurch werden wir im Stande sein zu bestimmen, was sie ihrer hochberühmten Vorläuferin verdankt. Dies einmal aufgestellt, können wir erklären, ohne Furcht widerlegt zu werden, daß es in ganz Europa kein andres Volk gibt, selbst das französische nicht ausgenommen, das verhältnißmäßig mehr berühmte Männer, mehr vorzügliche

Dichter, mehr ausgezeichnete Schriftsteller aufzuweisen hat, als das griechische, und daß nirgends eine größere Thätigkeit und ein größeres Streben an den Tag gelegt wurde, als in Griechenland. Es scheint, als ob dies kleine Volk, thätig und geistreich, voll Lebens und edlen Strebens mit Einem Sprunge die literarische Bewegung Europa's sich habe aneignen wollen, um dadurch zu beweisen, daß es würdig sei in Europa eine der ehrenvolleren Stellen zu behaupten."

Eine der löblichsten Erscheinungen, welche die geistige Entwicklung des griechischen Volkes bezeugen, ist die in diesen letzten Jahren stattgefundene Bildung von Vereinen, deren Zweck die Verbreitung der griechischen Sprache und der nützlichsten Elementar-Kenntnisse in alle Klassen des Volkes ist. Das Bestehen solcher literarischer und wissenschaftlicher Kreise in Griechenland ist im westlichen Europa noch wenig bekannt, und mit Ausnahme von einigen Gelehrten, die sich längere Zeit in Griechenland aufgehalten und die Bildung und Entwicklung dieser Vereine studirt haben, weiß die Mehrzahl der Europäer noch wenig darüber, daß im kleinen Griechenland für die Ausbildung und Belehrung des Volkes so viel Sorge getragen wird.

Der Name *σύλλογος*, wie solche Institute in Griechenland heißen, bedeutet einen Verein oder eine Verbindung, die durch Geldspenden oder durch Belehrung einen nationalen oder gemeinnützlichen Zweck zu erreichen trachten. Die Bildung solcher Vereine ist eine Erscheinung der letzten Jahre, und die Entwicklung, die sie in einem so kurzen Zeitraum erlangt, ist wirklich staunenswerth. In allen Ländern, wo Männer wohnen, die die geistige Ausbildung des Volkes zu fördern sich zu einer heiligen Verpflichtung machen, entstanden solche Vereine, die durch die Vereinigung vieler Kräfte zu einer wahren Schatzkammer gemeinnützlicher Kenntnisse und edler Wirksamkeit werden. In Griechenland aber

haben diese Vereine eine größere Bedeutung, denn sie bilden so zu sagen ein unzertrennliches Element des Lebens selbst und erlangen daher eine viel allgemeinere Verbreitung.

Da nun diese Vereine die Erfüllung der Bedürfnisse des Volkes und die Verbesserung der Zustände bezwecken, so ist auch ihre Tendenz sowohl als auch ihre Färbung verschieden. Es gibt Wohlthätigkeitsvereine für die Unterstützung von Kranken und Darbenden, politische Vereine, die das Wohl des Staates im Allgemeinen oder der einzelnen Provinzen und Städte vor Augen haben, und endlich wissenschaftliche Vereine, die auf die geistige Entwicklung des Volkes abzielen, um es allmälig auf die Höhe seiner großen Sendung im Orient zu erheben.

Im gegenwärtigen Kapitel, das nur über die griechische Literatur handelt, wird nur von den wissenschaftlichen Vereinen die Rede sein, da wir sie als zu der National-Literatur gehörend und für die geistige Entwicklung des ganzen Volkes fördernd betrachten. Diese Vereine sind übrigens auch diejenigen, die die meisten Mitglieder zählen, und im gleichen Grade mit den übrigen wohlthätig sind; daher sie auch eine gewisse nationale Bedeutung haben. Ihr Kreis ist nicht, wie in andern Ländern, beschränkt, sondern weit umfassend und mit dem Leben und Wirken des Volkes eng verbunden.

Folgender Weise erklären sich die Herausgeber des Digenes Akritas in ihrer Einleitung über diese Vereine:

„Im eigentlichen Griechenland entstehen fast täglich Vereine und Zeitungsblätter. In den griechischen Provinzen der Türkei werden durch diese Vereine viele Schulen errichtet und von den unglücklichen Einwohnern besucht, die nach dem Fall des byzantinischen Kaiserreichs solche Lehranstalten nicht wieder in Wirksamkeit gesehen hatten. Der Hellenismus setzt durch eine friedliche Entwicklung täglich seine friedliche Eroberung fort. Zwei sind die Mittelpunkte, aus denen

diese Wirksamkeit ausströmt, Athen und Konstantinopel, zwei Städte, wovon die eine den alten, die andere den mittelalterlichen Hellenismus vertritt. Man muß überhaupt bekennen, daß die Bildung dieser zweigeistigen Heerde dem Hellenismus wesentliche Dienste erweisen, denn anstatt die Eifersucht hervorzurufen, wurden sie der Anfang eines edlen Wettstreites zwischen Athen und Konstantinopel. Die freien und die unter dem Joche stöhnenden Griechen kämpfen mit demselben Eifer auf dieser ruhmvollen nationalen Wettbahn."

Wir werden hier nicht eine allgemeine Aufzählung aller griechischen Vereine, die überall wo Griechen wohnen entstanden, unternehmen. Da wir blos über das neue, das freie Griechenland schreiben, so werden wir uns nur auf die in Athen errichteten Vereine beschränken, um auch aus dieser Erscheinung die Schlüsse über die gegenwärtigen Zustände Griechenlands, was das eigentliche Thema vorliegenden Werkes bildet, zu ziehen.

Zu allererst führen wir die archäologische Gesellschaft an, einen Verein, dessen Errichtung in die ersten Jahre der griechischen Wiedergeburt reicht. Wie zu erwarten stand, zogen die in allen Ecken Griechenlands zerstreuten Alterthümer, diese Reste einer glorreichen Vergangenheit, die Aufmerksamkeit der neueren Griechen auf sich. Diese Alterthümer waren eine heilige Hinterlassenschaft der alten Griechen; sie waren Schätze, die eines wachsamen Wächters bedurften. Und dieser Wächter wurde die archäologische Gesellschaft, der mit Hilfe des Unterrichtsministeriums nicht nur die interessantesten Ausgrabungen in der Hauptstadt und in den Provinzen zu verdanken ist, sondern auch die Rettung und Erhaltung so vieler Meisterwerke der alten Kunst, die sonst die Museen des westlichen Europas schmücken würden.

Wer erinnert sich nicht des großartigen Raubes, den während der Türkenherrschaft der berüchtigte Engländer Elgin

an den herrlichen Metopen des Perthenons begangen? Hätte jener Mann seine räuberische Hand nach jenen Meisterwerken in unsern Tagen ausstrecken können, da die archäologische Gesellschaft neben dem Unterrichtsministerium ihr Wächteramt erfüllt?

Leider wurden auch in neuerer Zeit Raubversuche dieser Art gemacht, und was noch bedauernswerther ist, gingen diese Versuche von hochgestellten Ausländern aus — vielleicht sind auch griechische Meisterwerke trotz der fortwährenden Wachsamkeit in verschiedenen Ländern Europas, sogar in Privatsammlungen zerstreut worden — dennoch aber setzt die archäologische Gesellschaft ihre wohlthätigen Hilfsdienste fort und sorgt zu gleicher Zeit für die Entwicklung der Alterthumswissenschaft durch Ausgrabungen und durch die Herausgabe archäologischer Werke, die der Feder der gelehrten Mitglieder dieses Vereins zu verdanken sind. Eine Lotterie, die vor Kurzem errichtet wurde, füllt jährlich die Kassen dieses echt nationalen Instituts mit einer Geldsumme, die zu archäologischen Zwecken verwendet wird.

Im Jahre 1866 entstanden in Athen zwei Vereine, die beide eine große Ausbreitung erhalten und einen und denselben Zweck verfolgen, die Belehrung und Ausbildung der untern Volksklassen. Diese zwei Vereine sind, der „Parnaß“ und die „Gesellschaft der Volksfreunde“.

Der literarische Verein „der Parnaß“, von einigen gutgesinnten jungen Männern, meistens Studenten, gestiftet, zählt schon seine Mitglieder nach Hunderten, besitzt eine reiche Bibliothek und ein wohlbestelltes Lesekabinet in einem eigenen Lokal, das Eigenthum des Vereins ist, und enthält die sogenannte „Schule für arme Knaben“, wo allabendlich Knaben aus den untern Volksklassen Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Daß diese Elementarschule für die armen Knaben sehr gut ihren Zweck erfüllt, bezeugt die jährlich

wachsende Zahl der Einschreibungen und die Errichtung von Filialschulen in einigen Provinzen des Reichs.

Wir haben mit eigenen Augen ganz verlassene Straßenjungen gesehen, die völlig unwissend und allen Versuchungen der Armuth ausgesetzt, gefährliche Glieder der Gesellschaft zu werden drohten, wie sie nach nur Eines Jahres Besuch dieser Schule brave, arbeitsame Knaben wurden, und durch ein honnetes Handwerk nicht nur sich ihren Lebensunterhalt sicherten, sondern auch ihren armen Familien behilflich wurden.

Die wohlthätige Wirksamkeit dieses Vereines wird durch dieses eine Beispiel unter hunderten genügend bewiesen.

Ein ähnliches Ziel hat sich auch der andere Verein, die „Gesellschaft der Volksfreunde" gestellt. Die Mittel dieses Vereins sind geringer, und deshalb beschränkt er sich blos auf Abendvorlesungen, für die Arbeiterklasse bestimmt. Dort auf den Bänken jenes Vereines, dessen Stiftung einigen hochherzigen Philantropen zu verdanken ist, sitzen an den langen Winterabenden Landleute, Maurer, Schreiner und andere Handwerker, und hören den Vorlesungen zu, die auf praktische Weise gehalten werden. Man muß sehen mit welch' religiöser Aufmerksamkeit jene einfachen Männer da sitzen und zu hören, und wie willig sie dafür die Kaffeehäuser und die Weinstuben verlassen. „Nichts macht mir eine größere Freude, sagte zu uns ein armer Schriftsetzer, der regelmäßig den Vorlesungen beiwohnte, als hier meine Abendstunden zu verbringen. Wenn ich nach Hause geh', erzähle ich meinen Kindern was ich Alles gehört und gelernt habe, und auf diese Art werde ich ihnen auch nützlich. Nächstes Jahr nehme ich meine Kinder mit, dann werden sie im Stande sein zu begreifen, was man dort lehrt." Wie charakteristisch sind diese einfachen Worte des schlichten Handwerkers!

Ein anderer Verein, der den Namen eines der feurigsten und edelsten Philhellenen führt, ist der Verein „Byron", dessen

Zweck auch die geistige Entwicklung und die moralische Ausbildung seiner Mitglieder durch literarische Arbeiten und Besprechungen ist. Dieser Verein gibt auch eine Zeitschrift „Byron" heraus, die im ganzen Orient sehr verbreitet ist.

Der Lehrerverein, eine Gesellschaft, welche die Ausbildung und Unterstützung armer Lehrer bezweckt, zählt auch mehre Hunderte von Mitgliedern und hat durch seine edlen Bestrebungen schon viele gute Früchte gebracht.

Ein Verein, dessen Ausbreitung eine sehr weite und dessen Wirksamkeit eine äußerst wohlthätige ist, ist der Verein „zur Verbreitung der griechischen Literatur", der im Jahre 1869 gestiftet wurde. Er bezweckt die Errichtung von Knaben- und Mädchenschulen, die Entwicklung der gemeinnützlichen Kenntnisse durch die neuesten und vollständigsten Methoden, und die Herausgabe von Werken, die zur Belehrung und zur Unterhaltung bestimmt sind. Dieser Verein besitzt sehr ausgedehnte Geldmittel; denn seit seiner Errichtung hat er schon durch freiwillige Spenden und durch Subskription über eine Million Franken eingebracht, und ist sonach im Stande seine Thätigkeit nicht nur im freien Griechenland, sondern auch in den verschiedenen Kolonien in der Türkei auszuüben und zwar durch Errichtung von Schulen, durch Veröffentlichung literarischer Werke, durch Konkurse und durch Entsendung von jungen, fleißigen Griechen zur ferneren Ausbildung nach den höheren Lehranstalten in Europa. Die wohlhabensten und hochgestelltesten Griechen erachten es als eine Ehre, Mitglieder dieses Vereins zu sein. Eine Musterschule nach dem preußischen System eingerichtet, die von den Söhnen der besten Bürgersamilen besucht wird, wurde von diesem Vereine seit einigen Jahren in Athen errichtet.

Im Jahre 1871 wurde auch ein musikalischer und dramatischer Verein in Athen gestiftet, der in zwei große Ab-

theilungen zerfällt, wovon die eine die Erlernung der Musikkunst, die andere die Vervollkommnung der National-Bühne bezweckt. Die musikalische Abtheilung enthält ein Odeon, oder Conservatorium, wo alle Instrumente gelehrt werden. Der Mangel eines solchen Instituts war in Griechenland sehr fühlbar, da die Griechen von Natur aus musikalisch geschaffen sind; die Fortschritte dieser Musikschule sind wahrlich staunenswerth. Das Odeon zählt ein achtjähriges Leben, und doch finden schon in seinem großen Saale ganz gelungene Concerte statt. Es ist nicht zu zweifeln, daß in kurzer Zeit diese Musikschule ausgezeichnete Kompositeurs und vortreffliche Sänger und Sängerinnen ausbilden wird.

Die Errichtung aller dieser Vereine verdankt Griechenland nur den Privatbestrebungen, den Privatmitteln, den Privatspenden. Das Einzige was die griechische Regierung für die Förderung dieser Vereine thut ist, die verlangte Erlaubniß zu ihrer Errichtung zu gewähren.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß der letzte Grieche, der fern von den Staatsgeschäften ist, nicht weniger für das allgemeine Wohl zu sorgen und wirken sich verpflichtet glaubt, als die Männer, die das Staatsruder in Händen halten und deren Pflicht eben ist, darüber zu sorgen und zu wirken. Es scheint bestimmt, daß die Fortschritte Griechenlands und ihre Entwicklung nur seinem Volke zu verdanken seien, jenem Volke, das in den ersten Reihen für seine Freiheit und Unabhängigkeit gefochten und in den ersten Reihen auch für seine Größe mit der edelsten Aufopferung thätig ist.

Professor Thiersch hatte vollkommen Recht, als er sagte, daß nirgends auf der Welt ein besseres und strebsameres Volk als das griechische zu finden sei. Die heutigen Griechenfreunde haben Recht, wenn sie die kleinen Mängel dieses interessanten Volkes übersehend, nur seine Tugenden und seine

guten Eigenschaften vor Augen haben. Wenn einst dieses Volk gehörig entwickelt und ausgebildet sein wird, so wird es seinen alten Platz als eins der hervorragendsten Völker der Erde wieder einnehmen, denn dazu hat es von der Natur alle nöthigen Elemente reichlich erhalten!

Die Sprache eines Volkes ist gewöhnlich das Bild seines Fortschrittes oder seines Verfalls. Die Sprache formt sich und bereichert sich in dem Grade, als das Volk sich entwickelt und ausbildet; sie entkräftigt sich hingegen und verdirbt wenn das Volk dem Verfall entgegengehend in elende Zustände und in das Dunkel der Unwissenheit geräth. Dieses Axiom bezieht sich auch auf die griechische Sprache, worüber wir als Beilage zum gegenwärtigen Artikel über die Literatur einige Worte sagen werden.

Wenn wir bedenken, auf welcher Glanzstufe die griechische Sprache in der schönen Periode der griechischen Wissenschaften stand, und wenn wir anderseits den Verfall verfolgen in dem sie in Folge der wiederholten barbarischen Einfälle und Eroberungen gerieth, so haben wir ein untrügliches Beispiel des angeführten Axioms vor Augen.

Die griechische Sprache hat so verschiedenartige Schicksalswechsel bestehen müssen, daß es wahrhaftig ein Wunder ist, wie sie sich durch so viele Stürme hat retten können.

Es ist dies eine Erscheinung, die vielleicht einzig in der Geschichte dasteht.

Heutzutage taucht die griechische Sprache wieder empor, und ihre Erhaltung ist vor Allem der wundervollen Lebensfähigkeit des hellenischen Volkes zuzuschreiben.

Wohl haben die Ideen der Neuzeit auch dieser Sprache eine eigene Färbung verliehen und ihr ihren Stempel aufgedrückt; es entstand die moderne griechische Sprache, deren Regelung und Reinigung die Aufgabe unsres Jahrhunderts ist. Auf dieses Ziel hin arbeitete das griechische

Volk seit dem Augenblick, da es fühlte daß die Freiheit vor der Thür war. Die Männer, die in dieser Richtung thätig waren, verdienen daher die ewige Dankbarkeit, denn sie haben für ihr Vaterland den schönen, edlen Kampf der Wissenschaft gekämpft.

„Die Griechen, sagt Rangabé (im ersten Theil seiner Literaturgeschichte) bewachten mit religiöser Achtung und mit der größten Sorgfalt die Religion und die Sprache, die zwei Säulen ihrer bedrohten Nationalität, das doppelte Erbe der Vergangenheit, das nach dem großen Schiffbruch noch auf dem Meere schwamm. Griechenland reinigt und regelt seine Sprache, die es als ein künftiges Werkzeug für die nationale Wiedergeburt benutzen wird. Durch das Studium der Sprache lernt die feurige griechische Jugend, neben dem passiven Muth der Märtyrer, die ihr die Kirche lehrt, die Tapferkeit der Helden zu bewundern, deren große Beispiele sie bei ihren Vorfahren findet."

Diese Worte des gelehrten griechischen Philologen führen uns auf den Schluß, daß die griechische Sprache sich durch die langen Jahre der Sklaverei zu erhalten vermocht, und daß ihre Erhaltung der pietätvollen Ausdauer der neueren Griechen zu verdanken ist, die in den schwersten Zeiten stets im Herzen die Liebe zu ihrem Valerland und zu ihren alten Traditionen trugen.

Heutigen Tags ist zwar die griechische Sprache noch nicht die Sprache eines Xenophon oder eines Isokrates, hat aber alle Tendenz es einst zu werden; heutigen Tags geht die griechische Sprache, gehörig gereinigt dem Ziel ihrer Vollendung entgegen; heutigen Tags ist sie auch eine Sprache unter den Sprachen. Es genügt eins der neuesten griechischen Originalwerke in die Hand zu nehmen, es genügt eine der griechischen Zeitungen der Gegenwart aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß die Annäherung der modernen zu der alten Sprache eine bedeutende ist.

Unsere Augen, an die unnachahmliche Schönheit der alt-helleniſchen Sprache gewöhnt werden ſich nicht wundern, wenn ſie auf die Seiten eines neu-griechiſchen Werkes fallen. Wir werden denſelben Wörtern begegnen, die uns manches Kopfzerbrechen auf den Schulbänken, aber auch manche Freude verurſacht; wir werden dieſelben Ausdrücke vorfinden, die uns ſo klar die Gedanken wiedergeben; wir werden endlich auch ſehr oft dieſelbe Struktur der Sprache finden, die rein und regelmäßig, gleich einem ruhig und klar zwiſchen blumen-beſäten Ufern ſich ſchlingelnden Fluß, dahinfließt. Das Einzige, worin wir gegenwärtig einen Unterſchied finden werden, iſt, wenn wir dieſe Sprache von Europäern und wenn wir ſie von Griechen ſprechen hören. Da finden wir wirklich eine große Verſchiedenheit, und wir werden ſchier glauben, die eine Sprache habe mit der andern Nichts gemein, denn die in Griechenland übliche Ausſprache iſt ganz verſchieden von der Ausſprache, die in den Schulen des weſtlichen Europa's eingeführt iſt.

Hiermit berühren wir eine Frage, worüber ſchon ſo viel geſchrieben und ſo viel geſtritten wurde.

Welche von beiden Parteien hat nun Recht? Diejenige, die auf Anſtiften des Erasmus ſich in den europäiſchen Schulen eingebürgert, oder diejenige, die für die Ausſprache der modernen Griechen ſich erklärt und dieſer folgt? Wir zögern nicht, ganz unumwunden zu erklären, daß die moderne Ausſprache, die übrigens ſtets die Ausſprache des griechiſchen Volkes war, die einzig richtige und natürliche ſei. Davon haben ſich ſchon mehrere gelehrte Männer überzeugt, die durch alle ihnen zu Gebote ſtehenden Mittel für die Einführung der modernen griechiſchen Ausſprache in die europäiſchen Lehranſtalten gewirkt haben.

Die Aufzählung aller Beweisgründe, womit wir unſere Meinung unterſtützen könnten, würde uns zu weit führen

und zu den vorliegenden Skizzen nicht geeignet sein. Wir beschränken uns daher die Meinung eines gelehrten Franzosen anzuführen, der vor 150 Jahren Griechenland bereiste und sich folgender Maßen über die Aussprache der griechischen Sprache ausdrückt:

„Studirt die griechische Sprache in Paris, schreibt er an seine Söhne, aber lernt sie von den Griechen selbst aussprechen. Ich kann mir's nicht erklären, warum ihre Aussprache so viel süßer als die unsrige ist, und warum diese Aussprache, die ihnen mit vielen andern Sitten und Gebräuchen durch eine ununterbrochene Tradition überliefert worden, uns nicht auch als Regel gedient und nicht ein Ende dem langjährigen Streit der Helleniſten gesetzt. Zieht die gelehrten Männer des griechischen Volkes zu Rath, Männer, die sowohl durch ihre Geburt als auch durch ihre Bildung und Kenntnisse ausgezeichnet sind. Besucht vor Allem ihre Kirchen und hört, wie sie dort die Psalmen vorsingen, und ihr werdet bekennen, daß in ihren heiligen Büchern, wie auch in ihren Kirchenfeierlichkeiten nicht nur ihre alte Sprache sich rein erhalten hat, sondern auch deren Aussprache."

Und weiter unten fährt derselbe Schriftsteller fort:

„Der eigentliche Beweisgrund, der für die Aussprache der neueren Griechen spricht, ist, daß alle griechischen Kirchen in Asien, in Europa und in Griechenland keinen Unterschied in dieser Beziehung machen. Die Perser, die Römer, die Türken haben zwar vermocht die Griechen zu unterjochen, ihnen ihr Land zu entreißen, ihre Freiheit und ihre Staatsverfassung zu zerstören, ihre alten Denkmäler zu zertrümmern, und sich ihrer großartigen Tempel zu bemächtigen — jedoch sie vermochten nicht, sie zu zwingen, ihre Sprache und ihre Religion zu ändern. Im Asyl dieser Religion und in ihrer Verehrung hat sich das Griechische mit einer alten Aussprache als ein werthvolles und heiliges Unterpfand erhalten. Die Griechen

halten so fest an ihrer Sprache, daß ein griechischer Bischof, der nach Chios kam, die lateinischen Priester exkommunicirt, nicht weil sie nur den Papst als Kirchenhaupt anerkannten, sondern weil sie bei ihrem Gottesdienste nicht die griechische Sprache benützen wollten."

Folgendes sagt auch Bagdon in seinem Werk „l'instruction nationale en Grèce" über die Einführung der modernen griechischen Aussprache in die Schulen des westlichen Europa's:

„Das Verständniß der altgriechischen Schriftsteller in ihrem Originaltext ist ein unentbehrliches Element zum freien Unterricht; wir müssen aber bemerken, daß unsre jungen Leute bei den vielfachen Schwierigkeiten, die ihnen die Grammatik und das Studium der Dialekte insbesonders bietet, sich entmuthigt fühlen. Sie vergeuden eine kostbare Zeit in der Erlernung von Dingen, die nur die Archäologen und die Philologen interessiren. Wäre es nicht logischer und praktischer, wenn auch bei uns das Neu-Griechische gelehrt, und dieses als das zu dem Alt-Griechischen führende Instrument anerkannt würde? Das Neu-Griechische ist die schönste, die vollständigste aller neueren Sprachen. So wurde die griechische Sprache auf den Universitäten Europa's im XV. und im XVI. Jahrhundert gelehrt. Warum nicht die Griechen selbst nachahmen? Sind sie nicht die besten, die competentesten Lehrer ihrer Sprache? Warum nicht durch die neu-griechische Sprache zu der alten gelangen? Unter solchen Bedingungen würde das Studium der griechischen Sprache leicht und angenehm werden."

Einer Rede, die der bekannte englische Historiker Freeman ganz vor Kurzem in Liverpool gehalten, entnehmen wir folgende charakteristische Bemerkungen über die griechische Sprache:

„Ihr lernt das Französische, sagt Freeman zu seinen

Zuhörern, ihr lernt das Lateiniſche; trennt ja nicht was die Natur und die Geſchichte verbunden haben. Weder das Lateiniſche werdet ihr ohne das Franzöſiſche, noch dieſes ohne jenes erlernen. Ihr könnt nicht das Lateiniſche genau erlernen, wenn ihr nicht wißt, wohin es geht; noch auch das Franzöſiſche, wenn ihr nicht wißt, woher es ſtammt. Lernt alſo das Lateiniſche, aber lernt es wie es ſich gebührt. Vergeudet nicht die Zeit, lateiniſche Verſe zu verfertigen, ſondern unterſucht lieber was die lateiniſche Sprache ſei und was ſie in der Welt durchgeſetzt. Wenn alſo die Sprache der Römer noch lebt, was ſoll ich von der griechiſchen Sprache ſagen? Iſt ſie denn abgeſtorben, dieſe Sprache, die fortwährend durch ſo viele Geſchlechter von Größe und wiederholter Knechtſchaft geſprochen und geſchrieben wurde? Es iſt die Sprache der unveränderten Kirche, die allein ihren Kindern das Neue Teſtament in derſelben Sprache vorlegt, in welcher es die Evangeliſten und die Apoſtel ſelbſt geſchrieben; es iſt die Sprache des vielgeprüften aber wieder erſtandenen Volkes, das keine künſtliche Schranke länger von dem altehrwürdigen Heerd des Glaubens und ſeiner Nationalität ausſchließen wird.

Iſt denn die Sprache eines Homer's, eines Ariſtoteles todt, da ſie im Munde eines Paulus, eines Johannes, eines Prokops, Euſtathius, Rhigas, Korvis lebt?

Ihr nur ſeid's, die in eueren Lehranſtalten verſucht, ſie als todt zu bezeichnen, indem ihr ganz willkürlich zwei oder drei Jahrhunderte ihrer langen Geſchichte zu trennen trachtet, und ihr ihren natürlichen Wohllaut durch eine abſcheuliche Ausſprache zu nehmen, die ganz barbariſch griechiſchen Ohren klingt. Dadurch wollt ihr euch überzeugen, daß die Sprache abgeſtorben ſei. Aber ſie lebt! Die griechiſche Sprache lebt für Diejenigen, die nicht über vergangene Wörter und Namen und über vergangene Dinge

grübeln, ſondern die ſie auf ihren eigenen Bergen und auf ihren heimathlichen Inſeln gehört und geſprochen haben.

Lernt die griechiſche Sprache als die Sprache eines Volkes, das nicht nur eine ruhmvolle Vergangenheit gehabt, ſondern das nach dem Zeugniß ſelbſt ſeiner ärgſten Feinde, einer glorreichen Zukunft entgegen geht. Sprecht ſie ſo aus, daß auch die Griechen euch verſtehen können. Die Arbeit iſt nicht ſchwer; mir hat es nicht viel Mühe gekoſtet, die garſtige Ausſprache abzulernen, die in unſeren Schulen gelehrt wird."

8. Kapitel.

Handel, Industrie, Schifffahrt.

„Der Grieche, der nicht Kaufmann wird, übersieht seinen Beruf.“ Dieses Wort wird häufig in Griechenland gehört und von Vielen als eine Regel betrachtet. Eine allgemeine Regel ist es zwar nicht, doch hat es seine Bedeutung, denn wollten wir den Beruf näher bestimmen, der zu der Natur und zum Charakter der neueren Griechen sich am besten eignet, so würden wir finden, daß dieser Beruf der Handel sei.

Wie andere Völker vorzüglich industriell, andere landbautreibend, und andere kriegerisch sind, so ist das griechische Volk *Κατ' ἐξοχήν* ein Handel- und ein Seevolk.

Zum Seevolk macht es nicht nur seine ihm angeborne Kühnheit und Todesverachtung, sondern die Lage selbst seines Landes. Griechenland, fast von allen Seiten vom Meer umschlungen, besitzt eine große Menge von Buchten und Häfen, die den Griechen den Weg andeuten, den sie wandeln sollen; ein Handelsvolk ist es, weil es die lange Gewohnheit, die in ihm zur zweiten Natur geworden, dazu geschaffen. Durch lange Jahrhunderte von jeder politischen und militärischen Thätigkeit ausgeschlossen, gezwungen wiederholt seine Heimat zu verlassen, um dem Drucke eines wilden Eroberers zu entgehen, angewiesen in seinem Elend, und seinen eigenen Kräften überlassen, sich sein Brod zu erwerben, war der

Grieche genöthigt, im Handel ſeinen Lebensberuf zu ſuchen, erſtens weil ihm jeder andere Beruf verboten und dann weil er unter allen Völkern des Orients das geiſtreichſte, unternehmendſte und thätigſte war, und vor allen die Sehnſucht nach einem unabhängigen Daſein tief empfand.

Daher finden wir auch ſchon im Mittelalter griechiſche Kaufleute, die ihre Handelsbeziehung nicht nur nach der benachbarten Türkei ſondern auch nach den noch wenig ausgebeuteten Küſten des ſchwarzen Meeres erſtrecken; daher finden wir ſie in der Hauptſtadt ſelbſt des türkiſchen Reichs, in Konſtantinopel, anſäſſig, wo ſie Handel trieben, was der plumpe und bequeme Türke verachtete und überſah; deßhalb ſehen wir ſie jede Gelegenheit ergreifen, um neue Bahnen für ihren Handelsverkehr zu erſinnen, und alle Mittel zu erdenken, wodurch ſie den Kreis ihrer Handelsbeziehungen erweitern können. Dieſe Sklaven der Türken, dieſe verachteten „ghiaurs“ wurden nach und nach dem türkiſchen Staate unentbehrlich; denn ſie waren es, die in ihren Händen den ganzen Handel, den Nerv alles Lebens, hielten. Durch den Griechen erhielt der Türke das Getreide, aus dem er ſein Brod bereitete; durch den Griechen erhielt er den Tabak, womit er ſeine lange Pfeife ſtopfte; durch den Griechen erhielt er die koſtbaren Steine, womit er den Hals und die Arme der Frauen ſeines Harems ſchmückte.

Und als der Handelshorizont ſich mehr und mehr erweiterte, als die neuen Erleichterungen im Verkehr die Handelsverbindungen mehr und mehr befeſtigten, ſehen wir auch die Griechen den Kreis ihrer Thätigkeit erweitern; wir ſehen ſie in Rußland ſich niederlaſſen, in Oeſterreich, in England, in Italien, in Frankreich und ſelbſt in Amerika und bis nach Indien hinüber, wo ſie überall durch ihren Fleiß und durch ihre Sparſamkeit zu großem Anſehen und Vermögen gelangen. Beſonders aber erhielt dieſe Handels-

thätigkeit einen großen Aufschwung gegen das Ende des vorigen und im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, als die Türken zu verstehen begannen, daß ihre Knechte, die Griechen, an ein Abschütteln des Joches dachten, und als sie sahen, daß die Russen im Jahre 1770 einen, wenngleich vereitelten, Versuch in diesem Sinne anstellten. Denn da begannen erst die grausamen, blutigen Verfolgungen, die viele Tausende von griechischen Familien zwangen, ihre Rettung in einer eiligen Flucht zu suchen. Als endlich im Jahre 1821 der griechische Aufstand ausbrach und die Wuth der Türken ihren Höhepunkt erreichte, als in Konstantinopel, in Smyrna, und in andern Städten Klein-Asiens, wo Griechen wohnten, die haarsträubendsten Auftritte stattfanden, die ganz Europa erbeben machten; als auch die Konfiskation aller Güter, die den Griechen gehörten, von der türkischen Regierung angeordnet wurde, da nahm die Flucht der Griechen aus Smyrna, aus Chios, aus Cypern, aus Rhodos und Samos die Ausdehnung einer wahren Völkerwanderung an. Das westliche Europa nahm diese flüchtigen Familien auf; in Triest, in Venedig, in Wien, in Livorno, in Marseille, ließen sich diese Familien nieder und legten dort den Grundstein zu jenen blühenden griechischen Kolonien, die bis auf den heutigen Tag den Ruf der griechischen Handelsthätigkeit glänzend erhalten. Im gebildeten Europa, unter dem Schutze der Gesetze lebend, vermochten nun diese Griechen ruhig ihrem friedlichen Berufe nachzugehen, und auch im Augenblick, da das Vaterland des Beistands aller seiner Söhne bedurfte, die hilfreiche Hand dem kämpfenden Griechenland zu reichen, und so zu der Befreiung ihres Vaterlandes beizutragen, für welches so viele ihrer Mitbürger ihr Blut vergossen.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist, daß sobald diese griechischen Handelskolonien ihr Dasein einigermaßen gesichert sahen, sie ohne Verzug an die Errichtung von Kirchen

und Schulen gingen. Ihnen sind die großartigen griechischen Kirchen in Wien, in Triest, in Venedig, in Marseille, in Odessa u. s. w. und die mit den Kirchen zusammenhängenden griechischen Schulen zu verdanken, wo die im fremden Lande geborenen Griechenkinder ihre Muttersprache erlernen und zu Griechen nicht nur dem Namen nach sondern auch den Gesinnungen nach werden.

Diese griechischen Mittelpunkte auf fremdem Boden erfüllen einen doppelten Zweck: einerseits stehen sie, wenn es Noth thut, dem Vaterlande bei, anderseits üben sie einen wohlthätigen Einfluß auf das Land aus, wo sie sich befinden, denn sie werden den Völkern ein Vorbild für die Entwicklung einer größeren Handelsthätigkeit.

Wie viele Marseiller-, Venetianer- und Triester-Kaufleute haben sich nicht bereichert nur wegen der Beziehungen, die sie mit den unter ihnen ansässigen Griechen geschlossen! Wie viele fremde Kaufleute sind nicht auf den Gedanken einer gewinnreichen Handelsunternehmung gekommen, nur weil sie mit eigenen Augen sahen, wie die Griechen eine solche Unternehmung glücklich durchgesetzt hatten!

Aber nicht blos die griechischen Handelskolonien im Auslande haben auf die Entwicklung des griechischen Handels einen heilsamen Einfluß ausgeübt, sondern auch in Griechenland selbst ist die Entwicklung des Handels eine wahrhaft staunenerregende. Dazu trägt wohl auch des Landes Lage selbst bei und die Beschaffenheit des Bodens, der ganz eigene Produkte gibt, die in einem andern Lande nicht vorkommen. Es genüge hier die Korinthen anzuführen, deren Exportation in den letzten Jahren einen so großen Aufschwung erhalten. Nur beim Anblick der starken Flotte von englischen Dampfern, die alljährlich die Häfen von Patras und des Meerbusens von Korinth belagern, um dieses werthvolle Produkt zu laden, können wir uns schon eine Idee von der großen Bedeutung

dieſes Handelsartikels machen, der die griechiſchen Provinzen, wo er wächſt, ſo ſehr bereichert hat. Wem ſind nicht die feurigen Weine von Santorin und von Naxos bekannt, die bis nach den fernen Geſtaden Rußlands verſchifft werden? Wer hat von der ausgezeichneten Baumwolle von Livadien, und von der ſchönen Wolle von Theben nicht ſchon gehört? Wer hat die prachtvollen Marmorblöcke aus den großartigen Marmorbrüchen von Pentelikon und von Paros nicht bewundert? Wer hat die geſchmackvollen griechiſchen Oliven und den klaren Hymettushonig nicht gekoſtet? „Der Honig vom Hymettus, ſagt ein deutſcher Reiſender, iſt von aromatiſchem Geruch und Geſchmack. Selbſt Demjenigen, der auch nicht an den Genuß des Honigs gewöhnt iſt, gewährt dieſes klare und goldfarbige Naturprodukt ein Götter-Mahl."

Die ſtatiſtiſchen Tabellen bezeugen zur Genüge wie groß die Entwicklung dieſer exkluſiv griechiſchen Handelsartikel in den letzten Jahrzehnten geweſen; ſie iſt wirklich ſtaunenswerth, um ſo mehr, wenn man bedenkt, daß vor fünfzig Jahren auch nicht Eine Spur davon zu finden war; wenn man bedenkt, daß der Boden, der ſie hervorbringt, durch barbariſche Horden aufgewühlt und zerſtört wurde, deren einzige Sorge war, Alles zu zerſtören was aufrecht ſtand und Alles zu vernichten, was ſelbſt einen Schatten von Entwicklung und von Wohlleben verſprechen konnte!

Dieſe Erſcheinung ſteht einzig in der Geſchichte der Völker da. Eine ſolche Auferſtehung aus dem Grabe grenzt an ein Wunder. Und dieſes Wunder iſt nicht anders zu erklären, als wenn wir es dem Unternehmungsgeiſt der neueren Griechen und ihrer unermüdlichen Thätigkeit und Ausdauer zuſchreiben. Darin finden wir auch das Wort, mit dem wir gegenwärtiges Kapitel begonnen, gerechtfertigt, daß jeder Grieche, der nicht Kaufmann wird, ſeinen Lebensberuf überſieht.

Eng mit dem Handel ist die Schifffahrt verbunden, seine treue Gefährtin, worüber wir nun auch einige Worte sagen wollen.

Die Natur hat, wie gesagt, den Griechen als ihr hauptsächliches Element das Meer angewiesen. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man die erste beste geographische Karte Griechenlands aufschlägt. Ein Volk, das ein Land bewohnt, dessen drei Viertel vom Meere umflossen sind, kann nur ein Seevolk sein. Dies ist bei England, dies bei Schweden und Norwegen, dies beim österreichischen Dalmatien der Fall. Die Geschäftsrührigkeit und die natürliche Kühnheit hat die Griechen von Alters her zu tüchtigen Seeleuten geschaffen. In seinem Archipel ist der griechische Matrose wie zu Hause; er kennt alle Vorgebirge, alle Buchten, alle Ankerplätze und Winkel dieses inselreichen Meeres, und zwischen den Inseln scheut er nicht bei jeden Wetter zu segeln, sowohl wenn der furchtbar wehende Nordwind das Meer mit einer weißen Schaumschicht bedeckt, als auch wenn der warme, stürmische Scirocco das Wasser bis in seine untersten Tiefen aufwühlt. Die gefährlichsten Vorgebirge, die oft der mächtigste Kriegs-Dampfer nicht zu umfahren wagt, wie den dunklen Malea, den tobenden Kaphyreus und die stürmische Suniumspitze, umsegelt der griechische Matrose kaltblütig mit seinen leichten Sakoleven, seinen einmastigen Kaïks und seinen platten Mystiken, womit wie mit einer leichten Nußschale die entfesselten Elemente spielen. Nur bei dem Anblick der knorrigen Hände oder des sonnverbrannten Gesichts eines Hydrioten erkennt man, daß jene Hände öfters mit dem Schaum des Meeres in Berührung gekommen, und daß jenes schwarze Auge, wo die größte Unerschrockenheit und Todesverachtung sich abspiegelt, mit dem Kampfe der Elemente vertraut ist.

Professor Thiersch, einer der gründlichsten Kenner Griechenlands drückt sich so über die griechischen Seeleute aus:

„Wenn man mit der Vaterlandsliebe, mit dem Ehrgefühl, mit der Enthaltsamkeit, die Thätigkeit, den Eifer, die Intelligenz der griechischen Seeleute verbindet, die alle tapfere, gutgebildete Männer sind, gestählt im rauhen Seedienst von Kindesbeinen an, wird man begreifen können, wie bei diesem merkwürdigen Volk jene Kriegs- und Handelsschiffe emportauchten, und wie die mit jedem Tage wachsende Schifffahrt es durchsetzte, regelmäßig ihre Fahrzeuge von Odessa nach Smyrna und von Alexandrien nach Lissabon und selbst nach London abzusenden."

Was der griechischen Marine und demzufolge auch dem griechischen Handel einen großen Aufschwung gab, waren die zu Anfang unsers Jahrhunderts zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege und die daraus erfolgte Hafensperre. Diesem Umstand verdanken die Schiffseigenthümer von Hydra und Spetzä ihre kolossalen Vermögen, womit sie den griechischen Befreiungskampf so erfolgreich unterstützten.

Kurz darauf brach der griechische Aufstand selbst aus, an dem die griechische Marine einen so glänzenden Antheil nahm. Die fünfzehntausend Matrosen, die kühnen Ipsarioten, Hydräer und Spezioten, die sich gegen die entfesselten Elemente zu kämpfen nicht scheuten, verwandelten sich plötzlich in tapfere Krieger, die bereitwillig waren gegen die imposanten Seekräfte eines ihnen weit überlegenen Feindes zu fechten. Die griechischen Matrosen, die gestern noch in Handelsgeschäften das Meer durchsegelten, standen heute bewaffnet da, nicht mehr einem materiellen Gewinn nachgehend, sondern mit edler Aufopferung für die Freiheit ihres Vaterlandes kämpfend. Die Miaulis, Tompasis, Kanaris, Sachturis, Zamados, die gestrigen Kapitäne kleiner Handelsschiffe wurden kühne kriegserfahrene Admirale und Flottenführer. Die kleinen griechischen Fahrzeuge, leicht und behend, stellten sich muthig den schwerfälligen türkischen Fregatten und den plumpen egyptischen Linien-

ſchiffen entgegen. Da fand eine Erſcheinung ſtatt, die bis zu jenem Tage in die Seiten der Geſchichte der Kriegsmarine noch nicht eingeſchrieben worden: Man ſah die kleinen griechiſchen Schiffe den Eingang der Dardanellen abſperren und die mächtige türkiſche Flotte dieſen alſo bewachten Kanal nicht durchzubrechen wagen; man hörte im ägäiſchen Meer die furchtbaren Detonationen, womit die von den griechiſchen Brändern überfallenen feindlichen Kriegsſchiffe in die Luft flogen; man wohnte den blutigen Seeſchlachten bei, bei denen die Griechen mit Geſang und Jubelgeſchrei ihren Sieg begrüßten, während die Türken blaß vor Furcht die nicht zu erklärende Niederlage erwarteten. Damals erkannte man erſt die große Bedeutung der griechiſchen Kriegsmarine; bei jener Gelegenheit bewieſen die griechiſchen Seeleute, daß ſie an Tapferkeit und an edler Aufopferung ihren zu Land kämpfenden Brüdern nicht nachſtanden. Als Miaulis den glänzenden Sieg am Kaphyreus erfocht; als Kanaris auf ſeinem einfachen Brander ſich in den Rachen des Löwen, in den Hafen von Alexandrien, hineinwagte, um die ſegelfertige egyptiſche Flotte zu zerſtören; als Tompaſis nach Chios zog um die nirgends zu findende türkiſche Flotte herauszufordern und zu ſchlagen — da erbebte ganz Griechenland vor Freude, denn es erkannte, daß in den Händen ſolcher Männer ſeine Freiheit geſichert war.

Und jene ſchlichten griechiſchen Seeleute legten, als der Kampf zu Ende war und nachdem ſie ihre heilige Pflicht gegen das Vaterland erfüllt hatten, ihre Waffen nieder und wurden wieder jene einfachen Handelsſchiffer, die ſie auch vor dem Kampf geweſen; jene griechiſche Flotte, die wie durch einen Zauberſtab aus dem Nichts entſtanden war und ſich mit den unſterblichſten Lorbeeren geſchmückt hatte, verſchwand wieder, und die mit Kanonen und Kriegsvorräthen beladenen Schiffe, nahmen wieder ihre Ladungen von Ge-

treide und von Oel ein, stolz in dem Gefühle auch etwas zu der Befreiung des allgemeinen Vaterlands beigetragen zu haben. Und jene Schiffskapitäne, die sich durch den Handel bereichert und die ihr ganzes Vermögen freiwillig und ohne zu murren, auf dem Altar des Vaterlandes geopfert hatten, zogen sich wieder in ihre gebirgigen Inseln zurück, und athmeten, von den bestandenen Mühen ausruhend, in heiterer Gemüthsruhe die lebensfrische Luft der jungen Freiheit ein!

Daß die griechische Handelsmarine gegenwärtig auf einen hohen Punkt der Entwicklung gelangt ist und ihr noch ein weites offenes Feld bevorsteht, beweist auch die rege Thätigkeit die in allen griechischen Schiffswerften herrscht, wo alltäglich neue Schiffe gebaut werden, die nicht nur das Mittelmeer, sondern auch den Ocean zu befahren bestimmt sind; beweist ferner die Menge der griechischen Dampfschiffe, die heutigen Tags die griechischen Meere befahren, und die theils der vor einigen zwanzig Jahren gebildete griechischen Dampfschifffahrtsgesellschaft, theils Privatunternehmern angehören; beweist endlich die Zahl der Griechen, die sich dem Seedienst widmen, wo sie nicht nur fortwährend Beschäftigung finden, sondern auch reichlichen Gewinn; denn außer allen andern Tugenden, die den griechischen Seemann schmücken, muß auch seine große Sparsamkeit und seine äußerst einfache Lebensweise rühmend hervorgehoben werden.

Wenn wir solche Erscheinungen in kritischen Zeitperioden sehen, in Jahren, wo große Kriege und die Unsicherheit der Zukunft jedwede Unternehmungsthätigkeit lähmen, welche Resultate müssen wir nicht in ruhigen Zeiten erwarten, wenn der gesicherte Friede einen neuen Impuls den furchtsamen Kapitalien geben wird, und wenn das Vertrauen auf morgen die heutige Thätigkeit wird frei sich enthalten lassen?

Wenn ein Volk bei $1^1/_2$ Millionen Seelen dreißigtausend

Seeleute zählt, so können wir es mit Recht unter die ersten Seevölker der Welt einreihen.

Was wir über den Handel und die Schifffahrt sagten, können wir leider noch nicht über die Industrie sagen, die in Griechenland noch in ihren Windeln liegt.

Wie hat der so rührige und unternehmende Geist der Griechen die verschiedenen Zweige der Industrie noch nicht zu entwickeln vermocht? Diese Frage drängt sich Jedem auf, der die Zustände des heutigen Griechenlands prüft.

Der Grund davon ist ein leicht erklärbarer. Das griechische Volk kam vor kaum fünfzig Jahren arm und gänzlich zu Grunde gerichtet aus dem langen Befreiungskrieg heraus. Konnte es in einem so elenden Zustand an die Industrie denken, da es noch an viel wichtigeren Dingen völlig mangelte?

Die Industrie will Kapitalien und zwar große Kapitalien. Wo sollte man diese finden? Wenn auch irgendwo durch die Vereinigung mehrerer Kräfte Etwas gethan werden konnte, war doch noch der Eindruck der schrecklichen Türkenherrschaft zu frisch im Gedächtniß, um den Kapitalien zu erlauben, sich an's Tageslicht zu wagen. . .

Doch wenn wir auch darin das heutige Griechenland mit dem vor fünfzig Jahren vergleichen, finden wir, daß auch in der Industrie einige Schritte geschehen, die ein guter Anfang zu nennen sind.

Schon schmilzt in Laurium das Blei und das Silber, die zwei werthvollen Metalle, die so lange unbenützt im Erdenschooße lagen; schon wird in Kumi auf der Insel Euböa die Steinkohle gewonnen, ein neues Product des neuen Griechenlands, wovon die Alten keine Idee hatten; schon werden im Pentelikon und Paros die schönen Marmorsorten abgehauen; schon erheben sich im Piräus hohe Schornsteine, ein Zeichen, daß der Dampf dort Maschinen in Bewegung setzt,

Webstühle, Baumwollspinnereien, Papier-, Nagel- und Porzellan-Fabriken, Getreide- und Pulvermühlen u. s. w.; schon fängt auch der Associations-Geist in Griechenland Wurzeln zu fassen, und dieser bis jetzt unbekannte Gast setzt sich auch dort nieder und streckt seine nützliche Thätigkeit aus.

Aber noch fehlt es an Eisenbahnen, noch mangelt es an fahrbaren Straßen, die für die Entwicklung der Industrie so wesentlich erforderlich sind. Die Eisenbahnfrage ist eine Frage, die seit Jahren schon die griechischen Kapitalisten beschäftigt und den Politikern viel zu schaffen gibt. Alle begreifen wohl, daß in unserm Jahrhundert des Fortschrittes ein Land ohne Eisenbahnen nicht zu dem Kreis der gebildeten Länder gehört. Aber in Griechenland hängt diese Frage eng mit der äußeren Politik zusammen; solange Griechenland als unmittelbare Nachbarin die Türkei hat, die es vom übrigen Europa trennt, ist eine griechische Eisenbahnlinie, wenn nicht unmöglich, doch äußerst schwer. Wohl könnte Griechenland einen Schienenweg von der Hauptstadt nach der Grenze bauen, und wirklich ist schon seit Jahren die Linie Athen-Lamia concessionirt worden; aber eine solche Linie wird nicht ihre Ausgaben decken können, solange die Grenzen dastehen, wo sie gegenwärtig sind. Dies ist der Grund, weshalb die Kapitalisten, die die Konzession dieser Strecke erhielten, noch nicht an die Ausführung der Arbeit geschritten sind. Die einzige in Griechenland gegenwärtig existirende Eisenbahn, ist die kleine Eisenbahn, die Athen mit seinem Hafen, dem Piräus, verbindet, eine Linie von nur acht Kilometer Länge, die sich übrigens sehr gut rentirt.

Was aber seitens der Griechen ganz unverzeihlich ist und woran alle griechischen Regierungen, die seit der Gründung des neuen Königreichs die Staatsgeschäfte geleitet, Schuld tragen, ist die wenige Sorge, die für die Erbauung fahrbarer Straßen durch die verschiedenen Provinzen und für die Er-

leichterung des Verkehrs genommen wurde. Das unvollständige Straßensystem drückt nicht nur den Handel und den Landbau, sondern erschwert auch den Fremdenbesuch, und der spärliche Fremdenbesuch hat zur unmittelbaren Folge, daß das Land wenig oder nur oberflächlich gekannt wird, und daß daher Vorurtheile noch bestehen, die durch einen häufigeren Besuch des Landes mit Leichtigkeit abgeschafft werden könnten.

9. Kapitel.

Die Politik.

Wir glauben, daß vorliegende Kulturbilder aus dem heutigen Griechenland nicht vollständig sind, wenn wir nicht auch mit kurzen Worten die Frage seiner Politik berühren.

Anfangs zögerten wir zwar, da es nicht in unserer Absicht lag, kulturgeschichtliche Skizzen mit politischen Erörterungen zu vermischen; da aber die Politik bei allen Völkern eine natürliche Folge des Charakters des Volkes ist, weil die Einwohner es sind, die die Politik treiben, so fanden wir, daß gegenwärtiges Kapitel als Anhang zu den Kulturbildern am Platze sei. Besonders in Griechenland spielt die Politik wegen des Volkscharakters und der vielen Schicksalswechsel, die das Land zu bestehen hatte, eine große Rolle, und bildet so zu sagen eine der wichtigsten Lebensbeschäftigungen für einen ziemlich großen Theil der Bevölkerung.

Während der Türkenherrschaft konnte selbstverständlich in Griechenland wenig oder gar keine Rede von Politik sein; denn die Regierung war durchaus türkisch, und die Griechen besaßen nicht das Recht, sich in die Leitung der Staatsgeschäfte einzumischen.

Dennoch sehen wir schon im vorigen Jahrhundert, daß Griechen an der Regierung einiger Provinzen des türkischen Reichs Theil nehmen. Solche griechische Gouverneure unter

türkischer Herrschaft waren die Hospodore der Moldau und der Walachei, phanariotische Griechen, die ihrer Kenntnisse und ihres persönlichen Ansehens wegen würdig erachtet wurden, solche hohe Stellen einzunehmen; solche Würdenträger waren die großen Dolmetscher der Pforte, die ausschließlich Griechen waren. Aber diese Griechen, obwohl griechisch gesinnt, waren doch nur türkische Beamten und türkische Unterthanen, und als solche verpflichtet treu dem Herrn zu dienen, der sie anstellte und besoldete.

Kaum aber entfaltete sich stolz und hehr auf den schroffen Felsen von Kalavryta die blau-weiße Fahne des Kreuzes, kaum erscholl vom Pruth bis zum Vorgebirge Malea das begeisterte Losungswort „Freiheit oder Tod!“ das alle Griechenherzen so tief erschütterte, so sehen wir gleich die Griechenfürsten der Donauländer von ihrem Throne steigen und in die Verbannung wandern; sogleich sehen wir, wie die großen Dolmetscher der Pforte und andere hohe Würdenträger den Henkern überliefert werden.

Griechenland besaß nun einen Vereinigungspunkt; es hatte ein neues Leben. Am ersten Tage des griechischen Aufstands wurde auch eine griechische Regentschaft eingesetzt; sie war's, die den verzweifelten Kampf aufnahm; sie war's, die zu den philhellenischen Komite's im Ausland in Beziehung trat; sie war es endlich, die bei den englischen Kapitalisten und Bänken die großen Anleihen erwirkte, die den Kampf fortzusetzen und glücklich zu Ende zu führen erlaubten.

Seit dem ersten Tage des griechischen Aufstands fängt auch die griechische Politik ihre Rolle zu spielen an. Sogleich fanden sich Männer, die, obwohl nicht eingeweiht in der schweren Kunst zu regieren, doch von der reinsten Vaterlandsliebe beseelt, die Regierung des Landes, das sie nun als ihren eigenen Besitz betrachteten, übernahmen; sogleich ver-

wandelten sich Gutsbesitzer, Handelsleute, Lehrer und Aerzte in Politiker; denn sie sahen ein, daß ihr Vaterland aller seiner Söhne bedurfte, und begriffen, daß es ihnen auch obliege, die innern Zustände des Landes zu regeln, ohne die weder der große Kampf fortgesetzt noch die Sympathien des griechenfreundlichen Europa's ihnen erhalten werden können.

Da erschien auf der politischen Bühne Alexander Maurokordatos, der aus Italien, wo er Medizin studirte, nach Griechenland kam; da erschien Johann Kolettis, der in der Schule des genialen Ali Pascha von Jannina gebildet wurde; da erschien Andreas Metaxas, der Cephalonier, ein edelgesinnter Patriot; und der Phanariote Demetrius Ipsilantis, der Politiker und Feldherr, und die vielen Andern, die an den Staatsgeschäften einen thätigen Antheil nahmen.

Und als der Heldenkampf zu Ende war, als die Kanonen, die in der Bucht von Navarin das wiedergeborene Griechenland mit ihren Feuerschlünden begrüßten, da erweiterte sich auch nach und nach der politische Horizont und die griechische Politik betrat eine regelmäßigere Bahn.

Zugleich aber hatte das große Feuerwerk von Navarin in Griechenland eine neue Politik geschaffen, welche die politischen Männer Griechenlands zu beeinflussen begann. Wohl hatten die drei europäischen Großmächte (Frankreich, England und Rußland), die bei Navarin die türkisch-egyptische Flotte zerstörten, einen wesentlichen Dienst dem freiheitsstrebenden Griechenland erwiesen, wohl erhielten sie mit Recht den Namen der Schutzmächte; aber dieser Schutz, den sie dem neuen Lande angedeihen ließen, gab oft zu inneren Zwistigkeiten Veranlassung, und hat ein halbes Jahrhundert hindurch seinen Einfluß auf die Meinungen und auf die Beschlüsse der griechischen Politiker ausgeübt. Nur vor Kurzem erkannten die Griechen, daß das Interesse des Landes nicht

in der einen oder der andern politischen Färbung liege, sondern daß es einer ausschließlich nationalen, griechischen Politik bedürfe, um sicher segeln zu können.

Wie dem auch sei, es war nicht möglich, die innere Ruhe ohne vielfache Erschütterungen zu befestigen; denn aller Anfang ist schwer. Eine solche schädliche Einseitigkeit für das Land hatte die Regierung des Grafen Johann Kapodistrias, des ersten Präsidenten Griechenlands. Kapodistrias war ein genialer Mann, der das Wohl seines Landes und des Volkes, das er zu regieren hatte, stets vor Augen behielt; aber Kapodistrias folgte zu sklavisch den Einflüsterungen einer fremden Politik und deßhalb sehen wir ihn bald scheitern und als ein Opfer dieser Einseitigkeit fallen.

Darauf kam nach vielfachen Schwankungen die Regierung des jungen Königs Otto. König Otto war ein bairischer Prinz, noch minderjährig und daher gezwungen einer Regentschaft die Zügel des Staates zu überlassen. Aber auch diese Regentschaft, die aus fremden Elementen bestand, leitete die Geschäfte einseitig und die Folge war, eine allmälig wachsende Unzufriedenheit, die sich im Aufstande des Jahres 1843 Luft machte, wo Griechenland sich seine Verfassung erzwang. Das Losungswort war damals die Entfernung der Ausländer und die Regierung des Landes durch die einheimischen Elemente selbst. Jener tugendhafte König, der sein Adoptivvaterland lieb gewonnen hatte, stimmte, obwohl mit einigem Widerstreben, dem neuen Regierungssysteme bei, und regierte bis zum Jahre 1862, als ein zweiter Aufstand, durch die unsichtbare Hand einer fremden Politik unterstützt, seinen Thron und seine Dynastie stürzte. In unsern Augen bleibt dieser Aufstand des Jahres 1862 zwar nicht gerechtfertigt; aber der eigentliche Grund, der ihn hervorrief, ist in der Kinderlosigkeit des griechischen Königspaares zu suchen; Griechenland sah, daß der Thron eines Nachfolgers entbehrte und be-

fürchtete die schlimmen Folgen, die der plötzliche Tod seines Königs für das Land haben könnte.

Die Leitung der Geschäfte übernahm eine provisorische Regierung, die Alles einschloß, was Griechenland an politischen Kräften Besseres besaß. Die Zeiten waren schwer; die Umstände kritisch, und doch müssen wir bekennen, daß jene provisorische Regierung mit vielem Takt und mit der größten Aufopferung zu Werke ging, worin sie aber nicht wenig durch das kluge Betragen des Volkes selbst unterstützt wurde, das seine schönsten Tugenden entfaltete, bis endlich die Wahl des dänischen Prinzen stattfand, der als Georgios I. die griechische Königskrone übernahm.

Das Merkwürdigste bei allen diesen Staatsumwälzungen, die viel Aehnlichkeit mit den in Frankreich stattgefundenen hat, ist, daß sie niemals jene blutigen Auftritte zur Folge hatten, die in andern Ländern so oft sogar die gerechtesten und heiligsten Volkserhebungen verunstalten. Weder bei der Ermordung des Grafen Kapodistrias im Jahre 1831, noch bei der Erzwingung der Verfassung im Jahre 1843, noch bei der Entthronung König Otto's im Jahre 1862 wurde die Ruhe in Griechenland wesentlich gestört. Die Leute setzten ihre gewöhnlichen Beschäftigungen fort; die Armee gehorchte, wie zuvor, ihren Anführern; die öffentlichen Gebäude blieben unversehrt und die Städte behielten ihr alltägliches Aussehen!

Ein Umstand, der vielleicht weniger bekannt ist, ist daß als im Jahre 1862 die Bevölkerung der Hauptstadt König Otto entthronte, der damals gerade auf einer Rundreise durch die Provinzen des Reichs begriffen war, sogleich die provisorische Regierung eine Commission von Politikern und höheren Stabsoffizieren zur Bewachung des königlichen Palastes einsetzte, und daß diese Commission unverzüglich in wohlverschlossenen Kisten dem abziehenden Königspaare alle werthvollen Sachen und den kostbaren Schmuck der

Königin Amalie nachsenden ließ, dessen Werth nach Millionen gerechnet wurde.

Als der Pariser Pöbel im Jahre 1848 in die Tuilerien drang, die König Ludwig Philipp verlassen hatte, plünderte er Alles was ihm unter die Hände gerieth und zerstörte den Thron und alle königlichen Zeichen.

Daß aber solche wiederholte Erschütterungen in einem kleinen Lande und in einem neugebildeten Staate auf die Finanzen höchst nachtheilig wirken, ist selbstverständlich. Und wirklich sehen wir, daß die griechische Staatsschuld seit dem Jahre 1862 um ganze 200 Millionen Franken gestiegen ist, was für ein beschränktes und verhältnißmäßig armes Land eine ungeheure Bürde ist. Die Staatseinkünfte, die in den ersten Jahren der Regierung König Otto's 10 Millionen Drachmen betrugen, übersteigen heute die 45 Millionen, aber wie sind auch die Ausgaben gewachsen! Das jährliche Staatsbudget weist stereotyp ein bedeutendes Deficit auf. Was besonders die Ausgaben Griechenlands beschwert, ist seine Armee, die einen großen Theile der Einkünfte verzehrt.

Darin beging Griechenland seit Anfang seines Bestehens einen großen Fehler, dem noch nicht abgeholfen wurde, obwohl schon wiederholt die Armeefrage erörtert und mancher Gesetzentwurf darüber ausgearbeitet worden. „Falsch ist die Meinung, daß die Nationen sich militärisch bilden und zur Vertheidigung ihrer Fahne würdig werden, wenn sie nur Soldaten zusammenschaaren und diese gehörig einüben lassen; dadurch kann wohl hie und da ein Sieg erzielt werden, aber durch ein solches Militärsystem sichern die Staaten auf keinen Fall ihre nationale Zukunft. Die Staaten, die wirklich ihr Interesse vor Augen haben, sorgen Soldaten zu bilden, und wahre Soldaten hat kein Land, das keine Bürger hat; aber dieses großen Namens würdige Bürger hat das Land nicht, das für die moralische und geistige Ausbildung der Individuen

nicht Sorge trägt. Mancher lächelte, als es im letzten deutsch-französischen Kriege hieß, die Schullehrer Deutschlands hätten die französische Armee besiegt. Aber in diesem kurzen Wort ist die große Wahrheit enthalten, eine Wahrheit, die schon das griechische Alterthum den Völkern angedeutet, daß der wahre Soldat nicht sowohl der besoldete und Berufskrieger, sondern der geistig und moralisch ausgebildete Bürger sei. Die Leiter der Geschicke Griechenlands müssen diesem wichtigen Punkte alle ihre Aufmerksamkeit schenken, und echte griechische Soldaten zu bilden trachten. Wenn einmal Griechenland Bürger haben wird, die von Kindesbeinen an die nationalen Traditionen verstehen und lebhaft vor Augen die glorreichen Thaten der Vergangenheit haben werden, die überdies ein heftiges Sehnen fühlen werden, jene schönen Thaten nachzuahmen, so wird Griechenland eine seiner hohen Sendung würdige Armee besitzen." Dies die Worte, die den Lippen eines der geistreichsten Mitglieder des griechischen Parlaments entströmten.

An eine Besserung ist schwerlich zu denken, so lange Griechenland in der schwebenden und zweideutigen Lage sich befindet, in welche es die europäische Diplomatie gesetzt. Diese Lage hat sich besonders seit dem letzten russisch-türkischen Kriege noch erschwert. Welche Stellung sollte Griechenland in dieser großen Umwälzung des Orient halten? Ein äußerst schweres Problem! Einerseits war es durch die Dinge selbst angewiesen, durch die Waffen die griechischen Provinzen zu befreien, die noch unter der türkischen Herrschaft sich befanden, anderseits aber bedeutete ihm die europäische Diplomatie ruhig der Dinge, die da kommen sollten, zu warten, mit dem Versprechen das Recht ihm angedeihen zu lassen. Dieses Versprechen brachte der XIII. Artikel des Berliner Vertrags des Jahres 1878 ins Leben, wonach eine neue Grenzlinie zwischen Griechenland und der Türkei bestimmt wurde, die Linie des Pennios in Thessalien und des Thyamis in Epirus. All-

bekannt ist es, wie dieser Artikel ein Stein des Anstoßes geworden und wie wenig sicher bis zur Stunde dies Geschenk der europäischen Diplomatie ist.

Wie haben sich die Zeiten geändert! Von den drei Großmächten, die vor fünfzig Jahren als Schutzmächte Griechenlands auftraten, scheinen die zwei ihren Schützling beinahe vergessen zu haben; nur Frankreich, das hochherzige und uneigennützige, treu seinen Traditionen, treu dem Beispiel, das ihm seine früheren Fürsten gegeben, fährt noch heute fort, die schützende Hand dem kleinen Lande zu reichen.

Und dennoch — wer würde es glauben? In unserm Jahrhundert des Fortschritts und der Nationalitäten, stöhnen noch Griechen unter dem barbarischen Joch der Türken, und strecken vergebens ihre Arme nach dem Mutterlande aus in der Erwartung, daß auch für sie endlich der Tag der Befreiung aufgehen möge!

Es gibt Leute, die diese in den letzten Jahren entstandene Kälte und Gleichgiltigkeit gegen Griechenland dadurch zu rechtfertigen suchen, daß Griechenland seit seiner Wiedergeburt keinen politischen Mann hervorgebracht, der, seiner Sendung würdig, die schwere Arbeit der Reformation seines Vaterlandes übernommen hätte. In europäischen Ländern sind in den letzten Jahrzehnten solche Männer von Genie aufgetaucht, die mit bewunderungswürdiger Kunst Dinge durchgesetzt, die bis dahin nur Träume geschienen. Aber diesen großen Männern waren auch die Umstände günstig; sie hatten Fürsten gefunden, die ihnen die Leitung der Geschäfte anvertrauten. Griechenland aber, klein und beschränkt, das jene Elemente nicht besaß, die zur Entwicklung eines großen politischen Geistes erforderlich sind, hat bis jetzt keine Gelegenheit gehabt, den geeigneten Mann der Wahl seines Fürsten aufzudringen. Hin und wieder wurden scharfe Anzeichen sichtbar, die auf die bevorstehende Auffindung eines solchen

Mannes schließen ließen; aber die Zustände zerstörten im Werden diesen schönen Anfang, die Zeichen verschwanden wieder, und der Mann, der heute als der zukünftige Reformator angesehen wurde, vermischte sich morgen schon unter die Menge und versank wieder in das Dunkel der Allgemeinheit. Da mußte das durchsichtige Auge eines Fürsten diese Zeichen befestigen und zu dem Wohl des Landes alle jene Elemente benützen, die noch undeutlich sich am politischen Himmel bemerkbar machten. Aber, wir wiederholen es, die Haupturſache der geringen politischen Entwicklung Griechenlands ist der beschränkte Zustand dieses Landes.

Ehe wir die kurzen Zeilen über die Politik schließen, müssen wir auch etwas über die Zukunft dieses in jeder Hinsicht so interessanten Landes sagen.

Mit dem Tage, an dem die Griechen die Waffen ergriffen, um sich ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen, wurde wiederholt das Wort „die große Idee" gehört. Die „große Idee" bedeutet die Vereinigung aller griechischen Länder zu einem großen griechischen Staat. Auf diese „große Idee" sind alle Blicke und alle Wünsche der neueren Griechen gerichtet, und dies ganz besonders nach der Errichtung des griechischen Königreichs, dieser ersten Station der Verwirklichung der Wünsche des gesammten Hellenenthums.

Heut zu Tage, nachdem die europäische Diplomatie eine so große Bedeutung der sogenannten orientalischen Frage gegeben, und Konstantinopel zum wahren Zankapfel geworden, verliert auch diese „große Idee" der Griechen viel von ihrer Bedeutung, denn die Griechen begreifen allzugut daß ihre Verwirklichung vor der Hand wenigstens problematisch ist.

Aber die große, die nationale Sendung des Königreichs Griechenland ist und bleibt die Vereinigung aller griechischen Elemente, der Eintritt aller griechischen Länder in den Schooß der großen griechischen Familie.

Theſſalien, Epirus, Macedonien, Thracien, Kreta, Rhodos, Chios, Cypern ſind griechiſche Länder; griechiſch nicht nur der Bevölkerung nach, ſondern auch nach dem Charakter des Volkes und nach den alten Traditionen. Wir übergehen Klein-Aſien, das auch vorwiegend von Griechen bewohnt iſt. Die Vereinigung alſo aller dieſer zerſtreut liegenden griechiſchen Elemente iſt das, was die Wünſche des griechiſchen Volkes ausmacht, und die Verwirklichung dieſer Wünſche iſt die große Sendung des freien, griechiſchen Königreichs; eine große, heilige Sendung, die Griechenland ſtets vor Augen haben muß. Dies iſt das Ziel, wonach alle ſeine Beſtrebungen gerichtet ſein müſſen; nach dieſem Ziele müſſen ſowohl der König, als auch die Regierung, die einzelnen Individuen und das geſammte Volk ſtreben.

Es genügt, der Aufſtände zu gedenken, die wiederholt in Kreta, in Theſſalien und in Epirus ausbrechen, wo die unglücklichen Griechen nicht nur gegen die wilden Türken, ſondern auch gegen den Druck der europäiſchen Diplomatie zu kämpfen hatten; es genügt der hartnäckigen Ausdauer zu gedenken, womit das Volk der joniſchen Inſeln auf ihre Vereinigung mit dem Mutterlande beſtand, um zu begreifen, daß dieſe Wünſche des Griechenthums dieſelben ſtets geblieben, dieſelben ſtets bleiben werden, ſo lange das erwünſchte Ziel nicht erreicht ſein wird.

Die europäiſche Diplomatie muß dies begreifen, da es auch in ihrem Intereſſe liegt; denn das einzige Element, das ſie mit Erfolg dem Panſlavismus, der den ganzen Orient zu überfluthen droht, entgegenſtellen kann, iſt der Hellenismus.

Der Hellenismus, der treue Wächter der Bildung vor zweitauſend Jahren, der damals die Welt von der barbariſchen und gefährlichen Ueberſchwemmung der Perſer errettet, der mit der glänzenden Fackel der Bildung das Dunkel der Barbarei und der Tyrannei beſiegte, dieſer Hellenismus iſt noch heute

auf seinem Platze, um der erneuten Ueberfluthung Einhalt zu thun. Das hellenische Element vorhaltend können die europäischen Großmächte sowohl den allgemeinen Weltfrieden sichern, als auch die Gefahren beschwören, die drohend sich am politischen Horizont aufthürmen. Denn Griechenland, seiner glorreichen Vergangenheit eingedenk und seinen glänzenden Traditionen treu, wird stets ein sicherer Wächter der Civilisation und ein stolzes Bollwerk der Freiheit bleiben. Griechenland kann sich nicht selbst verläugnen.

Den ihm gebührenden Platz einnehmend wird Griechenland, das oft für die Volksfreiheiten gekämpft, stets auf der Höhe seiner großen Sendung bleiben.

Inhalt.

		Seite
Vorwort.		
Einleitung	. . . . .	1
1. Kapitel.	Das Land	14
2. Kapitel.	Die Leute	28
3. Kapitel.	Sitten und Gebräuche	45
4. Kapitel.	Einiges über Hochzeiten und Leichenfeiern . . .	64
5. Kapitel.	Volksbelustigungen, Tänze, Spiele, Kirchweihen und Messen	75
6. Kapitel.	Athen, die Hauptstadt des Königreichs Griechenland	94
7. Kapitel.	Literatur und Sprache	108
8. Kapitel.	Handel, Industrie, Schifffahrt	127
9. Kapitel.	Die Politik	139

Das Magazin

für die Literatur des Auslandes

(Kritisches Organ der Weltliteratur)

Begründet 1832 von **Josef Lehmann,**

herausgegeben von Dr. **Eduard Engel** in Berlin,

ist die einzige deutsche Revue großen Stils, welche den gebildeten Leser in den Stand setzt, den literarischen Erscheinungen aller Kulturländer zu folgen. Sämmtliche für das deutsche Publikum interessanten Erscheinungen der Weltliteratur werden im „**Magazin**" von den hervorragendsten Schriftstellern Deutschlands und des Auslands in längeren Essays oder knapperen geistvollen Kritiken besprochen. Der Leser des „**Magazin**" hat die Sicherheit, daß ihm kein irgendwie wichtiges Werk der französischen, englischen, italienischen, spanischen Litetur unbekannt bleiben kann. Aber auch die Literaturländer zweiten Ranges werden ihrer Stellung entsprechend auf das Eingehendste berücksichtigt. Ebenso findet auch das Drama die liebevollste Pflege.

Damit aber nicht ausschließlich die Literatur des Auslandes behandelt werde, bringt die stehende Rubrik „**Deutschland und das Ausland**" regelmäßig als Leitartikel einen Aufsatz über die geistigen Beziehungen Deutschlands zu fremden Literaturen. Auch poetische Verdeutschungen unserer größten Uebersetzungskünstler zieren das „**Magazin**" vor allen andern Revuen.

Außer den längeren Artikeln enthält jede Nummer des „**Magazin**" eine „Kleine Rundschau", sowie eine große Fülle von wissenswerthen Notizen unter den Rubriken: „Literarische Neuigkeiten", „Aus Zeitschriften" (wobei alle Länder der Erde berücksichtigt werden) und „Bücherschau".

Das „**Magazin**" zählt zu seinen ständigen Mitarbeitern **Paul Heyse, Emanuel Geibel, Friedrich Bodenstedt, Alfred Meißner, Johannes Scherr,** Prof. **Max Müller** (Oxford), **Karl Witte,** Dr. **Karl Braun** (Wiesbaden), **Bret Harte, Emile Zola, Emilio Castelar, A. R. v. Rangabé** und viele andere namhafte Schriftsteller.

Der Preis beträgt **pro Quartal nur 4 Mark.** Wöchentlich erscheint eine Nummer in der Stärke von ca. 32 großen Spalten.

Elegante Einbanddecken und Sammelmappen per Semesterband à Mark 1.— sind von der Verlagshandlung angefertigt worden.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen.

Probenummern stehen Jedem auf Verlangen gratis zur Verfügung. Sämmtliche Nummern eines begonnenen Quartals können nachgeliefert werden.

Beiträge werden durch die Verlagshandlung erbeten.

Leipzig.

Verlagshandlung von **Wilhelm Friedrich.**

Historische Bilder
aus dem byzantinischen Reich

von

Dr. J. Pervanoglu.

Band I: **Andronik Comnenus.** Band II: **Kaiser Alexius.**

Jeder Band bildet für sich ein abgeschlossenes Ganzes und ist für M. 2.50 in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben.

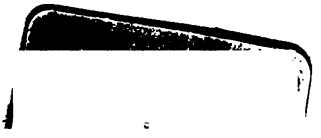
Die athenische Zeitschrift „Ephemeris" vom 9/21. Februar 1880 sagt über die „Historischen Bilder":

„Unter diesem Titel hat Dr. J. Pervanoglu eine Reihe von Bänden, welche die byzantinische Geschichte in anziehender erzählender Weise behandeln, in deutscher Sprache zu veröffentlichen angefangen. Die zwei ersten Bände „Andronik Comnenus" und „Kaiser Alexius", liegen uns vor. Es sind Werke mit vielem poetischen Schwung geschrieben, die schon die beste Aufnahme in Deutschland gefunden haben, wo man gewöhnlich selbst gegen Werke der sogenannten leichten Literatur ziemlich streng ist.

Dr. J. Pervanoglu, der in Deutschland studirt hat und die deutsche Sprache ebenso geläufig wie seine eigene Muttersprache behandelt, hat einen sehr glücklichen Griff gethan, die episodenreiche byzantinische Geschichte dem deutschen Publikum in Romanform vorzuführen. Diese Geschichte ist zwar bekannt, aber durch Geschichtschreiber des Westens aus religiösem Fanatismus oder aus andern Ursachen gänzlich verunstaltet worden. Fanatische Mönche und unwissende Abgesandte waren es, die zuerst über den glänzenden Kaiserhof zu Konstantinopel berichteten und dies in Jahren des Dunkels und der Unwissenheit, sie waren es, die den mit Turnieren beschäftigten Rittern des Westens begreiflich machen wollten, daß der byzantinische Staat nichts weiter als ein Nest von Räubern und Verbrechern sei, die selbst den Namen der Tugend nicht kannten. Nun kam noch der Einfall der Barbaren im Jahre 1453 hinzu, und bald war das stattliche Reich am Bosphorus gänzlich vergessen; und doch war es dieses Reich, das Jahrhunderte lang gegen den gefährlichen Feind gekämpft, der die Unterjochung von ganz Europa drohend bezweckte.

Mit dem Beginne unseres Jahrhunderts haben sich mehr Geschichtsschreiber mit dem Studium der byzantinischen Geschichte ernstlich beschäftigt, und durch eine sorgfältige Läuterung alle jene Tugenden hervorgehoben, welche die byzantinischen Fürsten geschmückt. Wenn aber dies den Wenigen genügt, die sich mit der Geschichte wissenschaftlich abgeben, so ist doch für das größere Publikum, das nur dem Hörensagen nach die Geschichte kennt, noch nichts Systematisches geschehen. Diesem Mangel hilft Dr. J. Pervanoglu ab, indem er aus griechischen Werken seinen Stoff schöpft und als ein Grieche die vaterländische Geschichte schreibt.

Wir bedauern nur, daß er die deutsche Sprache der griechischen vorgezogen. Es ist zwar alles Lobes werth, aber es ist unverzeihlich, daß wir den Produkten unserer nationalen Literatur nicht mehr Würdigung schenken, und uns nur mit der Lesung von politischen Leitartikeln und mit fruchtlosen, zeitraubenden politischen Debatten abgeben.

Die zwei Bände historischer Bilder sind als äußerst gelungen zu betrachten, da sie das Resultat eines tiefen Studiums der byzantinischen Geschichte sind. Wir gehen nicht in die Einzelnheiten ein, da wir die Hoffnung hegen, daß der Verfasser sie auch in Kürze griechisch, mit jener lobenswerthen Aufopferung bewappnet, bearbeiten werde, die jeder Schriftsteller in unseren unglücklichen Zeiten für die Literatur an den Tag legen muß." **Wilhelm Friedrich**, Verlagsbuchhdlg. in Leipzig.

Druck von Brückner & Niemann in Leipzig.